DEUTSCHE AKADEMIE FÜR BILDUNG UND KULTUR

KARL GÜNTHER STEMPEL

VOM SOZIALEN WESEN UND AUFTRAG DES MENSCHEN

Heft 5

der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur in München



Es ist eine Unwahrheit, daß mit jeder Generation die Welt neu zu beginnen habe, daß aus einem jeden Geschlechte der neue Mensch geboren werden müsse oder könne. Wir Lebenden sind immer nur die Entwickler und Weiterträger.

E. G. KOLBENHEYER

Karl Günther Stempel

VOM SOZIALEN WESEN UND AUFTRAG DES MENSCHEN*

Eine Gemeinschaft, die ihre Mitglieder, aber auch die von ihr Angesprochenen, zu einem Bekenntnis mitreißen, zu einer großen Aufgabe fordern will und dabei über ihr Eigenleben hinaus einer ganzen Zeit Lebenshilfen zu geben trachtet, muß immer auch Bedacht nehmen, avantgardistisch aus den gewohnten Denkweisen herauszubrechen und unter den sich ändernden Verhältnissen um eine Sicht bemüht zu sein, die statt des gemeinhin üblichen Flickwerks an den Krankheitssymptomen durch die Gefängnisstäbe alter, unfruchtbar gewordener Vorstellungen hindurch der menschlichen Gestaltungskraft neue Wege weist und Hoffnung und Glauben wieder pflanzen hilft.

Mag auch die Aufgabenstellung oft verwegen erscheinen, so soll doch in jedem Jahre von hier aus versucht werden, eine besonders drängende Lebensfrage so in den Griff zu nehmen, daß eine andere Struktur der Probleme aufgehellt und tiefere Einsichten in das Wesentliche vorbereitet werden.

Unsere Welt ist voll von einem vordergründigen Geschrei um die Verbesserung der Lebensverhältnisse für den Einzelnen und für die Massen und um die Vorsorge gegenüber als drohend erkannten Gefahren; die sozialistischen Systeme der verschiedenen Abstufungen bekämpfen sich dabei mit rigorosem Heilsanspruch. Zugleich wird im weiten Experimentierfeld dieser Kämpfe das leidende Objekt, der Mensch, zu Tode kuriert, weil der äußere Schein der Dinge für absolute Wahrheit gesetzt und weil die Ausschließlichkeit kaum der Vielfalt des Lebendigen wirklich gerecht zu werden vermag. Schließlich vergrößern die gegeneinander aufgehetzten Strebungen nur die zu bewältigenden Erschwernisse des Lebens und bringen dem zu verteidigenden Prinzip bedenkenlos Werte und Güter und vor allem den Menschen selbst zum Opfer.

---

* Auszug aus der Rede des Präsidenten zu den Tagen Deutscher Kultur am 21. Oktober 1973 in Planegg

Wenn wir soziale Fragen regeln wollen, und das heißt doch eigentlich nur, die mitmenschlichen Beziehungen ordnen, dann müssen wir immer wieder wie auch sonst auf die Grundfrage zurückgehen, was ist Leben überhaupt und wie vollzieht sich Leben, welcher Art sind die Grundstrukturen des Lebens allgemein und im besonderen in Bezug auf den Menschen.

Die Evolution des Lebens auf unserem Planeten und damit die Physiogenese, wie sie vor dem wissenschaftlichen Auge liegt, läßt einige Grundgesetzlichkeiten erkennen: Aus Urkeimen differenziert sich das Leben zu einer schier unübersehbaren Mannigfaltigkeit in einem dynamisch-schöpferischen Prozeß, der unter dem Gesetz von Anpassung und Selektion alle Möglichkeiten des Überstehens und der Zunahme an Fähigkeiten, aber auch des Verkümmerns und des Untergangs birgt. Die Natur belehrt uns über die unglaublichsten Zeugnisse, wie sich Leben behauptet, zugleich aber auch darüber, wie die Störung einer eingependelten Ordnung des biologischen Gleichgewichts ganze Arten vernichtet. Dabei ist jeder Art ihr lebensgesetzlich zugewachsener Schlüssel an Eigenart nicht nach rückwärts umkehrbar, sondern allenfalls Veränderungen durch den Zufall der Mutation und durch Aussiebung mittels Selektionsdruck ausgesetzt. In der natürlichen Ordnung nehmen diese Kausalabläufe ihren ungestörten Weg und erst die Existenz des Menschen in seiner Kombination von Bewußtsein und Willen führt zunehmend zur Manipulierbarkeit auch des Lebendigen. Schon dieser Umstand rechtfertigt und fordert, daß sich der Mensch mit dem Wesen des Lebens geistig auseinandersetzt und eine Ethik des Lebens zur Leitlinie seines Handelns macht.

Lassen Sie uns heute das Gestrüpp von Lehrmeinungen und Denksystemen einmal umgehen. Wir wollen den Versuch machen, aus der unverbildeten Sicht der Betrachtung natürlichen Lebens mit seiner besonderen Seinsstufe des Geistigen und des Gefühlsmäßigen zu einigen Orientierungsgedanken zu kommen. Wenn wir der Lebenskraft eine dynamisch-differenzierende, also zu ungleichen Ergebnissen kommende Wirkung zusprechen und davon ausgehen, daß ihr höchstwertiges Wesen das Schöpferische, das aus sich selbst Gestaltende ist, wie wir es einmal von dieser Stelle aus eindringlich darlegten, dann gewinnt die Sozietät, das Zusammengehören der Art, vornehmlich der menschlichen Art eine besondere Bedeutung. Wie der Mensch linear gesehen in seiner gliedhaften Seinsfunktion ein Durchgang ist und in seinem Einzelleben erst durch die Einbeziehung der vorhergehenden, der gegenwärtigen und der folgenden Generation zu seiner vollen Selbstverwirklichung gelangt, so steht er horizontal in der unaufhebbaren Verknüpfung der jeweiligen Individuationen untereinander, die durch Beziehungsaustausch seiner Eigenart die Entfaltungsmöglichkeit und die Prägung gibt, ohne die er zu steriler, ja tödlicher Isolation verurteilt wäre. Hinter der uralten Feststellung, daß der Mench ein zoon politikon sei, steckt doch die Erfahrung, daß nur im Austausch und in der Zuordnung zueinander das Gewebe in ihm

angelegter Möglichkeiten sich entfalten und zu einer lebenbewirkenden Kraft werden kann. Wenn wir im folgenden auch von der offenbar gerade und vielleicht nur dem Menschen zugewachsenen Sphäre des Denkens und Empfindens sprechen, so soll doch von vornherein klargestellt sein, daß diese Sphäre nur die eine Seite der biologischen Einheit von Körper und Geistseele ist, ganz gleich, ob wir — je nach dem persönlichen Standort dabei — von Geist und Seele oder von beseeltem Geist ausgehen.

Die soziale Natur des Menschen wird bestimmt durch sein Angewiesensein auf den anderen, um über die Identifikation zur Selbsterfahrung und zur Objekterfahrung zu kommen. Wie die empfindlichste Saite auf einem musikalischen Instrument nie aus sich selbst wird tönen können, wenn sie nicht von außen angeschlagen, sei es auch nur vom Winde bewegt oder von anderen Tonwellen zur eigenen Vibration gebracht wird, so wird auch die genetisch höchst entwickelte Geistigkeit eines Menschen in der völligen Isolation eines Ausgesetztseins des Embryo im leeren Raum trotz künstlich aufrechterhaltener biologischer Funktionsfähigkeit nie zu einer Persönlichkeit sich entfalten können, wie sie notwendig wäre für die gemeinsame Lebensbewährung. Ein solches Wesen würde nach unserer Vorstellung ein Monstrum sein, jener Homunculus in der Retorte, der eher einem unkontrollierbaren Atomsprengsatz gleichkäme, denn einem Menschen als Sozialwesen. Verwerfen Sie bitte diese Andeutungen nicht als absurde Gedankenspielerei, sondern stufen Sie dieses Äußerste selbst ab zu den für jedermann erfahrbaren Beispielen kranker, nämlich unvollkommener Sozialwesen in unserer täglichen Umgebung vom verängstigten, lebensschwachen Sonderling bis zum gefühlskalten Verbrecher aus verkümmerter Persönlichkeitsstruktur.

Ich bin zutiefst überzeugt davon, daß der Mensch seinem Wesen nach im Grunde gut ist, wenn wir unter dieser Eigenschaft keine spezielle moralische Qualität verstehen, sondern die ihm biologisch anhaftende Fähigkeit zu lebensrichtigem, lebensförderndem Gesamtverhalten, das naturnotwendig ein soziales im weitesten Sinne sein muß. Es ist nicht von ungefähr, daß wir mit dem Begriff des Sozialen den des Humanen verbinden, denn nur dann ist soziales Verhalten zueinander richtig, wenn es menschlicher Eigenart entspricht und die vergleichenden Entsprechungen im tierischen Verhalten, die uns oft so nachfühlbar und verständlich erscheinen, beweisen nur die Gleichartigkeit des Prinzips, nach dem beide Bereiche geordnet sind, nämlich der Lebensförderung in Bezug auf die biologische Art. Dieses prinzipielle Strukturelement allein berechtigt und verpflichtet uns, auch aus den Erfahrungen der tierischen Verhaltensweise Analogieschlüsse zu menschlichen Verhaltensweisen zu ziehen, begrenzt durch das Wissen von der Ungleichheit der Vergleichsgegenstände. Das soziale Wesen des Menschen ist seine horizontale Biologie. Ihrer Erforschung wäre ein biologischer Wissenszweig zu widmen. Aus solchem Wissenszweig könnte eine Ethik der Erkenntnis den abgestandenen Bereich eines sogenannten Sozialismus ersetzen.

Wir können allgemeine Gedanken immer nur an einzelnen Beispielen erläutern. Wenn ich vorhin meiner Überzeugung Ausdruck gab, der Mensch sei im Grunde gut, nämlich sozial richtig angelegt, so bedeutet dies Vertrauen in das biologisch-genetische Gesamtsystem. Mancher von Ihnen mag diese grundsätzliche Lebensentscheidung in frühen Jahren vollzogen haben (später tut man es nicht mehr so leicht), zunächst immer dem Mitmenschen einen Vorschuß an Wertigkeit einzuräumen, ihn bis zum Erweise des Gegenteils für gut, wahrhaftig und anständig zu halten. Diese Einstellung wird nur dann eine lebenfördernde, lebensfähige sein, wenn sie als Grundgefühl, als Grundbereitschaft begleitet wird von dem rationalen Vorbehalt, daß es — erfahrungsgemäß — sehr oft auch anders sein kann. Dieses Begleitwissen wird davor bewahren können, nicht wieder gutzumachende Fehler zu begehen, eigene Lebenskraft einzubüßen und durch unerwartete Überraschungen innerlich angeschlagen zu werden. Der Vorteil der positiven Zuwendung für die geradezu moralische Verpflichtung des anderen, solcher Erwartung zu entsprechen, und für die eigene, positiv orientierte Lebenskraft läßt leicht in Kauf nehmen, daß ein einkalkulierter Reinfall nach dem Sprichwort abgetan wird, die Ausnahme bestätige nur die Regel. Im bürgerlichen Recht ist es eine Grundmaxime, Geschäfte nach Treu und Glauben abzuwickeln; auf ihr beruhen die praktischen Rechtsregeln ebenso wie die Regelung *der* Sonderfälle, in denen *gegen* Treu und Glauben verstoßen wird. Eine Einstellung, die davon ausgeht, alle Menschen seien im Grunde Verbrecher, kann naturgemäß keine Grundlage brauchbaren sozialen Verhaltens sein. Nicht fern von dieser Binseneinsicht sollte aber doch auch die Erkenntnis sein, daß jede pauschale Etikettierung nach Freund und Feind, politisch oder sozial, wie sie insbesondere der Marxismus vornimmt und fordert, eine unsoziale Verhaltensweise lebenswidriger Art ist.

Schon hier sei in einer Vorwegnahme von Nutzanwendungen meiner Gedanken einmal angeprangert, daß der marxistisch-leninistisch orientierte Sozialismus nicht nur barer Unsinn, sondern auch eine lebensfeindliche, unsoziale Denkweise ist, die der Wohlfahrt und Weiterentwicklung des Menschen im Wege steht. Der marxistische Sozialismus macht aus historischen, oft schon völlig überwundenen Miniaturphasen so etwas wie ein unumstößliches biologisches Gesetz, so etwa aus der industriellen Revolution der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts speziell in England das Klassenkampfprinzip, das vom Vorhandensein von Ausbeutern und Ausgebeuteten ausgeht. Der sich so wissenschaftlich gebärdende Marxismus leninistischer Ausprägung ist in Wirklichkeit nur eine reaktionäre Ideologie, die im Gegensatz zu jeder Wissenschaft ihre überholten Prämissen um der kämpferischen Zielsetzung willen verabsolutiert. Aber wir sind auch schon als nicht ideologisierte Menschen Opfer verwaschener Begriffe geworden. Um im wirtschaftlichen Sozialbereich zu bleiben: Die Anknüpfung moderner Sozialerwägungen an eine Gegenüberstellung von Kapital und Arbeit sollte neu überdacht werden, denn sie beruht auf der klassenkämpferischen Unterscheidung

von Kapitalisten und Arbeitern. Kapital ist im Grunde ein übergeordneter Begriff, denn außer dem im Wirtschaftsleben erforderlichen Einsatz von Geldmitteln, gleich ob aus privater oder öffentlicher Hand, bedarf es eines Kapitals an Unternehmerinitiative und risikoauffangenden Eigenvermögens ebenso, wie jeder Arbeitnehmer sein Kapital an Arbeitskraft, Arbeitsgeschick und Arbeitswilligkeit einbringt, damit aus dem Zusammenwirken solcher notwendiger Kapitaleinsätze eine Produktions- oder Dienstleistungseinheit geschaffen wird, die nur im Miteinander den vorgestellten Nutzen der Einsetzenden wie den Nutzen der Abnehmer gewährleisten kann. In diesem Sinne ist es zu bestreiten, daß die Arbeit dem Kapital so gegenüberstehe, daß eine schematisch-mechanische Gleichwertigkeit die paritätische Mitbestimmung rechtfertige. Man denke nur daran, daß 200 tüchtige Arbeiter ohne das Erfordernis eines wesentlichen finanziellen Einsatzes sich zu gewinntragender Tätigkeit zusammenschließen oder daß bei enormem Einsatz von Geldmitteln die geringste Arbeitsleistung, etwa die Wartung von Computern durch einige Spezialkräfte, zu beträchtlichen Gewinnen führt, um die Spielbreite des möglichen Auseinanderfallens von Beteiligung an der Leistung und von Mitbestimmungsberechtigung zu ermessen. Jedes sozialwertige Zusammenwirken von Menschen sollte aus dem organischen Aufbau der jeweiligen Wirkeinheit heraus speziell entwickelt und nur nach allgemeinen Grundüberlegungen geregelt werden. Heute neigt man aber dazu, Betriebe mit anonymem Großkapitaleinsatz, die mehr Verwaltungseinheiten als Unternehmungen sind, in einen Topf mit kleinen Mittelbetrieben zu werfen, bei denen Unternehmerinitiative und persönlches Unternehmerrisiko den Kapitaleinsatz an Arbeitskraft seitens der Arbeitnehmer, der austauschbar ist, überwiegen und zugleich allein gewährleisten. Als Kapital sei daher richtig angesehen, was der Mensch an Gütern oder Fähigkeiten einsetzt, um Neues zu schaffen, und das Aufeinanderangewiesensein bestimme nach Gewicht und Können die Verteilung der gemeinsamen Rechte, nicht aber ein dogmatisches Konkurrenzprinzip. Möge diese Abschweifung ins beispielhaft Konkrete unsere Bereitschaft nicht erlahmen lassen, den tieferen Grundlagen sozialen Wesens wieder nachzugehen, denn für die Probleme der sozialen Schichtung in einem Volke oder auch nur in einer Gesellschaft bedarf es noch einiger Überlegungen vorweg.

Daß die Art zusammengehört und sich untereinander gewährleisten muß, sollte schon jede gegensätzliche Betrachtungsweise verhindern. Es ist einfach nicht wahr, daß sich die Völker oder etwa gar die Menschheit naturnotwendig in Gebildete und Ungebildete, in Besitzende und Notleidende, in Bessere und Schlechtere, in Kapitalisten und Proletarier oder in Ausgebeutete und Ausbeutende gliedern. Schon die oberflächlichste Umschau ergibt, daß die positiven und negativen Möglichkeiten zu solchen Gegensätzen nicht einzelnen Menschen, sondern der ganzen Art anhaften. Sie sind linear begründet in der genetisch biologischen Struktur und horizontal in der Verhaltensweise untereinander, die ebenso naturgesetzlich vom Stand der Evolution abhängig

ist; darüberhinaus sind diese Möglichkeiten aber beeinflußbar durch den Grad verantwortlicher Erkenntnisfähigkeit, um die stets zu ringen ist, und durch die geistig-kulturellen Folgerungen aus solcher Erkenntnis. Das Naturrecht auf Würde, Bildung, Besitz, Verfeinerung der Lebensart, Befriedigung elementarer, lebenfördernder Bedürfnisse, auf Heimat, Ehre und Anerkennung erbrachter Leistung u. a. m. steht im Grundsatz einem wie dem anderen im gleichen Maße zu und nur die Rechtsverwirklichung hängt ab von der jeweiligen Ausprägung der Leistungsfähigkeit wie auch von den Umständen der Einzelexistenz.

Der dreißigjährige Krieg brachte eine Verringerung der deutschen Volkszahl auf etwa 6 Millionen. Es liegt auf der Hand, daß die heute überschlägig rund 80 Millionen Deutschen genetisch einer auf 1/13 verengten Pforte entstammen und unter Berücksichtigung der vielfachen sozialen Umschichtungen etwa seit der napoleonischen Zeit genetisch derart durchgemischt sind, daß die Verteilung von potentiellen Erbfaktoren ihre Abhängigkeit von einer ständischen Gliederung weitgehend verloren hat. Es bedürfen im Gegenteil oft die Nachkommen überzüchteter, inzuchtbeeinträchtigter, früher bevorrechteter Stände dringender Blutsauffrischung aus gesünderen Quellen, um die Lebenstüchtigkeit von Bauern und Arbeitern zu erlangen. Von den ständischen Verhältnissen her gesehen sollte deshalb auch der Ärmste in unserem Volke genetisch das Selbstbewußtsein haben, im natürlichen Rechtsanspruch gleichberechtigt weil gleichbefähigt zu sein, sofern er nur auch die entsprechende Verpflichtung zur Entwicklung seiner Fähigkeiten empfindet und den erforderlichen Leistungswillen zu eigen hat. So beweist auch die genealogische Forschung allenthalben die Unabhängigkeit sozialen Aufstiegs oder Abstiegs von der ständischen Herkunft. Und Ausnahmen besagen nichts gegen die Regel. Die ideologische Einteilung der Bevölkerung in Kapitalisten und Proletarier setzt daher nur eine künstliche Schranke im Bewußtsein von Bevölkerungsgruppen, denen erst über eine Revolution versprochen wird, was ihnen bereits zusteht und im freien Wettbewerb erreichbar ist. Möchte etwa ein Arbeiter, der Haus und Garten besitzt, mit einem akademischen Proletarier tauschen, soll der Arbeiter sich gegen seinen Sohn, der ein gerissener Geschäftemacher wurde, soll der zur Handarbeit zurückgekehrte Sohn eines Gelehrten sich gegen seinen Vater aufhetzen lassen, unter der absurden Parole des Klassenkampfes? Gibt es nicht zu denken, daß der Klassenkampf immer nur eine einseitige Angelegenheit ist, zu der man eben gerade nur den Ärmeren und Schwächeren verführen kann? Mir scheint, daß jedenfalls der deutsche Arbeiter, um den es uns vordringlich geht, nur gegen sich selbst mißbraucht wird, wenn er durch klassenkämpferische Agitation wie auch durch Wecken der Begehrlichkeit nach einer Umverteilung von Gütern und Lohn um die Möglichkeit eigenen leistungsbedingten Aufstiegs gebracht wird und wenn die Verteufelung des Tüchtigen den Lebensanreiz nimmt und die Genügsamkeit der Zurückgebliebenen verfestigt. Die angestrebte Gleichmacherei fördert freilich die Lenkbarkeit

der dumpfen Masse und die Geschäfte derer, die durch Brot und Spiele als Ersatzbefriedigung den Leistungswillen zunächst ablenken und schließlich abtöten. Daß hier die Keime eines Kulturverfalls wie auch die eines Sklavenaufstands gegen die Veranstalter gesät werden, lehrt schon die Geschichte und lehrt auch unsere eigene Gegenwart.

Die gleiche Würde und das gleiche Recht des sich sozial einordnenden Mitmenschen sind in Wahrheit jedenfalls unter den Deutschen unbestritten und die Mängel unseres sozialen Verhaltens liegen tatsächlich auf ganz anderem Gebiet. Die Ideologen des Sozialismus entkleiden den frei geborenen Menschen, nur weil er Arbeiter ist, eines Teiles seiner Würde, indem sie ihn einer minderen Klasse zuordnen und statt idealistischer Antriebe ihm das Rezept der Auflehnung verschreiben; sie erklären ihn für unfähig zum Herrentum und machen jede höhere Entfaltungsstufe seiner doch auch ihm gegebenen besonderen Anlagen verächtlich, statt zu lehren, das echte Vornehmheit kein Klassenprivileg ist, sondern jene Verbindung von innerer Anständigkeit und Leistungswillen, die zu einem gerechtfertigten und zur Bewältigung des Lebens nötigen Selbstbewußtsein führt. Nicht die Dünkelhaftigkeit eines Schlitzohrs, mit oder ohne sogenannte Bildung, sondern das Selbstbewußtsein der erarbeiteten Stellung in der Gesellschaft, der eigenen Nützlichkeit, der Entfaltung eigener Anlagen zeichnet die Persönlichkeit aus und läßt sie aus der eigenen Sicherheit anderen Vorbild und Helfer sein, läßt den Arbeitskameraden an der eigenen Erfahrung teilhaben und befreit sich selbst von den Hemmungen eines Unterlegenheitsgefühls bis zur Güte, die ausstrahlt und ein Gefühl des Arbeitsfriedens vermittelt, an dem jeder nach seinem Arbeitsbeitrag Anteil hat. Warum soll solche Höherwendung des Menschentums gerade dem Arbeiter versagt sein? Jedermann weiß doch, daß das Unverbildetsein des Bauern, des Handwerkers, des Arbeitsmannes immer auch Nährboden für große und echte Leistungen in der Gesellschaft bis in das Kulturschöpferische hinein war, daß nicht Besitz und Stand den eigentlichen Wert des Menschen ausmachen, sondern sein gewolltes und innerlich erfahrenes Eingeordnetsein in die Natur und auch in die Kulturgemeinschaft seines Volkes. Es bedarf endlich eines Sozialismus der gerechten Beurteilung des Menschen von seiner Substanz her, um dieser die Möglichkeiten zur Ausfolgerung nach oben zu verschaffen, statt des Aufreißens feindlicher Fronten und des Verdammens der Arbeitenden zu unfruchtbarer Primitivität. Wenn wir aus den biologischen Gesetzen erkennen müssen, daß von der Leistung des einzelnen und damit von der Leistung der Art das gemeinsame Schicksal abhängt, dann kann für die Sozietas nur die Förderung des Leistungswillens und der Leistungsmöglichkeit oberste Richtschnur ihrer Sozialverfassung sein. Nichts Schwaches und Unvollkommenes ist zur angestrebten Norm zu machen, sondern das Höchsterreichbare ist zu fördern, sei es im Schulischen, sei es im Arbeitsbereich. Es ist eine Frage der humanen Solidarität, daß man die in der Leistung zurückbleibenden mitkommen lassen muß und sie nicht innerlich

und materiell verelenden lassen darf. Aber es ist auch hier schon ein Unterschied, ob man dies aus Mitleid, zur scheinbaren Selbstwerterhöhung, aus schlechtem Gewissen und Angst vor den Unzufriedenen macht, oder aus der Erkenntnis, daß von der Gesundheit aller Glieder das Gemeinwohl abhängt und daß auch ein schwaches Glied morgen schon aus seiner biologischen Kraft den Tüchtigsten der Gemeinschaft hervorbringen könnte und es gerade dann darauf ankommt, ob er als Vater oder Mutter die Voraussetzungen zum Gedeihen der neuen Generation schaffen kann. Die menschliche Unzulänglichkeit, die das Sozialgefüge des Staates als Gefäß eines Volkes belastet, ist vielleicht mehr als wir bisher erkannt haben, ein psychologisch-pädagogisches Aufgabengebiet, an dem echte soziale Gesinnung zu messen wäre. Der wirtschaftliche Wachstumsfetischismus entzieht die Frau und Mutter im Übermaß ihren natürlichen und für das Wohl eines Volkes unabdingbaren Aufgaben, nämlich die Früherziehung der Kinder im Prägungsalter ohne die jedem Kinderarzt geläufigen Schäden seelischer Verwundung durch Fremdheitserlebnisse zu gewährleisten, durch Vermittlung von Zärtlichkeit die Liebesfähigkeit zu sichern, durch Heimkultur und Nestwärme die vertraute Geborgenheit einer angereicherten Ausgangslage dem jungen Menschen mit auf den Weg zu geben und das Familienleben als Urzelle jeder staatlichen Gemeinschaft zum prägenden Vorbild für Ehe und natürlich geordnetes Sozialverhalten auszugestalten. Das öffentliche Gefasel von einer angeblichen Befreiung der Frau aus alten Vorurteilen unterstützt diese Entwicklung und beraubt in Wirklichkeit ähnlich wie die sogenannte sexuelle Befreiung oft die Frau eines Teiles ihrer natürlichen Würde, um sie zum Arbeitstier und zum Lustobjekt zu erniedrigen.

Der Wachstumsfetischismus beschert uns aber auch die kein vernünftiges Maß einhaltende Überfremdung durch Arbeitskräfte aus überhaupt nicht vergleichbaren Lebensverhältnissen, die eine bisher kaum gekannte Spannung in die eigene Volksgemeinschaft trägt und durch Entwurzelung ohne wirklichen Ersatzboden Probleme heraufbeschwört, wie sie in den Vereinigten Staaten im Widerstreit von Selbstbehauptung und Humanität bereits ausweglos geworden sind. Dazu paßt auch der Irrsinn, den man fast täglich lesen kann, daß ja der Geburtenrückgang zu einem guten Teil durch die größere Fruchtbarkeit der Fremdarbeiter wieder ausgeglichen werde.

Die psychologisch-pädagogischen Aufgaben aus einer wirklich sozialen Gesinnung liegen aber auch noch tiefer und grundsätzlicher. Sie wissen alle, daß die sogenannte rebellierende Jugend und ihre intellektuellen Verführer mit Hohn und Spott vornehmlich das bedenken, was unter dem Stichwort „heile Welt" verächtlich gemacht werden soll. Und es ist daran soviel berechtigt, daß die Illusion einer heilen Welt, in der alles in Ordnung sei, einem Kopf-in-den-Sand-stecken gleichkäme. Wehe aber einem Geschlecht, das nicht mehr den Ansporn fühlte, seine Welt heil zu machen, sofern wir darunter nur das Geordnetsein der selbst geschaffenen Umstände und des eigenen Verhaltens gemäß den natürlichen Gesetzen des Lebens verstehen wollten! Es

ist der eigentliche Auftrag des Menschen, seine zeitgebundene Welt als Ausgangslage so zu ordnen, daß daraus eine möglichst gesunde Zukunft zur Förderung der im Menschen angelegten Lebensmöglichkeiten wachsen kann.

Deshalb bedarf es auch aus sozialer Gesinnung einer Umwertung der Aufgaben, eines Aufspürens der echten Bedürfnisse der Ganzheit Mensch und eines Umdenkens hinsichtlich seiner Aufgabe in der sozialen Gemeinschaft. Wir wissen es im Grunde genau, daß der Mensch nicht ohne Hoffnung, ohne die geheimnisvolle Spannung einer Erwartung, seinen Erlebensbereich zu erweitern und daran innerlich zu wachsen, sein Mitdenken, Mitfühlen, Mitgestalten zu steigern und vor allem nicht ohne die dazu benötigte Liebe sich wohl befindet, in dem Sinne, daß er sich als geglückt und auf dem Wege zu der ihm gegebenen Vollendungsmöglichkeit fühlen darf. Dieses seiner gesamten Evolutionsgeschichte entsprechende Grundbedürfnis, sein dynamisches Entwicklungsprinzip, wird barbarisch vergewaltigt, wenn ihm nur allgemeine Gleichheit zudiktiert und durch Unterdrückung aller gerade ihm eigentümlichen Strebungen der in sich völlig ausgeglichene Stand der dumpfen Masse angestrebt wird; einer Masse mit der gleichartigen Zuteilung an Information, mit unterschiedslosem Lebensstandard, mit dem mechanisierten Tagesablauf, der die Arbeit als notwendiges Übel und die zugeteilte Freizeitbeschäftigung als höchstes Ziel enthält, für die möglichst gleichartige Wohnsilos bereitgestellt werden und in der ein wirklich persönlicher Lebensstil als gesellschaftsfremdes Außenseitertum bekämpft wird. Eine solche Masse taugt auch tatsächlich nur noch dazu, daß den ihr Zugehörigen einzelne Funktionen zugewiesen sind, in denen sich das Termitendasein erschöpft. Dies aber ist die Richtung der Ordnungsvorstellung in den modernen Industriestaaten mit ihrem primitiven Wohlstandsdenken und den Gestaltungsrichtlinien, die vom unteren Bereich der Bevölkerung als Norm ausgehen, wobei der augenblickliche Vorteil an Sicherheit und an Zerstreuung für viele nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß die Höherentwicklung der Persönlichkeit und damit die geistig-kulturelle Aufgipfelung der Art lebenswidrig beschnitten werden. Die in natürlicher und sittlicher Beziehung ausgewurzelten Massenmenschen spüren die Mängel und die Leere ihrer Existenz kraft der Gewöhnung und mangels jeden Anreizes kaum mehr, sie sind arme, bemitleidenswerte Geschöpfe, die in den Tag hineinleben, geschichts- und gesichtslos, aber manipulierbar durch jede Art von Demagogie. Dieses nur angedeutete Bild der Trostlosigkeit einer uns drohenden sozialistischen Massengesellschaft sollte jeden hinweisen auf das, was wirklich nottut.

Lassen Sie mich von einigen Grundbedürfnissen des Menschen sprechen. Wenn er ins Leben tritt, beginnt er schon mit der Beziehungsaufnahme zu dem anderen, der ihn zuerst umsorgt oder doch wenigstens gegenwärtig ist, dessen Wärme und Zärtlichkeit er spürt. Fortan hängen die ersten Prägungen seines Wesens ab von allem, was ihm begegnet, was ihm Zuneigung oder Angst einflößt, ihm innere Sicherheit bei der ersten

Entdeckungsreise in seine Umwelt gibt, seine Neugier erregt, sein Gemüt beruhigt, den Wissensdrang befriedigt und das ganz offenbar in jedem Menschen angelegte Bedürfnis stillt, etwas lieben zu können. Diese erste Welterfahrung muß dem entsprechen, auf das seine ihm evolutionär so gewordene Natur eingerichtet ist. Wie das Auge zum Sehen da ist und das Ohr zum Hören, so muß jegliche innere Erwartung eine Antwort finden können und wo sie fehlt, verkümmert das Organ, ob es ein körperliches oder seelisch-geistiges ist; obwohl es vorhanden und richtig angelegt ist, kann es nicht arbeiten und wird seine Aufgabe nicht erfüllen können, den jungen Menschen voll auszugestalten, daß er nicht verkrüppele und daß sich nicht die Leere und Enttäuschung nach innen schlagen. Wir wissen, daß die Sprachfähigkeit im genetischen Code mitenthalten und bei jedem Menschen vorhanden ist, sie wird sich aber nie mehr voll auswerten lassen, wenn die Partnerschaft der allerersten Jahre fehlt und nicht vermitteln kann, was wir die Muttersprache nennen. Wir wissen, daß die Reifung des Gehirns mit der Pubertät abgeschlossen ist und daß die bis dahin fehlenden Eindrücke nie mehr mit der gleichen Wirkung wie bis dahin nachzuholen sind. Es sollte also schon Gemeingut geworden sein, daß der durch die Jahrtausende ausgebildete Leistungsapparat auch immer den tatsächlichen Einsatz in Bezug auf das, wodurch er biologisch entwickelt wurde, benötigt, um seine Aufgabe erfüllen zu können. Wenn Liebesfähigkeit, nicht nur als Fortpflanzungstrieb, sondern als Zuwendung zur anderen Person und zum Gegenstand für Bereicherung im Austausch, zur positiven Hinwendung an die Gegebenheiten, um sie stärker und in der lebensrichtigen Bedeutung zu erfahren, wenn solche Liebesfähigkeit vonvornherein kein Objekt gefunden hat, dann wird sie auch nicht als Liebe in Erscheinung treten können. Die sonst von ihr überdeckten Antriebe werden sich in den Vordergrund spielen, Angst und Haß werden die nur angelegte Liebesfähigkeit überwuchern.

Was ich hier bloß andeuten kann und was sich unendlich in Beispielen erweitern ließe, soll uns ein Prinzip der Natur einsichtig machen, das im sozialen Verhalten von unabsehbarer Bedeutung ist. Denn dieses Prinzip gilt für jeden Menschen und für seine ganze Lebenszeit, es wirkt am nachhaltigsten in der frühesten Jugend und verliert auch bei zunehmendem Alter nicht völlig an Bedeutung, weil der Mensch evolutionär zu den Lebewesen gehört, die nicht vorzeitig verfestigt, sondern dank einem bis zum Tode anhaltenden Offensein beeinflußbar und zu bereichern oder zu verarmen sind. Ich will versuchen, dieses Prinzip in eine Formel zu fassen: Wozu der Mensch selektiv bestimmt ist, kann verfehlt werden und als Lebenskraft verlorengehen, wenn die Situation fehlt, die der Bestimmung entspricht.

Der Mensch als genetisch-evolutionäres Geistwesen verfehlt sich in dieser Beziehung, wenn die geistige Situation nicht angetroffen wird. Oder ein anderes Beispiel: Die auf Bindung eingerichtete Liebesfähigkeit des Menschen kommt als solche nicht zum Tragen, wenn die erste Liebeserfahrung eine fehlgeleitete ist; das früh prägende Nega-

tiverlebnis blockiert die Bindungsfähigkeit. Beobachtungen im Tierverhalten beweisen auch dort, daß die enttäuschte erste Liebe zur Untreue, zur Polygamie führt, wo an sich Partnerbindung als lebensrichtige Lösung üblich ist.

Befinden wir uns mit diesen Erwägungen nicht urplötzlich in der Helle einer Erkenntnis, die verstehen läßt, warum eine Ethik des Lebens die erste Liebeswahl als eine gelungene fordern muß, warum eine solche Ethik gebietet, daß der junge Mensch als Gemeinschaftswesen eine Gemeinschaft antrifft, die er lieben kann, die ihn nicht enttäuscht und nicht deshalb bindungslos zum Gesellschaftswesen macht, das keine Treue und kein Opfer kennt? Welches Gewicht erhalten plötzlich die ersten Bilder, die ersten Lieder, die ersten Worte, die ersten Gedanken, die einem jungen Menschen auf seinem Wege begegnen, die ersten Freiheiten und die ersten Forderungen an seine Leistungsfähigkeit, die ersten Zielvorstellungen, Ideale, Werte, Ordnungserlebnisse? Wo die dem Menschen in unendlichen Generationen gewordene Kulturfähigkeit sich in der einem bestimmten Volke gemäßen Art und Weise entwickelt hat, kann sie in einem sehr fremden Kulturraum durch Erlebnisenttäuschung austrocknen oder umschlagen in Kulturfeindschaft. Der Heimatverlust schlechthin führt als Entwurzelungsfolge oft zum Verlust der gefühlsmäßigen Lebensordnung. Da wir den einzelnen Menschen aber als Durchgang und nach Kolbenheyers Wort als Entwickler und Weiterträger erkannt haben, von dem die Lebensrichtung und die Fähigkeit der kommenden Generationen mitbestimmt werden, türmt sich über uns die drohende Last der Versäumnisse, der Versündigungen am Leben in Moral, Politik und Kulturgeschehen.

Das soziale Wesen des Menschen als seine horizontale Biologie zu erfassen und die psychologisch-pädagogischen Folgerungen daraus zu ziehen, scheint mir das Gebot der Stunde und der Weg nicht nur zur Überwindung lebenswidriger Ideologien, sondern auch in eine der ganzen Menschheit dienende Zukunft.

Was ich in fast wissenschaftlicher Dürre heute vor Ihnen auszubreiten versuchte, um der rationalen Auseinandersetzung unserer Krisenzeit zu dienen, sei uns aber in schönerer Form gegenwärtig, wenn wir in noch unverkümmerter Hinwendung zu den Quellen tiefster Lebenseinsicht zu finden verstehen, die aus der Seele unseres Volkes in der für uns erfaßbaren Weise noch immer sprudeln. Denn was an überdauernden, weil lebensrichtigen Kulturwerten von den Empfangsbereiten in Musik, Dichtung, Bildwerk, Philosophie, Sprache und Religiosität noch voll erfahren wird, ist ja geschöpft aus einer seit Urzeiten ausgelebten Lebensordnung und Lebensbewährung. Dieser Quellen dankbar gewiß zu sein und sie zu erhalten, sei der bemühte Beitrag des Deutschen Kulturwerkes auch weiterhin.

Bist du, mein Volk, nicht immer noch
ein gebündelter Strahl
aus ältester, dunkelster Zeit?
Hält dir das tiefste Geheimnis,
Gottes zeugender Sinn,
nicht immer noch Zukunft bereit?

Wie auch von Flittern und Fetzen
deine Wahrheit verdeckt
und verloren, vergessen dein Halt,
was aus dem Schoß der Geschlechter
überdauert im Strom,
gibt dir die reine Gestalt.

Laßt sie uns liebend erfassen,
Brüder armseligen Tag's,
da nur der Liebende glaubt.
Solang wir den Quellen lauschen
auch in verhangener Nacht,
sind wir des Licht's nicht beraubt.

DEUTSCHE AKADEMIE FÜR BILDUNG UND KULTUR

DR. ROLF KOSIEK

DAS LEBENSRICHTIGE MENSCHENBILD

Heft 6

der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur in München

8 München 2, Lenbachplatz 8/I



DR. ROLF KOSIEK

DAS LEBENSRICHTIGE MENSCHENBILD

Ein lebensrichtiges Menschenbild ist grundsätzlich nichts Neues. In früheren, instinktsicheren Zeiten war es beinahe Allgemeingut, handelte die Mehrheit der Menschen danach. Erst in der modernen Zeit, wachsend bis zur Gegenwart, ging vielfach der Bezug zur Wirklichkeit, ging die Kenntnis von den grundlegenden Gesetzen des Lebens verloren, und Irrlehren wie der Liberalismus und in seinem Gefolge oft der Marxismus breiteten sich aus.

Zur sinnvollen Gestaltung der Zukunft, zum Abbau der Mißstände und zur Heilung der Krankheiten unserer Zeit ist es notwendig, zu einem lebensrichtigen Menschen- und Weltbild zurückzufinden.

Ein Zweites macht dieses Thema so augenblickswichtig. In den letzten 50 Jahren haben die modernen Naturwissenschaften, von der Vererbungslehre über die Verhaltensforschung bis zur Molekularbiologie, -chemie und Physik, unser Wissen vom Menschen und von den für ihn und sein Verhalten geltenden Naturgesetzen gewaltig vermehrt. Diese Wissenschaften haben ein Bild vom Menschen entwickelt, das mit manchen liebgewonnenen Vorstellungen der Aufklärung aufräumt, das viele Voraussetzungen des Liberalismus und des Marxismus als Vorurteile und widernatürliche Hypothesen entlarvt und das damit diese Ideologien als reaktionär, als anachronistisch, als wissenschaftsfeindlich und eigentlich unseres Jahrhunderts unwürdig erweist.

Diese modernen Erkenntnisse, z. B. zusammengefaßt in dem 1972 erschienenen zweibändigen Werk „Biologische Anthropologie“, herausgegeben von dem Heidelberger Philosophen Georg Gadamer, stellen eine wissenschaftliche und wohl kaum widerlegbare Absicherung der konservativen Vorstellungen rechter Kreise dar. Sie bieten zugleich die beste Munition für den Angriff auf die heute herrschenden menschenfeindlichen Ideologien.

Um einem möglichen Mißverständnis vorzubeugen, möchte ich gleich erklären, daß die Naturwissenschaften niemals die eigentliche Grundlage, die echte Begründung eines Menschen- und Weltbildes liefern können, daß es also genau genommen eine „Weltanschauung der Naturwissenschaften“ nicht geben kann. Ein Menschen- und Weltbild wird stets letztlich aus ethischen, sittlichen oder religiösen Bereichen stammen müssen. Die Naturwissenschaften können nur eine Reihe notwendiger Bedingungen und Voraussetzungen für ein Menschenbild liefern, gegen die eine Anschauung nicht verstoßen darf. Sie können Zweifel beseitigen und Entscheidungen erleichtern. Sie können vor allem Ideologien, die gegen gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse verstoßen, als falsch und lebensfeindlich aufweisen.

Ein lebensrichtiges Bild vom Menschen und von seiner Umwelt ist also in doppelter Weise an der Wirklichkeit ausgerichtet. Es strebt einmal danach, richtig zu sein, das heißt nicht auf Irrtümern oder Trugschlüssen zu beruhen, sondern der Wirklichkeit und der erkennbaren Wahrheit möglichst nahe zu kommen. Es strebt also nach mög-

lichster Sachlichkeit und wendet sich gegen Illusionen und Utopien, und seien diese auch noch so schön und zeitweise von noch so vielen Menschen blind für wahr gehalten worden.

Lebensrichtiges Denken und Handeln ist zweitens am Leben selbst ausgerichtet. Es begnügt sich nicht mit theoretischen Möglichkeiten oder akademischen Modellfällen. Es ist kein den schweifenden Geist befriedigendes Glasperlenspiel, losgelöst von jeder Wirklichkeit. Lebensrichtiges Denken und Handeln stellt die Erhaltung und Förderung des Lebens obenan. Denn das Leben in seiner weitesten Form, einschließlich der biologischen, geistigen und seelischen Bereiche, ist Sinn und Hauptzweck des Lebens und damit auch der eigentliche Grund menschlichen Handelns überhaupt. Die Erhaltung, Förderung und Vertiefung des Lebens wird daher zur wesentlichen Aufgabe menschlichen Tuns. Das gilt besonders für eine Zeit wie die unsrige, in der sowohl das biologische und geistige Leben des einzelnen wie des Volkes bedroht ist.

Ein lebensrichtiges Menschenbild geht von einer umfassenden, ganzheitlichen Schau der Dinge und Vorgänge aus, von einer einheitlichen, nicht dualistisch oder sonstwie gespaltenen Welt. Der scharfe Gegensatz der Philosophie von Geist und Materie oder der des Christentums von Körper und Seele hat sich als haltlos erwiesen und muß abgelehnt werden. Die psycho-physischen Wechselwirkungen haben sich als so stark erwiesen, daß auch für den Menschen Körper und Geist als Einheit aufgefaßt werden müssen. Lebensrichtiges Denken betrachtet also die menschliche und außermenschliche Welt stets vom Standpunkt des Lebens aus und kann von daher auch Einzelfragen folgerichtig und einheitlich lösen.

Im Zuge der an sich begrüßenswerten Befreiung und Weitung des menschlichen Geistes aus Unmündigkeit und Fremdbestimmtheit wurde mit der Aufklärung im Sturmlauf gegen alle Tabus und irrationalen Begebenheiten das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, als man meinte, der menschliche Verstand, der reine Intellekt, müsse autonome Entscheidungsbefugnis haben, er sei die einzige Wahrnehmungs- und Urteilsinstanz. Es trat ein Kult des Intellektes ein, unter dessen Druck die nichtrationalen Bereiche, das Geistig-Schöpferische, das Seelische, das Unbewußt-Instinkthafte wie das Körperlich-Biologische vernachlässigt wurden.

Und daran, an einem übersteigerten, einseitig überbewerteten Intellektualismus, leiden wir heute. Hier liegt der Grund für viele Krankheiten unserer Zeit. Unter der Macht des Intellektes drohen die echten Quellen des Geistes zu versiegen. Die natürliche Harmonie des Menschen aus Körper, Geist-Seele und Verstand ist durch die Alleinherrschaft des Verstandes zerstört. Es sind absurde, aber dennoch aktuelle und zum Teil hochgelobte intellektuelle Verirrungen, wenn man in Hessen vor wenigen Jahren Schulen ohne Fenster baute, weil — scheinbar logisch — gleichmäßiges künstliches Licht und gleichmäßig klimatisierte Luft besser als die natürlichen Bedingungen seien, oder wenn man Kinder möglichst früh in Kinderkrippen und Vorschulen pressen will,

weil die Eltern angeblich zu dumm zum Erziehen seien, oder wenn man die völkischen Muttersprachen zugunsten einer Verkehrssprache, etwa des Esperanto, abschaffen will, um Kriege zu vermeiden.

Hier hat sich der Intellekt, der Diener des Geistes sein sollte, zum Herrn gemacht, hat den Bezug zur Wirklichkeit verloren, hat eine unzulässige Grenzüberschreitung begangen, und Mißstände sind die natürliche Folge. Wie ein falsch gefütterter Computer muß ein Intellektueller zu falschen Ergebnissen kommen, wenn er einem falschen Menschen- und Weltbild anhängt. Der typisch intellektuelle Mensch, der rein verstandesmäßig erkennt und urteilt, ist ein einseitiger, der echten Fülle des Daseins nicht teilhaftiger, daher ein beschränkter, ein nicht ganz normaler Mensch, der an sich zu bedauern ist. Treffend definierte der Große Brockhaus 1954 noch: „Intellektueller — ein Mensch, der seinem Verstand nicht gewachsen ist." Denn ein solcher Mensch weiß aus mangelnder Erfahrung, fehlendem Instinkt oder zu geringem Wissen einfach nicht, wo die natürlichen Grenzen seines Verstandes liegen. Er weiß nicht, daß für die meisten Fragen des Lebens die Voraussetzung rein rationalen Denkens und Urteilens, nämlich die Kenntnis aller Bedingungen und Folgen, gar nicht gegeben ist. Das Leben ist so komplex, daß nie alle Voraussetzungen, die für eine Entscheidung sich auswirken, bekannt sind. Daher ist meist gefühlsmäßiges, intuitives, instinktives und auf ganzheitlichem Gesamteindruck beruhendes Urteilen und Handeln richtiger als rein rationales. Zum gleichen Ergebnis kommt von ganz anderer Seite auch Professor Karl Steinbuch als Kybernetiker und Informationstheoretiker in seinem neuen Buch „Kurskorrektur".

Das Denken in umfassenden Systemen und organischen Fließgleichgewichten, seit Jahrzehnten von Biologie und Physik erfolgreich angewandt, sollte auch in Politik und Bevölkerungswissenschaften Eingang finden. Wenn ein Biologe heute einen Wald nur als Summe einzelner Bäume und nicht als eine organische Einheit mit eigenen Gesetzen ansehen würde, würde er sich unter Fachleuten unmöglich machen. Wer aber als Politiker heute das Volk leugnet und eine Gruppe von Menschen nur als Summe von einzelnen Menschen betrachtet, darf sich zu den Modernen und Führenden rechnen, wenn auch gegen alle Wissenschaft.

Deswegen ist es eigentlich paradox und kann nur als Massenpsychose oder Modeströmung erklärt werden, wenn trotz des geschilderten Sachverhaltes heute die Bezeichnung Intellektueller im allgemeinen als Vorzug, als Erstrebenswertes, als Vorbild gilt. Wie in manchen anderen Fällen ist hier Unnormales, fast Krankhaftes zur Norm erhoben und zum Maßstab erklärt worden, sehr zum Schaden aller.

Lebensrichtiges Denken und Handeln wendet sich gegen diesen übersteigerten, einseitigen Intellektualismus. Er verkennt ganz und gar nicht, daß der Verstand eine wertvolle Gabe ist, daß für viele Bereiche, insbesondere für Technik und Wissenschaft, rationales Denken notwendig ist. Es ist sich aber der Grenzen des Intellekts bewußt.

Intelligenz und Intellekt, Klugheit und Verstand sind sehr verschiedene Eigenschaften und sollten nicht gleichgesetzt oder gar verwechselt werden. Über solch ein Grundwissen aus der Erkenntnistheorie sollte eigentlich jeder Gebildete verfügen.

Da das Leben in der genannten weiten Auffassung, also biologische, geistige und seelische Bereiche umfassend, Sinn und Zweck des Lebens ist, ist die Erhaltung und Sicherung des Lebens wichtigste Aufgabe, ohne deren Erfüllung andere Bestrebungen nutzlos wären. Der Erhaltung der biologischen Substanz ist daher die erste Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist ein Merkmal überalterter oder dekadenter Kulturen, das zu übersehen und allein geistige Wesenheiten im Auge zu haben. Das Leben im Pflanzen- und Tierreich ist fast ausschließlich auf die Erhaltung und Entwicklung des Einzelwesens und besonders auf die der Arten und Rassen hin ausgerichtet. Auch beim Menschen als Geistes- und Kulturwesen ist der Körper, seine biologische Substanz, notwendige und oft genug bestimmende Voraussetzung für geistes- und kulturschöpferische Tätigkeit. Die instinktsicheren Alten urteilten deshalb richtig, wenn sie erklärten: „Ein gesunder Geist lebt in einem gesunden Körper." Die Erziehung und Beherrschung des Körpers wirkt sich auch zur Zucht des Geistes und der Seele aus und ist hier wie dort die Voraussetzung wirklicher Leistung. Der Gesundheit ist daher größte Beachtung zu schenken. Die Propagierung und der Genuß von Körpergiften sind umgekehrt lebensfeindlich. Als Philosoph hat Kant in seiner abstrakten Pflichtenlehre die Pflicht des einzelnen gegen sich selbst, sich gesund zu erhalten, aufgeführt und begründet. Bewußte oder fahrlässige Zerstörung oder Minderung der eigenen Gesundheit ist daher unsittlich im wahrsten Sinn des Wortes. „Mein Körper gehört mir", diese Entschuldigung vieler Rauschgiftsüchtigen, ist darum auch ein typisches intellektuelles Fehlurteil.

Erziehung zur Gesundheit aus lebensrichtiger Haltung sollte daher eine wichtige Aufgabe jeder Erziehungspolitik sein. Leider sind Vernachlässigung des Sports, Abschaffung der Wandertage, Einrichtung von Raucherecken in Schulen das heute geübte Gegenteil von lebensrichtigem Tun.

Die zweite Aufgabe der biologischen Bestandssicherung ist die Erhaltung der biologischen Substanz über die einzelnen Generationen hinweg, die Erhaltung oder Vermehrung der Volkszahl von einem Geschlecht zum anderen. Sie ist mit der individuellen Gesundheit insofern gekoppelt, als körperliche Gesundheit auch meist die Voraussetzung für gesunde Kinder ist. Während für die eigene Gesundheit heute aus egoistischen Gründen einiges getan wird, fehlt für die Pflicht zur Nachkommenschaft und damit zur Erhaltung der biologischen Volkskraft in der jungen Generation weithin das Verständnis. In der Jugend hört man in Westdeutschland sogar immer häufiger die systematisch in den Massenmedien gepredigte Meinung, es sei wegen der Bevölkerungsexplosion in der Welt sogar sittlich und human, wenige oder gar keine Kinder zu haben. Diese Meinungsmache und die mit allen Mitteln geförderte Propagierung

von Verhütungsmitteln haben mit dazu beigetragen, daß West- und Mitteldeutschland seit wenigen Jahren ein Geburtendefizit aufweisen, daß dort also mehr Menschen jährlich sterben als geboren werden, und Österreich zieht jetzt langsam nach. Deutschland in seinen volkreichsten Teilen ist damit ein sterbendes Volk, während die übrigen europäischen Nachbarn einen Geburtenüberschuß aufweisen, zahlenmäßig also weiterhin zunehmen. Was im schlimmen Steckrübenwinter im Weltkrieg, zur Zeit der größten Arbeitslosigkeit Ende der zwanziger Jahre oder in den Bombennächten des Zweiten Weltkrieges nicht auftrat, das geschieht nun im größten Wohlstand, eine Abnahme der Volkskraft in Deutschland, die sich auf die Dauer verheerend auswirken muß.

Auch hier liegt der Grund in der geistigen Krise, in die der deutsche Mensch nach 1945 geriet, in der er noch heute gehalten wird. Dazu gehört neben der Einstellung zum Kind und zur Familie, daß das Bild der Frau als Mutter und Familienmittelpunkt in der Nachkriegszeit mit allen Mitteln abgewertet wurde. Unter dem Deckmantel der Gleichberechtigung wurde ein kleiner wahrer Kern veränderungsbedürftiger Zustände ausgenutzt, um die Verhältnisse völlig zu verzerren, um die berufstätige Frau als einzigen modernen, sogenannten progressiven Frauentyp darzustellen und die natürliche Hauptaufgabe der Frau, ihre Mutter- und Erziehungsaufgabe, fast völlig zu verdrängen. Die natürliche und sinnvolle Verschiedenheit der Geschlechter wird geleugnet, Sexualisierung und Pornokultur treten aus mißverstandener Freiheit hinzu und zerstören Familie und Mutterschaft. Intellektuelle Fehlurteile wie das, aus der Übervölkerung der Erde auf die Notwendigkeit einer Geburtenbeschränkung in einem Land mit Geburtendefizit zu schließen, verwirren sonst noch Klardenkende und lassen schließlich sogar die Einfuhr von noch mehr Fremdarbeitern bei sinkender Eigenbevölkerung als sinnvolle Lösung erscheinen.

Wenn dann die Freigabe der Abtreibung, seit je ein Lieblingskind der Marxisten, gerade angesichts des Geburtendefizits vorgenommen werden soll, ist darin nur ein weiteres Mittel zur Minderung oder Zerstörung der Lebenskraft unseres Volkes zu sehen. Die heuchlerische, um nicht zu sagen schizophrene Moral unserer Zeit wird offenkundig, wenn man bedenkt, für wie unmoralisch einerseits das Strafen eines Kindes durch körperliche Züchtigung heute angesehen wird, während man andererseits den Mord an Ungeborenen legalisieren will. Jeder würde sich aufregen, wenn ein Vater erklären würde, „mein Kind gehört mir, ich kann es nach Belieben züchtigen". Aber wenn eine ganze Gesellschaft verunmenschlichter Frauen schreit, „mein Bauch gehört mir" und „ich habe schon abgetrieben", dann finden das weite Kreise richtig und klatschen Beifall. Sie verkennen die Grenzen der persönlichen Freiheit und huldigen aus Egoismus einem lebenszerstörenden, unsittlichen Verstandesirrtum, der an kulturlose Barbarei grenzt. Eine lebensfeindlichere Haltung läßt sich kaum denken. Sie schafft den Zustand „Volk ohne Jugend", was gleichbedeutend ist zu dem „Volk ohne Zukunft", zum sterbenden Volk.

Daß die Frage des Geburtenrückganges vornehmlich eine Frage der geistigen Haltung eines Volkes ist, zeigt das Beispiel Frankreichs, das vor dem Zweiten Weltkrieg ein hohes Geburtendefizit aufwies. Nach Kriegsende im Bewußtsein als Siegernation und besonders nach de Gaulles Renationalisierung und Familienpolitik hat Frankreich einen erstaunlichen Umschwung erlebt und kann heute unter den Völkern Europas in Ruhe um die Zukunft auf seine steigende Bevölkerungszahl hinweisen.

Lebensrichtiges Denken und Handeln verlangen also von einem Volke, insonderheit von seiner Regierung, eine Politik und eine geistige Haltung, die den Bestand des Volkes sichert, wenn nicht, wie bei den Nachbarvölkern, vermehrt. Das gebietet nicht nur die wirtschaftliche Überlegung, daß später auch genügend Arbeitskräfte da sein müssen, um die Renten der jetzt Schaffenden zu verdienen, das verlangt auch die Tatsache, daß viele große Deutsche in der Vergangenheit als viertes bis zehntes Kind einer Familie geboren wurden und somit nach der heutigen Praxis ungeboren bleiben würden. Erinnert sei an Bismarck, Schubert, Haydn, Mozart oder Friedrich den Großen. Die Volkszahl in Westdeutschland zu erhalten oder zu vermehren, fordert schließlich auch eine richtig verstandene Entwicklungshilfe, die davon auszugehen hat, daß auch in den nächsten Generationen noch viele Weiße, vor allem Europäer, den Entwicklungsländern als Lehrer, Ingenieure, Ärzte und sonstige Helfer zur Seite stehen sollten. Eine Geburtenbeschränkung in Mitteleuropa würde daher für die ganze Erde betrachtet nicht nur zahlenmäßig gar nicht ins Gewicht fallen, da die Bevölkerungsexplosion in den Entwicklungsländern vor sich geht, sondern sie wäre auch wegen der Zukunftsaufgaben im Interesse der Entwicklungsländer schädlich. Sie würde nur das Verhältnis von den mehr kultur- und zivilisationsschaffenden Menschen zu den mehr konsumierenden noch mehr verschlechtern und schließlich allen schaden.
Eine familien- und kinderfreundliche Politik ist daher notwendiges Ergebnis lebensrichtigen Denkens. Dazu gehört auch das heute statistisch gesicherte Wissen, daß Großstädte und besonders Wohnhochhäuser geburtenfeindlich sind, daß die Ballungszentren bevölkerungspolitische Parasiten sind, die nur vom Zuzug vom Lande leben, daß die Landbevölkerung demnach das große Menschenreservoir darstellt, aus dem ein Volk lebt, und das es deswegen zu schützen gilt.

Daß zu gesundem, menschenwürdigem Leben eine gesunde Umgebung, frische Luft, reines Wasser und nicht zu großer Lärm gehören, ist heute unter dem Schlagwort des Umweltschutzes glücklicherweise Allgemeingut der Öffentlichkeit geworden.

Dagegen wird eine weitere Voraussetzung gesunden Lebens noch viel zuwenig beachtet, wird sogar in der augenblicklichen deutschen Politik immer wieder verraten. Das ist die Tatsache, daß der Mensch auch einen bestimmten Raum zum Leben braucht. Raum heißt hier Platz, Boden, Abstand von den Nachbarn, nicht zu große Bevölkerungsdichte.

Es ist ein grundlegender und folgenschwerer Irrtum unserer Zeit zu glauben, der Mensch könnte, auf kleinstem Raum zusammengedrängt und in Ballungszentren zu

einer Massengesellschaft zusammengepfercht, glücklich werden und gesund leben. Es ist eine lebensfeindliche Politik, wenn durch staatliche Entwicklungspläne und Investitionsprogramme weiter die Ballungstendenz gefördert wird. Allein von 1950 bis 1970 sank in Westdeutschland der Anteil der Bevölkerung, die in Gemeinden unter 500 Einwohnern lebte, von 6,1 auf 4,3%, der Anteil der Menschen in Gemeinden von 500 bis 3000 Seelen sank von 29,1% auf 19,0%, während die Städte von 50 000 bis 100 000 Einwohnern ihren Anteil von 5,4% auf 7,1,% die Großstädte gar den ihren von 27,3% auf 32,6% erhöhten.

Die moderne Verhaltensforschung hat in den letzten Jahrzehnten weitreichende Erkenntnisse über den Raumbedarf des Menschen gesammelt. So gibt es für den Verhaltensforscher Professor Paul Leyhausen „keinerlei Zweifel, daß sehr viele Neurosen und soziale Fehlanpassungen ganz oder teilweise, direkt oder indirekt durch unsere gegenwärtige Übervölkerung verursacht sind". An anderer Stelle erklärt der Forscher, ein Schüler von Konrad Lorenz: „Der moderne Mensch wird im Hinblick auf die Duldung anderer, oft vieler, im Bereich seines eigenen unmittelbaren Revier- und Platzanspruches sozial dauernd schwer überfordert ... Viele soziale Schwierigkeiten, ja Neurosen des einzelnen sind im Grunde nichts als die seelischen Auswirkungen des Raummangels." Für die, die wie die progressiven Linken glauben, einen modernen Großstadtmenschen erziehen zu können, erklärt der Wissenschaftler: „Die Anpassung an Massengesellschaften ist für den Menschen genauso schädlich wie Arzneimittelmißbrauch, Rauschgiftsucht oder Alkoholismus."

Gigantische Wohnhochhäuser, Großraumbüros, Massenschulen sind daher menschenfeindliche Einrichtungen und stellen Verirrungen einer zum Selbstzweck gewordenen oder nur zum Gewinnstreben mißbrauchten Technik dar. Wenn diese lebensfeindliche Entwicklung so weitergeht, kommt ein Zustand herauf, den Professor Leyhausen drastisch kennzeichnet, wenn er schreibt: „Mindestens die Hälfte der Bevölkerung wird aus Psychiatern bestehen, welche die Neurosen der anderen Hälfte behandeln."

Aber nicht nur für die sogenannte Infrastruktur eines Landes, auch für die Außenpolitik ergeben sich aus diesen wissenschaftlichen Erkenntnissen weitreichende Konsequenzen. Wenn in Westdeutschland über 250 Menschen auf einem Quadratkilometer leben, bei unseren Nachbarn in Polen nur 104, dann ist es außer in rechtlicher und geschichtlicher Hinsicht auch ein Verbrechen an der Lebenskraft eines Volkes, große Provinzen im Osten ohne Notwendigkeit und Zwang zu verschenken und dem eigenen Volk den zum Leben dringend benötigten Lebensraum noch zu verkleinern. Wenn heute schon Verhaltensforscher wie der zitierte Professor Leyhausen das Recht auf den Raum als ein Grundrecht jedes Menschen anerkannt sehen wollen, gleichwertig den übrigen Grundrechten wie Freiheit der Meinungsäußerung, Recht auf Unversehrtheit der Persönlichkeit, dann ist es um so unverzeihlicher, wenn die Regierung eines übervölkerten, zusammengedrängten Landes weiten Raum an einen Staat schenkt, der

diesen gar nicht benötigt, der darauf auch keinerlei völkerrechtlichen oder historischen Anspruch hat. Aus rein sachlichen, biologischen Gründen und abhold allen großen Worten kommt somit lebensrichtiges Denken zum gleichen Ergebnis wie volksbewußte und geschichtsbewußte Haltung.

Ich sprach von der Erhaltung der biologischen Substanz und der Gesundheit des einzelnen und des Volkes als Voraussetzung geistiger und kultureller Tätigkeit. Aber erst mit dieser geistigen und kulturellen Tätigkeit erfüllt der Mensch seinen Auftrag und seinen Sinn. Sein Geistes- und Seelenleben unterscheiden ihn mit der kulturschöpferischen Tätigkeit vom Tiere.

Das geistige Leben gehört also, biologisch und stammesgeschichtlich gesehen, genauso zur Natur des Menschen wie zum Vogel das Fliegen, zum Fisch das Schwimmen. Es ist die menschliche Eigenart, die Eigenart seiner Art schlechthin. Und genauso wie die Vögel sich im Luftraum, in ihrer ökologischen Nische, verschieden eingerichtet haben — es gibt gute und schlechte, schnelle und langsame, behende und plumpe Flieger —, so verschieden haben die einzelnen Rassen und Völker der Menschen ihre Nische, den geistig-seelischen Bereich ausgefüllt. Die verschiedenen Kulturen und Religionen sind davon ein beredtes Zeugnis und entsprechen dem Naturprinzip möglichst großer Vielgestaltigkeit. Erhaltung und Förderung des geistigen Lebens ist also die zweite Forderung lebensrichtiger Haltung, die sich konsequent aus der ersten ergibt, im Grunde gar nicht von ihr zu trennen ist wegen der Einheit von Körper und Geist.

Das geistige Leben eines Volkes, dieser gewaltige Umfang von Wissen und Fähigkeiten, ist in vielen Generationen entwickelt und ausgestaltet worden und wird durch die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben. Neben die biologische Vererbung, in der die genetische Information weitergegeben wird, tritt beim Menschen also noch die Tradition als die Vererbung bestimmten geistigen Verhaltens und Wissens. Nur die Hybris naiver Gemüter kann annehmen und behaupten, man könne auf Tradition verzichten und alles zur Kultur und Zivilisation Erforderliche in jeder Generation intellektuell neu schaffen. Leider denken so große Teile der jüngeren Generation in Westdeutschland, weil sie die Thesen der Umerziehungspolitiker, jede Tradition sei reaktionär und faschistisch, oft genug und überall vorgesetzt bekamen. Die Umerziehungsoffiziere wußten 1945 ganz genau, daß mit dem Angriff auf die Traditionen der Stoß auf das eigentliche Wesen des deutschen Volkes angesetzt wurde, und das wollten sie ja gerade mit dem so verfeinerten Morgenthauplan vernichten. Die Praxis der Zerstörung der Traditionen wird in der Gegenwart in Deutschland noch weiter geübt, obwohl die internationale Konvention der UNO vom 9. 12. 1948 über die Verhinderung und die Unterdrückung des Verbrechens des Völkermordes in Art. II b unter Völkermord auch den schweren Angriff auf die geistige Integrität eines Volkes versteht. Völlig zu Recht! Darauf sollten sich dann aber auch die beteiligten Regierungen berufen, wenn ein solcher schwerer Angriff erfolgt, wie im Rahmen

der Umerziehung oder der Geschichtsfälschung. Und ein solcher schwerer Angriff liegt auch vor, wenn man die geistige Integrität des deutschen Volkes dadurch aufheben will, daß man eine westdeutsche, eine mitteldeutsche und eine österreichische Nation schaffen will. Derartige Bestrebungen, die geistige Einheit eines Volkes zu sprengen, sind, auch nach der internationalen Konvention, klarer Völkermord, damit ein schweres Verbrechen und sollten auch in aller Deutlichkeit so genannt werden. Es gibt keine bundesrepublikanische Nation, keine deutsch-demokratische Nation und keine österreichische Nation, außer als Ziele lebensfeindlicher Ideologien oder fremder Mächte. Wir dürfen glücklicherweise ziemlich sicher sein, gestützt auf Genetik und Verhaltensforschung, daß über lange Zeiten das Blut dicker ist und die ererbten Verhaltensweisen konstanter sind als die Tinte unter lebensfeindliche Verträge und wirklichkeitsfremde Erlasse. Wenn ein Volk leben will, ist dieser elementaren Urkraft keine andere Kraft gewachsen. Den Willen zum Volksein und Volkbleiben gilt es also zu mobilisieren.

Die Erhaltung und Weiterführung der Tradition und damit des geistigen Lebens eines Volkes ist daher eine wichtige Forderung lebensrichtiger Politik. Die moderne Anthropologie und die Verhaltensforschung liefern eine überzeugende Fülle von Beweisen für die Richtigkeit dieser Forderung. Professor Konrad Lorenz, der kürzlich mit dem Nobelpreis ausgezeichnete „Vater der Verhaltensforschung", nennt in seinem im Frühjahr 1973 erschienenen Buch „Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit" das Abreißenlassen der Traditionen eine dieser Todsünden. Aus seiner Wissenschaft heraus weist er nach, daß die Traditionen für das geistige Leben dieselbe Bedeutung haben wie die Erbanlagen für die biologische Vererbung und daß „größte Konservativität im Festhalten des einmal Erprobten zu den lebensnotwendigen Eigenschaften" des Menschen gehört. Der Anthropologe Professor Arnold Gehlen erklärt von den Traditionen, „sie gehören in das Kleine Einmaleins der Kultur", und er schreibt: „Wenn die äußeren Sicherungen und Stabilisierungen, die in den festen Traditionen liegen, entfallen und mit abgebaut werden, dann wird unser Verhalten entformt, affektbestimmt, triebhaft, unberechenbar, unzuverlässig ... Und wenn man die Stützen wegschlägt, primitivisieren wir sehr schnell." Die Richtigkeit dieses letzten Satzes zeigen Gammler- und Hippieunwesen, Teile der modernen Kunst sowie der zeitgenössischen Literatur und Presse in erschreckendem Maße.

Streben nach Kultur und Erhaltung der Tradition bedingen sich daher gegenseitig, während umgekehrt ein Traditionsverächter sich als Kulturzerstörer, als Schrittmacher der Barbarei und der Primitivität auswirkt.

Daß die Traditionen sich in ihren äußeren Formen im Laufe der Zeit wandeln können und auch müssen, bleibt davon unberührt und wird auch von lebensrichtigem Denken als ein natürlicher Entwicklungsprozeß begrüßt. Wie das biologische Leben kann und soll auch das ihm eng verbundene geistige Leben nicht starr sein. Völlige Starrheit bedeutet auch hier den Tod.

Einer der wesentlichen Inhalte der Tradition eines Volkes ist seine Sprache. Es ist ein Zeichen intellektueller Beschränktheit, in der Sprache nur ein Verständigungsmittel zu sehen. Die moderne Sprachforschung hat aufgezeigt, wie wichtig die Sprachstruktur, die Grammatik und der Wortschatz für die Denkstruktur eines Menschen sind. Die Muttersprache ist also für die Art des Denkens prägend und typisch. Der alte Satz, „Die Seele eines Volkes liegt in seiner Sprache" kann daher als bewiesener Satz gelten.

Da für das Geistige, das von Natur aus Typische des Menschen, für seine ökologische Nische, die Sprache so wichtig ist, sind die Erhaltung der Sprache und ihr Schutz vor Überfremdung eine weitere Forderung aus einem lebensrichtigen Menschenbild. Der Gebrauch vieler Fremdwörter, besonders der so progressiv erscheinenden Anglizismen in Westdeutschland und der russischen Wörter in Mitteldeutschland, ist daher ein Beweis für Kulturlosigkeit, auch wenn er der Sucht entstammt, den Sprecher gebildet erscheinen zu lassen.

Hier kann uns Deutschen wieder Frankreich ein Vorbild sein, wo Staatspräsident Pompidou erklärte: „Wenn wir auf dem Gebiet der Sprache zurückweichen, werden wir einfach weggefegt." Und „Unsere Weltgeltung beruht auf unserer Sprache". Und er sorgte persönlich dafür, daß seit diesem Frühjahr für den Behörden- und Schulgebrauch in Frankreich auf langen Listen englische Fremdwörter verboten und durch französische Bezeichnungen ersetzt wurden.

Aber nicht nur diese lebensnotwendigen Voraussetzungen menschlichen Daseins, die Erhaltung der biologischen und geistigen Substanz, werden in unserer wissenschaftlich scheinbar so aufgeklärten Zeit weithin vernachlässigt und geleugnet, sondern auch ganz offensichtliche, natürliche Bedingungen und Eigenschaften des Menschen werden gewissen Ideologien zuliebe verneint und oft genug in ihrem Gegenteil behauptet.

Wohl kaum ein Satz hat in der Geistesgeschichte soviel Verwirrung angerichtet wie der von der Gleichheit aller Menschen. Die richtige Aussage über eine für alle Menschen gleiche menschliche Würde oder das ihnen zuzubilligende gleiche Recht vor dem Gesetz wurde fälschlicherweise auf die Fähigkeiten, Begabungen und Talente des Menschen übertragen. Etwaige Unterschiede zwischen Einzelmenschen oder Völkern sollen nach Meinung der Liberalisten oder Marxisten der verschiedenen Umgebung, dem Milieu, der Erziehung entstammen. Bei Geburt sollen alle gleich sein. So erklärte die UNO durch ihre Kulturkommission UNESCO am 18. Juni 1950: „Für alle praktischen gesellschaftspolitischen Verhältnisse ist die Rasse nicht sosehr eine biologische Erscheinung als ein sozialer Mythos." Ein Satz gegen alle Wissenschaft.

Denn nur einem weltfremden, miserablen Beobachter können alle Menschen an Fähigkeiten und Talenten gleich erscheinen. Jeder, der mit offenen Augen durch die Welt geht und die Hauptlinien der Geschichte verfolgt hat, erkennt die Unsinnigkeit dieses Gleichheitsdogmas. Die Menschen sind nun einmal innerhalb eines Volkes und noch stärker zwischen den Völkern und Rassen verschieden begabt. Der Reichtum

der menschlichen Begabungen und Talente, damit auch der der kulturellen Leistungen und Schöpfungen, beruht ja gerade auf der Vielfalt und Unterschiedlichkeit. Die Verschiedenheit ist zudem ein fundamentales Naturprinzip. Denn wie die Natur im Pflanzen- und Tierreich die reiche Fülle von Arten und Rassen hervorgebracht hat, so hat sie auch die menschlichen Arten und Rassen sich entwickeln lassen. Und wie in der Natur die Verschiedenheit der Arten und Rassen auf Erbfaktoren beruht, so beim Menschen ebenfalls. Nur ein völlig unbiologisch, unnatürlich denkender und empfindender Mensch kann diese Einheit in der Natur übersehen.

Die moderne Vererbungslehre hat die Bedeutung der Erbfaktoren für die körperlichen, aber auch für die geistigen und seelischen Merkmale des Menschen zweifelsfrei nachgewiesen. Damit wurde der linken Milieutheorie der längst fällige Todesstoß versetzt. Wenn sie noch weiter an den pädagogischen Hochschulen gelehrt wird, dann aufgrund der von Lorenz als weitere Todsünde angeprangerten linken Indoktrinierung und des bewußten „Wissensverzichtes".

Um hier einem Mißverständnis vorzubeugen, sei ausdrücklich erklärt, daß natürlich Erziehung und Umwelt zur Entfaltung und Entwicklung des in den Erbfaktoren Angelegten notwendig sind. Umwelt und Erziehung sind nur nicht das Grundlegende, das Wichtigste, das Ausschlaggebende in der Regel, das sind die Erbanlagen. In einem vergleichenden Bild des verstorbenen Helmut Sündermann wird das sichtbar gemacht. Danach verhalten sich Erbanlagen und Umwelt zueinander wie die Schicht eines belichteten Films zum Entwicklerbad. Wie das Entwicklerbad erst das belichtete Bild, das noch unsichtbare latente Bild, sichtbar macht, so entfaltet die Erziehung das im Erbgut Angelegte. Wie auch bei bester Entwicklung nichts auf dem Film sichtbar wird, was nicht vorher in ihn belichtet wurde, so kann auch die beste Erziehung nur vorhandene Fähigkeiten entwickeln und darüber hinaus nichts. Und wie ein falsches Entwicklerbad einen gut belichteten Film schädigen kann, so kann auch fehlerhafte oder ganz ausfallende Erziehung die besten Erbanlagen unentwickelt verkümmern lassen. Mit Professor Lorenz können wir daher erklären: „Der Irrglaube, daß man dem Menschen, richtige ‚Konditionierung' vorausgesetzt, schlechterdings alles zumuten, schlechterdings alles aus ihm machen kann, liegt den vielen Todsünden zugrunde, welche die zivilisierte Menschheit gegen die Natur, auch gegen die Natur des Menschen und gegen die Menschlichkeit begeht. Es muß eben übelste Auswirkungen haben, wenn eine weltumfassende Ideologie samt der sich aus ihr ergebenden Politik auf einer Lüge begründet ist."

Die lebensrichtige Gegenhaltung zu der heutigen Politik der Lüge hat der englische Vererbungsforscher Professor Darlington einmal mit den Worten umrissen: „Die Zukunft der Menschheit beruht auf jenen genetisch verschiedenen Gruppen, seien es nun Rassen oder Klassen, die sich gegenseitig zu helfen vermögen und sich achten. Weder Hilfe noch Achtung können auf die Dauer gefördert werden, wenn man den Leuten

irgend etwas einredet, vor allem nicht, wenn man ihnen weismacht, sie seien in ihren körperlichen, geistigen und kulturellen Fähigkeiten gleich."

Das lebensrichtige Menschenbild setzt daher an die Stelle des Geistes der Gleichheit, der Nivellierung, der Vergewaltigung der persönlichen Eigenart die durch die moderne Biologie unterstützte Haltung der menschlichen Verschiedenheit. Statt „Allen das gleiche" hat es lebensrichtig zu heißen „Jedem das Seine". Jeder sollte, was in ihm angelegt ist, möglichst entfalten. Da dieses genetische Erbe verschieden ist, gehören dazu verschiedene Ausbildung, Förderung, Erziehung. Eine Leistungsgemeinschaft, die jedem gleiche Ausgangschancen gibt bei einer Vielheit von Bildungswegen, ein differenziertes Schul- und Erziehungswesen, ist daher viel richtiger und menschengemäßer als ein Einheitsschulwesen wie die Gesamtschule.

Wenn jetzt auch langsam die Bedeutung der Vererbung für die körperlichen Merkmale des Menschen in der Öffentlichkeit an Boden gewinnt, so wird doch um so leidenschaftlicher von liberalen und linken Kreisen gegen die Bedeutung der Erbfaktoren für geistige, seelische und charakterliche Merkmale Sturm gelaufen. Diese Unterdrükkung der Ergebnisse der Humangenetik geschieht weltweit. Im vorigen Sommer haben 50 vorwiegend amerikanische Professoren, darunter vier Nobelpreisträger, gegen diese Unterdrückung in einem Aufruf an die Öffentlichkeit protestiert und die stärkere Berücksichtigung der Vererbungstatsachen in allen Fragen der Pädagogik und der Soziologie gefordert.

Sie konnten dabei auf die überzeugenden Aussagen der Vererbungsforschung hinweisen, gestützt vor allem auf die moderne Zwillingsforschung wie auch auf statistische Untersuchungen der geistigen Leistung zum Beispiel von Flüchtlingskindern im Vergleich zu einheimischen Schülern, Kindern also aus etwa gleicher genetischer Herkunft, aber sehr verschiedenem sozialen Milieu. Stets erhielt man als Ergebnis derartiger Erhebungen die Aussage, daß die geistigen Fähigkeiten, auch die Intelligenzfähigkeit, zum weitaus größten Maße erblich bedingt sind. Für die Intelligenzfähigkeit wird zum Beispiel von einer Reihe von Forschern eine Erblichkeitsziffer von 0,8 angegeben, das bedeutet, daß 80% der auftretenden Intelligenz im Mittel auf erblichen Anlagen beruhen, die übrigen 20% auf den entfaltenden Einflüssen der Umgebung, der Erziehung, des Milieus. Daß wie die Einzelmenschen sich hierin auch die Völker statistisch unterscheiden, haben andere Untersuchungen zweifelsfrei erwiesen.

Lassen Sie mich in aller Kürze noch ein Gebiet anschneiden, das erst in den letzten Jahrzehnten erforscht wurde und auf dem in naher Zukunft noch eine Fülle weitreichender Erkenntnisse zu erwarten ist. Es handelt sich um den Bereich der sogenannten instinktiven Handlungsweisen des Menschen. Große Verhaltensforscher wie Konrad Lorenz, Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Paul Leyhausen haben hier vor allem nach dem letzten Weltkrieg bahnbrechend gewirkt. Ihre Ergebnisse sind eine einzige und überzeugende Widerlegung der linken Ideologie vom Menschen, während das lebensrichtige Menschenbild konservativer Kreise glänzend bestätigt wird.

Die Verhaltensforschung hat aufgezeigt, daß die wesentlichen Grundlagen und Antriebe menschlichen Handelns aus unbewußten und tieferen Schichten im Menschen stammen als aus dem Bewußtsein. Für den Menschen, besonders für sein soziales Verhalten gegenüber seinen Mitmenschen, ist dieses instinktive Handeln sogar wichtiger als das auf rationaler Überlegung beruhende. Hier liegt ein Grund für die Unfähigkeit der modernen Soziologen, die heutige Gesellschaft zu heilen. Lorenz erklärt dazu: „So führt die völlige Vernachlässigung der Existenz der instinktiven Handlungsweisen in der Soziologie und der Völkerpsychologie zu ganz erheblichen Fehlschlüssen", und wir können ergänzen, zu den Mißständen unserer Zeit. Diese instinktiven Handlungsweisen sind angeboren, von Anfang an vollendet, brauchen nicht gelernt zu werden, beruhen nicht auf Erfahrung, sind nicht primär vom Verstand gesteuert. Sie werden, im Tierreich etwa das Balzverhalten oder die Brutpflege, beim Menschen der Aggressionstrieb, die Mutter-Kind-Beziehung, das Eigentumsstreben, wie Organe vererbt, oft noch konstanter als diese, das heißt mit noch geringerer Variationsbreite, so daß diese Handlungsweisen zur Kennzeichnung von Arten und Rassen manchmal besser dienen können als körperliche Merkmale.

Die Reize für das Ablaufen der instinktiven Handlungen kommen nun nicht von außen her; es sind keine Reflexe, also Reaktionen auf Reize aus der Umwelt, sondern sie werden spontan vom Einzelwesen, von seinem Zentralnervensystem erzeugt, werden also endogen ausgelöst. Ihre Unterdrückung ist somit ein Aufstauen und deshalb meist schädlich. Aberziehung ist wegen der genetischen Bedingtheit grundsätzlich nicht möglich. Die instinktive Handlungsweise will gewissermaßen um ihrer selbst willen ablaufen. Und in natürlicher Umgebung ist diese Handlung auch immer auf die Erhaltung des Einzelwesens oder seiner Art hin ausgelegt und daher lebensrichtig.

Daß mit dem Sonderfall des sogenannten angeborenen Schemas oder der „angeborenen auslösenden Mechanismen" sogar der Nachweis der Vererbung gewisser geistiger Strukturinhalte gelungen ist, sei nur erwähnt als weiterer Beweis dafür, wie sehr sich die Verhaltensforschung parallel zur Humangenetik zu einer Art Erbbiologie des Geistigen langsam entwickelt.

Beim Menschen treten nun komplizierte Reaktionsfolgen, richtige Instinktketten aus verschiedenen aufeinanderfolgenden Gliedern von Handlungsweisen auf. Typisch für den Menschen sind nun die in solchen Instinktketten auftretenden Lücken, in die statt einer angeborenen Fähigkeit die Fähigkeit zum Erwerben einer solchen eingeschaltet ist. Diese Instinktlücken geben also eine Freiheit der Anpassung durch Lernen und Prägung. Diese Anpassungsmöglichkeit hat letzten Endes dazu beigetragen, daß der Mensch sich unter den verschiedensten Bedingungen erhalten und ausbreiten konnte, daß er sich zu einem Kulturwesen entwickeln und sich solch eine Zivilisation aufbauen konnte.

Die auftretenden Lücken in den Instinktketten müssen zum richtigen Ablauf der Handlungen durch Lernen und Prägung ausgefüllt werden. Dabei ist Lernen durch

Versuch und Irrtum, durch das Einsehen von Fehlern und durch Nachahmung gekennzeichnet.

Daneben steht die sich nicht in erster Linie an den Verstand wendende Prägung. Das Geprägte, Eingeritzte — das Wort Charakter kommt vom griechischen Wort für Einritzen — ist nicht wieder vergeßbar, der Charakter ist das weitgehend Bleibende der Persönlichkeit. Das Erwerben des Eingeprägten ist nach den Ergebnissen der Verhaltensforschung gebunden an eine ganz bestimmte genetisch festgelegte Zeit der Entwicklung des Einzelwesens, zweitens an bestimmte äußere Bedingungen wie die Rangordnung zwischen Lehrenden und Lernenden und drittens an arteigene Vertreter. Die beste Lernmaschine oder der Farbfernseher können daher niemals prägend wirken und das genetisch vorliegende Programm in einem jungen Menschen erfüllen. Prägung für bestimmte Handlungsweisen ist nur einmal im Leben richtig möglich und, wenn im genetisch vorgesehenen Zeitraum verpaßt, später nicht wieder vollkommen nachzuholen. Genauso wie sich bei jungen Gänsen innerhalb einer bestimmten Zeitspanne nach dem Schlüpfen entscheidet, wer oder was als Mutter anerkannt wird, genauso entscheidet sich bei jungen Menschen in bestimmten Zeiträumen ihrer Entwicklung, welche soziale Einstellung sie später haben werden oder wie und worauf sich ihr Heimatempfinden ausrichtet.

Somit ist die Entwicklung eines jungen Menschen zum Mitglied einer Kulturgruppe und zum Träger ihrer Normen im wesentlichen Maße durch die Prägung bestimmt. Umgekehrt sind die elterlichen Instinkte im allgemeinen darauf abgestimmt, so daß eine richtige, natürliche Erziehung erfolgt, wenn man möglichst wenig auf die Theorien der sogenannten modernen Psychologen und progressiven Pädagogen hört, die von diesen genetischen Zusammenhängen nichts wissen wollen. Wenn heute unter der Schulerziehung fast nur noch reine Wissensvermittlung verstanden wird, wenn Prägung und Charakterbildung vernachlässigt werden oder gar verpönt sind, dann liegt hier auch wieder ein Verstoß gegen natürliche Grundgesetze des Lebens vor. Die Mißerfolge unserer Bildungspolitik bei früher nie gekanntem so hohem Einsatz von Sach- und Personalmitteln sind die notwendige Folge dieser Mißachtung.

Zu den notwendigen Bedingungen für die Prägung wie auch zur Überlieferung von Traditionen gehört eine natürliche Autorität der lehrenden, prägenden Artgenossen und deren Respektierung durch die Jüngeren. Ein enges soziales Verhältnis zwischen den Generationen ist für den Erfolg der Erziehung entscheidend. Professor Lorenz führt dazu aus: „In bedeutsamer Weise kommt die phylogenetische (stammesgeschichtliche) Herkunft der in Rede stehenden Erziehungsvorgänge in den Bedingungen zutage, die erfüllt sein müssen, wenn ein junger Mensch die Tradition der Kultur, in die er hineingeboren wurde, annehmen soll. Es kommt dabei, auch bei vollwertigen und gescheiten Jugendlichen, erstaunlicherweise weit weniger auf den einsehbaren Wert oder Unwert der betreffenden Tradition an als auf bestimmte soziologische Beziehungen, in denen der Empfänger der Überlieferung zu ihren Gebern steht. Liebe

und Begeisterung für die Werte einer Kultur entstehen offenbar nur dann mit einiger Verläßlichkeit, wenn der Heranwachsende mit einem oder mehreren Vertretern in engem sozialen Kontakt steht, gemeinsame Aufgaben mit ihm vollbracht hat, und, nicht zuletzt, ein gerüttelt Maß von Respekt für sie besitzt."

In erster Linie ist es nicht so wichtig, worauf sich die genetisch notwendige Autorität gründet, ob auf Liebe zu den Eltern, Achtung vor einem Lehrer, Ehrfurcht vor dem Alter oder Angst vor einer Strafe. Wichtiger ist, daß überhaupt eine Rangordnung da ist und von beiden Seiten anerkannt wird, damit das genetische Programm richtig ablaufen kann. Antiautoritäre Erziehung ist daher ein Verbrechen am jungen Menschen, da sie gegen eine stammesgeschichtlich entwickelte Notwendigkeit in der Natur des Menschen verstößt. Alle heute so gepriesenen sogenannten modernen psychologischen Theorien und sogenannten humanitären Erziehungsmethoden, die die Autorität des Erziehenden leugnen oder ablehnen, stellen daher wieder intellektuelle Verirrungen dar und wirken sich nur zum Schaden des jungen Menschen aus.

Die moderne Verhaltensforschung hat insbesondere nachgewiesen, wie falsch es ist, gerade im sogenannten Trotzalter dem Kinde dauernd nachzugeben und ihm alles zu erlauben. Professor Leyhausen oder die Psychagogin Christa Mewes haben in ihren Arbeiten und Büchern eindringlich klargelegt, warum es für ein Kind meist besser ist, daß es einmal gestraft wird, als wenn man ihm alles nachsieht. Sehr eindrucksvolle Zitate und einleuchtende Beispiele hierzu bringen würde den Rahmen dieser Darlegungen übersteigen.

Abschließend sei noch angefügt, daß auch für Erwachsene eine Rangordnung nichts Unwürdiges ist. Ohne Rangordnung und den damit verbindenden hierarchischen Aufbau sind nun einmal höhere Leistungen nicht möglich. Das gilt für alle Gebiete des kulturellen und zivilisatorischen Lebens, worauf vor allem Professor Karl Steinbuch als Kybernetiker hingewiesen hat.

Es wäre sehr reizvoll und durchaus lohnend, aus der Fülle der Erkenntnisse gerade der Verhaltensforschung weiter zu schöpfen und die Konsequenzen für die Politik aufzuzeigen, etwa davon zu berichten, daß unser moralisches Gefühl eng mit dem ästhetischen gekoppelt ist, daß also eine Übung im Ansehen und Erleben von Harmonien und Schönheiten den Sinn für Gut und Böse schärft, daß umgekehrt die modernen Disharmonien in Kunst und Bauwesen dieses Gefühl für das Recht abstumpfen oder gar zerstören; oder zu begründen, warum die Familie und das Volk die natürlichen Grundgemeinschaften des Menschen sind, daß daher die Zerstörer von Familie und Volk sich gegen die Natur und das Leben wenden; oder nachzuweisen, daß das Streben nach Eigentum ein in Jahrzehntausenden der Stammesgeschichte des Menschen festgelegter natürlicher Trieb ist, so daß alle Bestrebungen zur Kollektivierung ebenfalls menschenfeindlich und auf die Dauer zum Scheitern verurteilt sind.

Doch der gesteckte Rahmen zwingt, zum Schluß zu kommen.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß die modernen Naturwissenschaften

mit ihren objektiven Forschungsmethoden das Menschenbild als naturgemäß und damit lebensrichtig aufgezeigt haben, das rechte Kreise stets aufgrund richtiger Intuition oder gesunden Instinktes besessen haben, wofür große Deutsche wie Goethe, Hölderlin oder der in vielem instinktsichere Luther Zeugnis ablegen.

Volksbewußte, heimattreue, nationale Haltung ist folglich schlicht und einfach lebensrichtig.

Wenn heute in einer Zeit anomaler Umstände die Welt aus den Fugen geraten zu sein scheint, wenn Irrlehren und Aberglauben einen Großteil der Menschheit in Banden geschlagen haben, wenn menschenfeindliche Ideologien herrschen und von Menschen sogar freiwillig erduldet oder fanatisch verteidigt werden, dann können wir dennoch mit Gewißheit sagen, daß das vorübergeht. Der Kampf gegen den Geist und die Wahrheit ist vergeblich, auch von seiten der Linken.

Denn das Leben, diese großartige, unverwüstliche, im Grunde vom Menschen nicht manipulierbare Fülle, bricht auf die Dauer in alter Kraft doch immer wieder durch. Die Frage ist nur, ob es dann Leben von unserer Art ist oder von anderer. Daß dann auch Leben unserer Art dabei sei, dazu kann jeder beitragen, dazu sei jeder aufgerufen. Auch hier gilt verpflichtend das Leitwort jedes schöpferischen Menschentums und lebensrichtiger Haltung: „Am Anfang war die Tat!“

In der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur erschienen bisher:

Heft 1	Volk, Sprache und Dichtung	Dr. Fritz Stüber
Heft 2	Hölderlin — Dank und Bekenntnis	Gerhard Schumann
Heft 3	Dürers lebendiges Werk	Robert Scholz
Heft 4	Wurf in die Zukunft	Karl Günther Stempel
Heft 5	Vom sozialen Wesen und Auftrag des Menschen	Karl Günther Stempel

Die Hefte 4 und 5 sind wie Heft 6 vorrätig und bei der Akademie unmittelbar abzurufen.

Rolf Kosiek promovierte 1963 an der Universität Heidelberg mit einer Arbeit aus der Atomkernphysik zum Dr. rer. nat. Er blieb zunächst als wissenschaftlicher Assistent in Heidelberg und ist seit 1972 Dozent für Mathematik und Physik an der Fachhochschule Nürtingen, die zur Gesamthochschule Hohenheim gehört. Er ist Mitglied der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte sowie der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur.

Die in der vorliegenden Schrift angesprochenen Probleme sind von Kosiek in seinem Buch „Marxismus? Ein Aberglaube!“, Verlag Kurt Vowinckel, ausführlicher dargelegt worden.

DEUTSCHE AKADEMIE FÜR BILDUNG UND KULTUR

PETER SCHEURICH

UNSERE PFLICHT

Heft 7

der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur in München
8 München 2, Lenbachplatz 8/I

Im Jahr des Gedenkens an Immanuel Kant zu dessen 250. Geburtstag hält es die Akademie für vertretbar, zu dem so viel erörterten Begriff der Pflicht diesen Beitrag für eine neue und unserer Zeitlage entsprechende Sicht vorzulegen. Er ist nicht von einer Arbeitsgruppe erarbeitet und nicht das Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung im üblichen Sinne. Hier beschwört das Akademiemitglied Scheurich mit leidenschaftlicher Eindringlichkeit die gebotene Veränderung unserer Bewußtseinslage im Sinne einer naturverantwortlichen Ethik, um einen höchstpersönlichen Beitrag für die Selbstbesinnung zu leisten, der diese Schriftenreihe im besonderen gewidmet ist.

PETER SCHEURICH

UNSERE PFLICHT

Nicht bangen vor Gott,
handeln für Ihn
ist Gott dienen.

Über Pflicht soll hier gesprochen werden? Hören wir recht? Hat der Verfasser nicht begriffen, daß die Freiheit unser Ziel ist? Daß wir nach Jahrhunderten der Monarchien, Diktaturen und Vormundschaften endlich frei sein wollen? Daß wir Bindungen an verstaubte Brauchtümer, an überholte Moralauffassungen, an Dogmen jeder Art ablehnen? Der Plunder von Jahrtausenden lastet auf der Menschheit. Wir wollen ihn endlich abwerfen, um uns frei bewegen zu können. Hat Schiller nicht gerufen: Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei!? Und dieser Mann will von Pflicht reden! Pflicht ist Zwang, und Zwang ist uns verhaßt!

Dennoch muß von ihr, von der Pflicht, gesprochen werden. Nicht, weil es an Liebe zur Freiheit fehlt, nein, gewiß nicht! Erst recht nicht, um den Plunder von Jahrtausenden zu konservieren, das wäre absurd. Aber auch nicht, um echte Werte der Vergangenheit zu retten, sosehr uns deren Verlust ärmer machen würde. Nein, der Grund ist heute nur noch: ohne Pflichtauffassung und -erfüllung wird es keine Zukunft mehr geben, die irgend jemand noch zusagt, keinem Lebenden und keinem heute noch Ungeborenen. Ein bescheidener Grund nebenbei – wir sind bescheiden geworden – ist, daß es ohne Pflichterfüllung auch keine Menschenwürde mehr geben wird. Doch hiervon erst später.

Freiheit hier – Pflicht dort: Beides ist menschennotwendig. Der Ruf nach Freiheit ist immer berechtigt. Doch er darf nicht dazu führen, daß das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, daß mit überholten Bräuchen, Moralanschauungen, Vormundschaften und Zwang auch die Pflicht über Bord geworfen wird. Wobei noch zu prüfen sein wird, was „überholt" ist.

Was ist Pflicht? Sich selbst auferlegter Zwang? Ausrichtung des Handelns nach einer selbstgewählten Moral? Oder nach einer Moral, die dem allgemeinen Wohl dient? Der kategorische Imperativ Kants? Oder was sonst? Um Klarheit zu schaffen, wo keine Klarheit ist, muß man von Grund auf anfangen.

Wir alle wollen leben. Wir wollen lebendig sein, das heißt, wir wollen uns bewegen, unsere Kräfte entfalten, unsere Umwelt beeinflussen. Wir wollen uns selbst in eigener Tat erleben. Aber auch unsere Umwelt wollen wir erleben. Wir suchen auf, was uns angenehm ist, was uns gefällt. Wir holen zu uns in unsere nahe Umgebung, was uns erfreut. Wir reisen, um die Schönheiten der Welt zu genießen.

Die Suche nach Schönheit ist eines unserer stärksten Lebensmotive. Wir wollen „es schön haben". Die Liebe zur Schönheit und die Hoffnung, sie immer wieder zu finden, geben uns Kraft und Seelenstärke, zu leben. Um uns das Leben liebenswerter und die Pflicht begreiflicher zu machen, beginnen wir mit der Schönheit.

Schönheit

Schönheit hat ein so bedeutungsvoll in alle Bereiche des menschlichen Daseins eingreifendes Wesen, daß es kaum etwas Erhebenderes gibt, als sich an ihre Fersen zu heften, um sie in allen ihren Variationen erleben zu lernen. Zu lernen? Ist es dem Menschen nicht nur gegeben, sie unabhängig vom Verstand rein durch das Gefühl zu erleben? Kann der Verstand überhaupt Schönheit empfinden? Man hüte sich, die Grenze zwischen Verstand und Gefühl zu scharf zu ziehen, wenn man über Schönheit redet. Gewiß könnte man sagen: Der Verstand kann nur Mittler sein. Das Gefühl allein ist so gottbegnadet, Schönheit erleben zu können. Doch hierauf kommt es so wesentlich nicht an. Sagen wir einfach, der Mensch in seiner Ganzheit erlebt die Schönheit. Und er kann durchaus lernen, sie tiefer und vollständiger zu erleben, wenn er nur Augen und Ohren und sein ganzes Wesen öffnet. Öffnen wir also uns selbst, und lassen wir die Umwelt in ihrer Vielfalt in uns einströmen!

Was empfinden wir als schön? Das Freundliche, das Harmonische, das Zusammenklingende von Form und Inhalt, von Farbe, Ton und Bewegung, mit einem Wort: die Harmonie? Ist die Definition so einfach? Wohl kaum. Indessen scheint ein wesentlicher Faktor erfaßt zu sein.

Reden wir über die Harmonie. Harmonie ist mehr als Zusammenklang. Ein Zusammenklang von Tönen oder Farben kann auch unangenehm wirken, disharmonisch sein. Nur uns freundlich erscheinendes Zusammenklingen empfinden wir als harmonisch. Hierbei ist gleichgültig, ob es ein Zusammenklang von Tönen oder Farben, von Formen oder Bewegungen oder auch von Formen *und* Bewegungen, von Bewegungen *und* Tönen *und* Farben ist. Alle Kombinationen von Ausdrucksarten, von Erscheinungen können wir als harmonisch empfinden. Eines jedoch ist festzuhalten: Zur Harmonie gehören immer mehrere Komponenten. *Ein* Ton, *eine* Farbe allein für sich betrachtet kann nicht harmonisch sein.

Kann *ein* Ton, *eine* Farbe allein für sich betrachtet schön sein? Ich sage nein. Allein für sich betrachtet! Ein gewagtes Wort, kaum vorstellbar. Man betrachte oder empfinde nur eine einzige Farbe: rundherum, dahinter, davor nichts anderes. Nur rot oder blau – oder schwarz, und in der Farbe keine Bewegung, kein Ton. Kein räumlicher, kein zeitlicher Wechsel. Denn jeder Wechsel macht das Wort „allein" zunichte. Das kann nicht schön sein. Ein solches Rot, ein solcher Ton erschlägt uns. Ohne Vergleichsobjekt, ohne Beziehung ist alles zur Sinn- und Wertlosigkeit verurteilt, zum Totsein. Wir aber sind lebendig, uns ist nur das Leben sympathisch! Totem können wir keine Schönheit abgewinnen.

Bleiben wir bei diesem Gedanken, daß nur die Harmonie, der Zusammenklang mehrerer Komponenten Schönheit ergeben kann. Je mehr Komponenten harmonisch zusammenklingen, um so schöner kann uns das Ganze erscheinen. Denken wir an den Tanz, ein Beispiel, das kaum wie ein zweites geeignet ist, Schönheit auszustrahlen. Harmonie von Formen, Farben, Musik, Bewegung und Anmut vermag hier ein Höchstmaß an Schönheit hervorzuzaubern, so daß wir hingerissen sind. Alle Dimensionen des Raumes und der Zeit,

alle Wechselspiele von Farben und Tönen, alle Lebendigkeit von Körper und Seele können hier zur Geltung kommen und zu einer schier unsagbaren Ausstrahlungskraft sich steigern.

Wir selbst müssen aufnahmefähig sein, uns durch Schönheit bezaubern lassen können. Hierzu gehört eine weitere Harmonie, die Harmonie zwischen uns selbst und dem Schönheit ausstrahlenden Objekt. Der Tanz – bleiben wir bei diesem Beispiel – muß nicht nur in sich harmonisch sein, es muß auch ein geistig-seelisches Band zwischen ihm und uns bestehen. Er muß eine Saite oder eine ganze Reihe Saiten in uns anklingen, mitschwingen lassen, wenn wir durch seine Schönheit begeistert sein sollen. Um so mehr wird er uns entzücken, je mehr wir unser ganzes Suchen und Streben nach Harmonie mit der Umwelt in ihm bestätigt finden. Um so herrlicher wird er uns erscheinen, je tiefer wir unser unbewußtes Selbst, unsere Liebe zu unserem eigenen Idealzustand in ihm wiederentdecken. Ja, wir werden uns durch ihn erhöht und größer und glücklicher fühlen, weil wir aus uns selbst allein niemals soviel Schönheit hervorzaubern könnten.

Solche Schönheit ist Lebensodem für unsere Seele. Wir brauchen sie, um freudig und glücklich zu sein, um Geist und Körper Kraft und Schwung geben zu können, denn Gesundheit der Seele ist unentbehrlich für Gesundheit des Geistes und des Körpers. Alles ist schließlich eines, und keines ist für sich allein wertvoll und gut, wenn es nicht durch Harmonie innig mit allem verbunden ist.

So sieht es aus unserer menschlichen Sicht aus. Wir sind auf diese Harmonie angewiesen, zum einen, weil wir sie als Voraussetzung für unser Wohlbefinden empfinden, zum anderen, weil sie wirklich Voraussetzung nicht nur für dieses, sondern überhaupt für unser Leben ist. Leben ist ohne Harmonie nicht denkbar. Sehr scharf zu trennen ist der unfreundliche, unser Empfinden schmerzende disharmonische Zusammenklang von dem beglückenden harmonischen Zusammenklingen. Ersterer ist lebensfeindlich, letzteres lebensfreundlich. Durchaus nicht beschränkt auf irgendwelche Teilgebiete des Lebendigen – etwa auf das des Seelischen –, nein, vollkommen ganzheitlich gedacht. Die Harmonie, diese niemals durch Zahlen zu fixierende, jedoch alles bewegende Kraft, ist wesentlich beteiligt am Wunder des Lebendigen. Ohne sie ist Chaos und Untergang. Die Harmonie der Materie ist Voraussetzung für unser physisches Sein.

Tochter der Harmonie aber ist die Schönheit. Sie erquickt unsere Seele und beflügelt unseren Geist. Sie ist wahrer Kraftquell unseres Lebens und erhebt uns aus dem Materiellen in die Sphären der Freude und des Göttlichen. Es lohnt sich, sie zu suchen.

Überall finden wir sie – zuerst in der Natur. Blumen, Bäume, Tiere, Landschaften – Sonne, Mond und Sterne – Feuer, Wasser, Erde – Sommer und Winter – was gibt es überhaupt, was nicht schön ist? Was nicht schön ist, wenn es harmonisch im Ganzen eingegliedert ist? Erst wo Disharmonie auftritt, erlischt die Schönheit. Aus dem Zusammenhang Gerissenes, Entwurzeltes, Isoliertes, Sinnentfremdetes, Eintöniges, Zerfallenes, Naturwidriges, Krankes erscheint uns nicht schön.

Aber wir Menschen haben die Fähigkeit, unserer Bildung gemäß Schönes zu Schönerem

zu gestalten – durch Zusammenfassung, Komprimierung, Verdichtung, Dichtung. Wir haben die Fähigkeit, in der Kunst – unserem menschlichen Empfinden nach – Schönstes zu schaffen. Ein schlichtes Beispiel ist der lebendige Blumenstrauß. Die Blumen der Natur werden zum Blumenstrauß der Kunst „verdichtet", wobei auf Harmonie von Farben, Formen und „Seelen" zu achten ist. Wie viele Mädchen haben schon Blumensträuße gepflückt: Margeriten, Glockenblumen, Akelei, Veilchen, Schneerosen und tausend andere. Nur der Schönheit zuliebe sind sie auf Blumensuche gegangen. Sie haben die Schönheit der Natur gesammelt und sie zum Blumenstrauß gebunden. Und wie viele Maler haben Blumensträuße gemalt und so der Schönheit der Natur Denkmäler gesetzt!

Jeder Künstler läßt auf seine Art Wesenhaftes der Natur, des Lebens, des Menschlichen oder des Göttlichen harmonisch zusammenfließen und „verdichtet" es zu Bildern, zu Symphonien, zu Märchen und Gedichten, die uns durch Inhalt und Aussage, aber nicht zuletzt durch ihre von Auge, Ohr oder Gemüt erfaßbare Schönheit ergeifen und erheben, packen oder begeistern.

Und jedes Kunstwerk hat eine Seele. Ohne sie ist kein Werk ein Kunstwerk. Sie haucht ihm Lebensatem ein und gibt ihm die Kraft, Schönheit auszustrahlen und Entzücken hervorzurufen. Sie offenbart sein *inneres* Lebendigsein und läßt es Zeiten überdauern. Was wäre ein Werk ohne Harmonie und ohne Seele? Bestenfalls ein toter Haufen von Materie oder Zahlen, wie er heute oft als Kunst angepriesen wird. Nichts als ein aufgeblasenes Scheinwesen des wurzellosen Intellektualismus, seines Erzeugers – wie er ein krankes Kind der Natur, das keinen Daseinswert hat und vergeht. Erst die Ausstrahlung des Werkes zeugt von seiner Seele, jene Eigenschaft, bei dem Aufnehmenden Kräfte des Gemütes und nicht nur des Verstandes in Bewegung zu setzen.

Wir aber suchen die Schönheit. Natur und Kunst, beide verschenken immer erneut Schönheit aus den Füllhörnern des Lebens. Wie kann man ihre Gaben unterscheiden? Ist es nicht so, daß die Natur Schönheit hervorbringt durch Harmonie, durch harmonischen Zusammenklang von Vielfalt aus den unerschöpflichen Quellen des Seins? Daß indes die Kunst Schönheit schafft durch harmonisches Zusammenfassen, nicht nur von natürlich verstreuter Vielfalt, sondern von Wesenhaftem? Von Wesenhaftem für göttliches und menschliches Dasein? Das ist Kunst! Und hier finden wir in höchster Blüte und Reinheit auch die Schönheit, eine Schönheit, die wir als Ideal ansehen möchten, weil sie uns in dieser Art am meisten zu geben vermag.

Soviel sei über die Schönheit gesagt. Lohnt es sich nicht, sie mit ganzer Seele zu suchen? Sie hilft unser Leben lebenswert zu machen, ja, sie allein macht es schon lebenswert. Ihr und dem Leben zuliebe lohnt es sich, Wege, auch dornige, zu suchen, die uns beides vollkommener und tiefer erleben lassen.

Ein solcher Weg führt über die Pflicht. Einer? Ich sage, der einzige. Befassen wir uns also mit dem trockenen Thema Pflicht. Es muß übrigens nicht trocken sein. Für uns Menschen des Zeitalters der Technik und Chemie, der Natur- und Selbstentfremdung ist das Leben

mit der Pflicht inniger verbunden als je. Sicherlich entsteht hier kein Roman – aber vielleicht das Bekenntnis einer Liebe zum Leben und einer Sorge um den Menschen.

Wir leben in einem Zeitalter von Entwicklungen, die großenteils nicht mehr dem Wohle der Menschheit dienen. Wir müssen somit etwas gegen diese Entwicklungen tun. Geistige Voraussetzungen hierfür sind eine entsprechende Erkenntnis und eine allgemeinverständliche Formulierung.

Pflichtauffassungen gibt es, solange es Menschen gibt. Eine der bekanntesten und anerkanntesten ist der kategorische Imperativ Kants. Er ist aktuell geworden wie nie zuvor: Handle so, daß die Maxime deiner Handlung ein allgemeines Naturgesetz werden könnte! Die geistesgeschichtliche Bedeutung dieses Imperativs ist kaum abzusehen. Zusammen mit dem „moralischen Gesetz in mir“ und der „Kritik der Urteilskraft“ überwand er die geistigen Schranken, die Renaissance und Aufklärung errichtet hatten. Heute wird er die gleichen Schranken, diesmal von ebenso einäugigen Rationalisten und Materialisten gesetzt, überwinden helfen. Es sieht so aus, als ob diese Aufgabe immer wieder von neuem zu erfüllen sein werde.

Auf den „allgemeinen Naturgesetzen“ steht die Natur, das Universum – im wahrsten Sinne des Wortes: alles. (Religiöse Gedanken lassen wir vorerst beiseite.) Sie – die allgemeinen Naturgesetze – dienen allem und sind „allgemeingut“. Sie könnten deshalb als Richtlinien für unser Handeln gelten. Allerdings wird der Mensch niemals erkennen oder gar formulieren können, was „allgemeingut“ ist. Er kann in seiner subjektiven Begrenztheit nur begreifen, was ihm zu begreifen gegeben ist, nicht mehr. Man könnte, an Goethe angelehnt, die Welt zum Menschen sagen lassen: Du siehst ein *Bild* von mir, nicht mich. (Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.) Es wäre also überheblich, sich einzubilden, man könnte objektive, unantastbar gültige Grundsätze für die Pflicht aufstellen. Der Mensch kann nur versuchen, solchen Grundsätzen möglichst nahezukommen. Und er muß es jetzt mehr denn je, wenn er nicht an dem wachsenden Mißverhältnis zwischen den natürlichen Grundlagen seiner Existenz und der Auswirkung seiner Taten zugrunde gehen will.

Wagen wir also den Versuch! Die Geistesgeschichte der Menschheit zeigt, daß er immer wieder unternommen wurde. Waren nicht letztlich alle echten Geistesströmungen der Geschichte Versuche, vorzuschreiben oder nahezulegen: Handle so, und nicht so!? Durch die alles überrinnende Zeit verlor jede von ihrer ursprünglichen Bedeutung. Nicht nur an den menschlichen Mängeln ihrer Urheber scheiterten viele. Mehr noch verloren ihre Strahlungskraft durch die Unvollkommenheit der sprachlichen Übermittlung. Die Sprache ist auf den ihr zur Verfügung stehenden Wortschatz angewiesen und beschränkt. Sie vermag Geist und Seele einer Idee niemals vollkommen auszudrücken. Schon unter Zeitgenossen werden manchen Wörtern verschiedene Bedeutungen zugrunde gelegt. Um vieles mehr ändert die fließende Zeit ihren Sinngehalt, ebenso tun dies Übersetzungen in andere Sprachen.

Man sollte trachten, die Worte so zu wählen, daß ihr Sinn eindeutig und nur schwer zu verfälschen ist. Nicht Voreingenommenheiten und Vorurteile, keine Dogmen, Schlagworte

oder Phrasen dürfen den Sinn entstellen. Nur die einfachste Sprache kann zu einem möglichst allgemeinen Verständnis führen. Beginnen wir mit einfachsten Grundwahrheiten.

Noch einmal fangen wir bei unserer Liebe zum Leben an. Jedes Lebewesen will leben, der Trieb zum Leben ist ihm eingeboren. Das Streben der Natur, das Leben zu erhalten und zu fördern, zeigt sich in allem Lebendigen so überwältigend, daß kein Zweifel an seiner Existenz bestehen kann. Und wer lebt, muß leben wollen, mit all seiner Kraft! Der Wissenschafter wird zu solcher Logik lächeln. Mag er! Ich lache, wenn ich weiß, daß ich zum Leben ja sagen muß. Wer fähig ist, zu ihm ja oder nein zu sagen, hat die Pflicht zum Ja.

Es gibt Dinge, die unabhängig sind von wissenschaftlichen Beweisen. Falsch wäre freilich, die Wissenschaft herabwürdigen zu wollen. Aber in ihrem Unvermögen, die Welt in ihrer ganzen Vollkommenheit zu erfassen, ist sie der Sprache vergleichbar, die den Gehalt eines Gedankens oft nicht auszuschöpfen imstande ist. Dieser steht nur der Wortschatz, jenem nur die Logik als Werkzeug zur Verfügung. Beide haben ihre Grenzen.

Frei von solchen Abhängigkeiten bekennen wir uns, und sei es nur aus Mutwilligkeit, zu der *Pflicht, das Leben zu bejahen.* Wir werden später auf diese Pflicht, die uns ständig begleiten wird, sehr eingehend zurückkommen. Auch werden wir uns dann unserem eigentlichen Thema: Was muß der Mensch tun und lassen? zuwenden. Nicht zuletzt wird uns die Not beschäftigen, die uns keine Ruhe läßt, nach einem gangbaren Ausweg aus den Irrflügen unserer Zeit zu suchen. Denn sie lastet wie ein Alpdruck auf uns.

Warum Pflicht?

Zunächst jedoch fehlt noch eine Antwort auf die Frage: Wieso kann dem Menschen überhaupt eine Pflicht auferlegt werden? Warum darf er nicht wie alle anderen Lebewesen frei und ungebunden „in den Tag hinein“ leben? Welcher Vermessene kommt auf den Gedanken, von Menschenpflicht zu reden? Und diese tyrannisch vorzuschreiben?

Jedem Lebewesen ist von der Natur gegeben, sich zu bewegen, etwas zu tun, zu handeln. Das Handeln kann dem Dasein des Individuums förderlich sein, also lebenspositiv. Es kann ihm aber auch schaden, im extremen Fall sogar seine Existenz beenden, ist dann also lebensnegativ. Beim einfachen Lebewesen, ohne Sinne, blind, taub, ohne Unterscheidungsvermögen, wird das „Handeln“ überwiegend durch von außen kommende Kräfte gesteuert. Es reagiert beinahe nur auf Veränderungen der Umwelt, ist mehr oder weniger „umweltergeben“. Solche „Umweltergebenheit“ zeigt sich am deutlichsten in der Pflanzenwelt. Die im Individuum entwickelten Kräfte werden durch Außenkräfte gesteuert, und zwar – dies ist hervorzuheben – mit überwiegend lebenfördernder Wirkung. Wäre sie überwiegend lebensschädlich, gäbe es kein Leben. So jedoch ist die Höherentwicklung der Lebewesen, die Evolution, die Folge.

Die Natur ist im Laufe der Höherentwicklung dazu übergegangen, die Steuerungskräfte mehr und mehr in das Individuum hineinzuverlegen. Es gewann somit langsam zunehmend

selbst die Fähigkeit, zunächst rein instinktiv, das Richtige im Sinne seines Fortbestandes zu tun. Ein individueller Lebenstrieb begann sich zu entwickeln. Noch steuerte indessen die Natur diesen Lebenstrieb auf ihre vom Menschenverstand unabhängige Weise. Sie sorgte für die Richtigkeit alles Handelns im lebenspositiven Sinne. Die Aufwärtsentwicklung des Lebens verlief harmonisch und ungestört. Es gab noch keine Kraft, ihr entgegenzuarbeiten und gegen das natürlich-göttliche Prinzip des Leben-Werdens zu verstoßen.

Mit der Geburt des Menschen ist das anders geworden. Beweggrund des Handelns ist nicht mehr allein der natürliche Lebenstrieb. Etwas Neues ist hinzugekommen: der Verstand. Der Verstand eröffnet neue Handlungsmöglichkeiten, die wesentlich vielseitiger und weitgreifender sind. Er ist in diesem Sinne zwar ein Fortschritt, hat aber auch einen folgenschweren Nachteil. Das Handeln kann sich nicht nur lebenspositiv, sondern auch negativ, sogar selbstzerstörerisch auswirken. Mag sein, daß diese Formulierung die Tatsache zu extrem zeichnet. In jedem Falle sind die Gefahren lebensnegativer Handlungen durch die Geburt des Verstandes gewachsen. Wir kommen hierauf zurück.

Mit dem Verstand verleiht die Natur dem Menschen die Fähigkeit, bewußt zu handeln. Sie übergibt ihm damit eine *Verantwortung* für die Richtigkeit seines Handelns im lebenspositiven Sinne. Diese ist zugleich die Geburtsstunde einer *Freiheit!* Der Mensch erhält die Freiheit, sowohl lebenspositiv als auch lebensnegativ zu handeln. Er hat eine kaum abzuschätzende Möglichkeit der Aufwärtsentwicklung gewonnen. Ihm ist damit aber auch eine kaum abzuschätzende Möglichkeit selbstverschuldeter Abwärtsentwicklung aufgebürdet. Eine wahrhaft historische Stunde! Vorweggenommen sei: Ich glaube nicht an einen totalen Untergang. Die Natur ist größer als der Mensch.

Wir haben uns zu der Pflicht bekannt, das Leben zu bejahen. Folgerichtig ergibt sich aus der Erkenntnis der genannten Freiheit die Pflicht, nur lebenspositiv zu handeln. Alles lebensnegative Handeln haben wir zu unterlassen. Verstand und Vernunft sind in den Dienst des Lebens zu stellen.

Noch eine weitere entscheidende Erkenntnis bringt uns die Vernunft. Ziel des vom Verstand noch unbeeinflußten Lebenstriebes war im wesentlichen die Erhaltung des „Ich". Das Lebewesen kämpfte primär um das eigene Dasein, mitunter auch um das seiner Nachkommen oder seiner Art. Es erfüllte hierdurch das Naturgesetz der Lebensbejahung. Die Vernunft dagegen *erkennt* das Streben der Natur, das ganze Leben zu erhalten und zu fördern. Nicht nur das „Ich", sondern das Leben in seinem umfassendsten Sinn, das allgemeine Leben. Angesichts dieser Erkenntnis muß die „Ich"-Bejahung in der Werteinstufung an zweite Stelle zurücktreten. Denn das „allgemeine Leben" kann zwar ohne das „Ich", das „Ich" hingegen niemals ohne das „allgemeine Leben" existieren. Dem *ganzen* Leben ist der Vorrang einzuräumen! Das bedeutet: Der Mensch hat die Pflicht, sein Tun und Lassen so einzurichten, daß es im Endzweck dem ganzen allgemeinen Leben dient. Der Dienst an der eigenen Existenz ist als Mittel zum Zweck des Dienstes am allgemeinen Leben anzusehen. Das heißt nicht, daß nicht auch das eigene Dasein mit aller Kraft zu pflegen ist. Denn der

Dienst am ganzen wird um so erfolgreicher sein können, je gesünder und entwickelter das eigene Leben ist.

Wenn auch die Voraussetzung für jedes Tun und Lassen die eigene Existenz ist, so ändert diese Tatsache doch nichts daran, daß dem eigenen Leben ein geringerer Wert zukommt als der Gesamtheit alles lebendigen Daseins überhaupt. Eine entsprechende Ein- und Unterordnung des Menschen ist also richtig. Und richtungweisend für sein Handeln darf allein das Ergebnis, das heißt der Umfang der Erhaltung und Förderung des allgemeinen Lebens sein.

In diesem Sinne ist auch sein Wert zu betrachten. Je mehr er dem Leben nützt, desto größer ist sein Wert, je weniger, desto kleiner. Er kann seinen Menschenwert ganz verlieren, wenn er dem Leben schadet. Was dann übrigbleibt, ist nur noch der Wert der bloßen Existenz. Freilich ist auch dieser noch in seiner Größe kaum abzuschätzen. Jedes Tier hat ihn und jede Pflanze. Wir werden auf ihn zurückkommen. Dem Menschen jedoch ist mit der Handlungsfreiheit die Fähigkeit geworden, mehr zu sein. Er vermag dem Leben besser zu dienen. Er wäre seiner Entwicklungsstufe unwürdig, würde er dem Leben nicht mit der Kraft dienen, die zu entwickeln er fähig ist.

Der Mensch darf mithin nicht „frei und ungebunden in den Tag hinein" leben. Er vermag so oder so zu handeln, dem Leben zu nützen oder zu schaden. Die Vernunft gab ihm, dies zu erkennen. Selbst ein lebendiges Wesen, hat er dem über allem Lebendigen stehenden Naturgesetz, das Leben zu erhalten und zu fördern, Folge zu leisten. Dieser Gedanke wird im Augenblick der Erkenntnis zur Pflicht. Der Mensch hat die Pflicht, so zu handeln, daß er dem allgemeinen Leben dient.

Es ist also keineswegs vermessen, von Menschenpflicht zu reden.

Wenn mancher moderne Pädagoge heute den Begriff Pflicht nicht hören will, so stellt er sich damit ein geistiges Armutszeugnis aus. Ohne Pflichtauffassung und -erfüllung ist der Mensch der ihm vom Schicksal verliehenen Gabe der Handlungsfreiheit nicht wert. Diese *muß* sich lebenswidrig und damit auch menschheitsfeindlich auswirken, wenn sie nicht mit einer freiwilligen Handlungsbeschränkung verbunden ist. Beispiele hierfür gibt es ohne Ende. Wir können uns heute nicht mehr leisten, mit laschem Geist und bequemer Toleranz die menschliche Handlungsfreiheit sich austoben zu lassen, aber leider leistet sich dies der Zeitgeist dennoch in unverantwortlicher Weise. Die das Leben wie Vulkanausbrüche bedrohenden Entwicklungen der Menschenzunahme und -zusammenballung und der Technisierung sind zu gefährlich geworden. *Not*wendige Handlungen oder Unterlassungen *müssen* mit dem Geist der Pflicht fest untermauert werden.

Notwendigkeit der Pflichterfüllung

Über die Notwendigkeit der Pflichterfüllung muß noch mehr gesagt werden. Sinn und Zweck jedes Handelns war ursprünglich, wie dargelegt, die Erhaltung der eigenen Existenz und Art. Dieser Sinn wird immer bleiben. Es kann auch keine Entwicklungsstufe im Werden irgendwelcher lebendigen Art geben, innerhalb deren er sich ändern würde, ohne daß

die Art aufhörte zu existieren. Auch die genannte Pflicht ändert den Sinn nicht und widerspricht ihm nicht. Ihre Erfüllung ist im Gegenteil heute der einzige Weg, die eigene Art und Existenz zu erhalten! Der Dienst am allgemeinen Leben ist Mittel zum Zweck ihrer Erhaltung geworden.

Wenn der Mensch rücksichtslos nur sich selbst diente, wie es vielfach leider der Fall ist, dann würde er sich durch seine innerhalb der Natur gewonnene mächtige und an Macht immer noch unübersehbar wachsende Position langsam, aber sicher das eigene Grab graben. Hemmungslose Vermehrung und hierdurch bedingte wachsende Ausbeutung und Vernichtung der Umwelt würden ihm die eigene Existenzvoraussetzung – das ihn umgebende allgemeine Leben – nehmen. Diese Entwicklung ist gegenwärtig bereits im Gange. Ihre Auswirkungen werden immer offensichtlicher. Ihre Gefahren werden mehr und mehr erkannt. Aber viel zuwenig wird erkannt, was von Grund auf dagegen getan werden muß.

Parallel mit der Gefahr der egoistischen Handlung wächst eine zweite: die Gefahr der Urteilsunfähigkeit. Durch Geist und Hände ist der Mensch zum Beherrscher der Tier- und Pflanzenwelt geworden. Es gibt fast nichts mehr, was ihn im Sinne des ursprünglichen Lebenskampfes täglich vor Sein oder Nichtsein stellt. Hierdurch haben Widerstandskraft und Urteilsfähigkeit gelitten. Der Blick des zivilisierten Durchschnittsmenschen für Dinge, die über Leben und Tod entscheiden, wird nicht mehr täglich geschult und geschärft. Er hat diesen Blick vielfach schon verloren. Die Folge ist, daß er nicht mehr richtig beurteilen kann, was dem Leben nützt und was ihm schadet. Ja, absurdeste geistige Verschrobenheiten haben ihn zum Teil nahezu blind gemacht für die naturgewollte Lebensbejahung! Handlungen, die sich lebensnegativ auswirken, nehmen laufend zu. Gedankenloses Morden von Tieren, Störung des Gleichgewichtes in der Natur durch Chemikalien, Duldung einer ständigen relativen Zunahme von lebensuntüchtigen Menschen zum allgemeinen Schaden, Mißachtung der lebendigen Werte und natürlichen Rechte von Tier und Pflanze – das sind nur Beispiele.

Bei den heutigen geistigen Voraussetzungen – Überbewertung des „Ich“ und Unterbewertung des allgemeinen Lebens – ist die Gefahr riesengroß geworden, daß sich die Handlungsfreiheit laufend negativer auswirkt. Das Ende wäre folgerichtig die Selbstzerstörung.

Solange der Mensch sich gedankenlos als „Krone der Schöpfung“ oder als „Mittelpunkt der Welt“ sieht, fehlt ihm die geistige Voraussetzung, die durch das Atomzeitalter heraufbeschworene Existenzkrise zu überwinden. Erst wenn der Dienst an der Gesamtheit alles Lebendigen vor den Dienst am Menschen gestellt wird, kann die Krise gebannt werden. In der Tat darf man behaupten: Geistig haben wir auch heute das geozentrische System des Mittelalters noch nicht überwunden. Werden wir jemals dazu fähig sein?

Voraussetzungen der Pflichterfüllung

Wer ein Ziel erreichen, eine Aufgabe erfüllen will, wird dies nicht mit halbem Geist tun können. Voller Einsatz der Persönlichkeit ist erforderlich, wenn eine hervorragende Leistung erreicht werden soll. Wollen wir eine Pflicht erfüllen, so darf sich unser Wille

nicht lässig Neigungen oder Trieben beugen. Der uns durch Handlungsfreiheit gegebenen Verantwortung entsprechend haben wir uns mit voller geistiger, seelischer und physischer Kraft einzusetzen. Fatalismus wäre weder unserer Entwicklungsstufe noch unserer Fähigkeiten würdig.

Unsere erkannte Pflicht heißt: Vorrangig muß die Gesamtheit alles Lebendigen erhalten bleiben. Wie dienen wir diesem Ziel am besten? Ich glaube, wir müssen zunächst nicht das Ziel, sondern uns selbst ansehen. Denn wir selbst sind es, die handeln sollen. Prüfen wir uns also! Ist der Mensch fähig, auf der Basis der heutigen Geistesbildung Bestes zu leisten? Wenn nicht, welche Voraussetzungen werden ihn hierzu befähigen? Wir suchen die besten Voraussetzungen für die Erfüllung der Pflicht. Prüfen wir, was wir sind! Wir kommen aus der Vergangenheit und sind, leidend und handelnd, in der Gegenwart. Wir leben und werden – in jedem Augenblick.

Jedes Lebewesen ist das zu seiner Zeit letzte Glied einer unübersehbaren Reihe von Vorfahren. Alles, was es ist, ist es geworden einerseits durch *Erbschaft*, andrerseits durch *Eigenentwicklung*.

Mit dem Erbgut hat das höhere Lebewesen etwas nahezu Unfaßbares übernommen: das Ergebnis der Eigenentwicklungen aller seiner Vorfahren. Das Ergebnis einer Gesamtentwicklung, die sich über Jahrmillionen hinzog. Jeder Vorfahre hat durch die Auseinandersetzung, durch den Kampf mit der Umwelt die Entwicklung am eigenen Körper und Wesen erfahren. Jedem einzelnen ist es gelungen, sich gegen die ihm feindliche Umwelt zum mindesten so lange zu behaupten, bis er einen Nachkommen gezeugt hat. Bedenkt man noch, wie erbarmungslos die Natur ständig alles, was dem Lebenskampf als Spannungsverhältnis Individuum – Umwelt nicht gewachsen ist, ausmerzt und daß dabei Myriaden von Lebewesen, ohne Nachkommen erzeugt zu haben, umgekommen sind und laufend umkommen, so erscheint das eigene Dasein als eine kaum faßbare Tatsache. Ein Gefühl der Verpflichtung zur Verbundenheit mit dem Schicksal, dem man diese Existenz verdankt, ist wohl angebracht.

Erhaben über jede Kritik ist die Tatsache, daß das Erbgut den unendlich größeren Teil der Basis des Individuums darstellt als die Eigenentwicklung.

Das Erbgut muß der Mensch als gegeben hinnehmen. Die Eigenentwicklung untersteht teilweise seiner Vernunft, seinem Wollen und Handeln. Auf sie kann er auf der Basis der Handlungsfreiheit Einfluß ausüben.

Eigene Vollkommenheit

Jeder muß bestrebt sein, die Eigenentwicklung so zu gestalten, daß sie die günstigste Grundlage für die Erfüllung der Pflicht bildet. Die Grundlage wird am besten sein, wenn die Lebensfähigkeit am höchsten entwickelt und ausgebildet ist. Wir alle sind Kinder der Natur. Jede Höherentwicklung des Lebens liegt in ihrem Sinn. Wir können nicht falsch handeln, wenn wir in ihrem Sinne handeln. Wir müssen also die Höchstentwicklung und

-ausbildung der uns von der Natur überkommenen Anlagen als wichtige Daseinsaufgabe betrachten.

Hierzu gehören *alle* Entwicklungsgebiete, auf denen der Mensch eine Stufenleiter zu erklimmen vermag. Denn nur die Gesamtentwicklung aller dem Menschen verliehenen Fähigkeiten ist wirklich lebenspositiv und entspricht der Lebensbejahung. Jede Teilentwicklung ist abzulehnen. Sie entspräche nicht der Einheit des *ganzen* Lebewesens. Früher oder später hätte sie eine seelische Disharmonie zur Folge, die sich negativ auch auf den Erfolg der Teilentwicklung auswirkte. Denn jedes Lebewesen ist eine in sich nicht aufspaltbare Einheit, die dem naturgewollten Zweck nur dann entspricht, wenn die innere Gesamtharmonie gewahrt bleibt.

Die Eigenentwicklung des Menschen ist gesamtharmonisch anzustreben. In körperlicher und geistiger Hinsicht sind Kraft, Ausdauer, Gewandtheit, Reaktionsschnelligkeit, Klugheit, Wissen und höchste menschliche Tugenden wie auch Leistungsfähigkeit auf allen erdenklichen Gebieten gesamtharmonisch auszubilden.

Selbstverständlich ist damit nicht eine gleichmäßige intensive Ausbildung, zum Beispiel auf allen Wissensgebieten, gemeint. Es geht um die Harmonie der Gesamtausbildung. Keine Fähigkeit sollte durch die Bevorzugung einer anderen vernachlässigt werden. Wenn eine solche Idealentwicklung heute überhaupt nicht mehr oder kaum noch möglich ist, so ist das eine andere Sache. Sie ändert aber nichts an der Richtigkeit der Erkenntnis, um die allein es geht. Denn wir suchen die besten Voraussetzungen für die Pflichterfüllung.

Streifen wir die heutige Situation! Durch die Zusammenballung der Menschen und die ungehemmte Ausbeutung der Natur hat sich eine Sonderlage ergeben. Man sieht sich zur Ausbildung von Spezialisten gezwungen, um so jedem einzelnen eine Lebensmöglichkeit durch besonderes Können im Dienst an der Allgemeinheit zu sichern. Die bevorzugte Ausbildung von einzelnen Fähigkeiten – auch wenn sie hervortreten – bleibt jedoch eine Notmaßnahme, wenn sie auf Kosten der harmonischen Gesamtausbildung geht. Verzichtet man auf letztere, dann verzichtet man auch darauf, die besten Voraussetzungen für den Kampf ums Dasein zu schaffen. Schließlich muß das Individuum im Lebenskampf der jeweiligen Sonderlage und möglichst überhaupt jeder Lage gewachsen sein.

Deshalb ist zu jeder Zeit – auch heute – eine harmonische Gesamtausbildung aller Fähigkeiten zu höchster Leistung anzustreben. Man kann auch sagen, zu individueller Vollkommenheit. Sie entspricht der Pflicht zur Lebensbejahung und schafft die besten Voraussetzungen für die Pflichterfüllung. Sie ist folglich selbst Pflicht.

Geistige Freiheit

Angesichts heutiger Fehlentwicklungen sei noch eine andere Voraussetzung der individuellen Vollkommenheit – und natürlich auch der Pflichterfüllung – erwähnt: die Freiheit des Geistes. Freiheit des Geistes nicht in Wirkung und Ausbreitung, sondern im Freihalten des Geistes von allen Fremdheiten, die seine Entwicklung stören, beeinträchtigen könnten.

Der Geist sollte sich ungestört auf der gewachsenen Grundlage des Erbgutes und des eigenen Wesens entwickeln können. Fremder Geist und fremdes Wesen dürfen nicht leichtfertig akzeptiert werden. Sie müssen entweder abgelehnt oder so in ihren Wurzeln erfaßt und erarbeitet werden, daß sie in die eigene Gesamtharmonie einklingen.

Der *ganze* Mensch muß sich darum bemühen: der Verstand mit aller Schärfe der Logik, Herz und Gefühl mit ihren zwar vom Verstand gering geachteten, aber dennoch keineswegs zu verachtenden Neigungen. Die Vernunft sorge dafür, daß eine glückliche Harmonie von Seele, Geist und Körper bestehen bleibt.

Der geistige Fortschritt muß auf der Basis des Bewußtseins der Verantwortung für seine Wahrhaftigkeit und Echtheit erfolgen. Denn ein Mensch kann nicht geistig frei sein, wenn er sich durch ungeprüfte Übernahme fremder Grundlagen zu deren Knecht macht. Erst das tiefste Überzeugtsein von ihrer Echtheit nimmt das Odium geistiger Unfreiheit von ihm.

Wer so auf eine harmonische Eigenentwicklung achtet, wird Chancen haben, das Beste aus sich herauszuholen. So wird Freiheit, Echtheit und der ureigene Wert des Einzelwesens gewahrt werden und die beste Voraussetzung für eine natürlich-gesunde Eigenentwicklung erfüllt sein.

Gerade die ungeprüfte Übernahme fremden Wesens ist eine unserer Zeitkrankheiten. Sie wird durch die Zusammenballung der Menschen, durch das in jede Einsamkeit dringende Nachrichtenwesen und durch die bei körperlicher Sättigung wachsende geistige Trägheit begünstigt. Sie ist gleichbedeutend mit geistiger Knechtschaft. Der Mensch unterwirft sich nichteigenem Geist und gibt damit seine Eigen-Ständigkeit, sein ureigenes Wesen, seine Freiheit auf. Daß er sich dessen meist nicht bewußt ist, ändert nichts an der Tatsache. Er ist seiner Pflicht zum Streben nach eigener Vollkommenheit nicht nachgekommen und hat ein Grundgesetz seines Lebens verletzt: die Pflicht zum Schutze des ureigenen Wesens.

Nicht entgegengehalten werden darf, der Mensch müsse, um zu einer möglichst umfassenden Weltkenntnis zu gelangen, fremde Gedanken ungeprüft übernehmen. Es sei nicht möglich, bei dem heutigen Umfang der geistigen Errungenschaften alles bis auf den Grund zu prüfen. Das ist richtig, aber es geht hier nur um das Leitmotiv. Es muß dem einzelnen überlassen bleiben zu beurteilen, was er glaubt bei Bewahrung der eigenen geistigen Freiheit ungeprüft übernehmen zu dürfen und was nicht. Die Pflicht, das eigene Wesen vor fremdem zu schützen, entfällt niemals.

Inbesitznahme des Erbgutes

Wenden wir uns noch einmal dem Erbgut zu! Dieses Erbgut, sozusagen das uns geschenkte Ergebnis einer nicht zu überschauenden Entwicklung, sollte wahrlich gewürdigt werden.

Ohne dieses Erbgut wären wir nicht. Wir haben es von unseren Vorfahren mitbekommen, es verbindet uns mit ihnen. Keine Tat, kein Gedanke, kein eigenes Wesen ist denkbar ohne die unendliche Kette der Eigenentwicklungen der Vorfahren. Der lebende Mensch

ist das zu seiner Zeit letzte Glied der in die Vergangenheit zurückreichenden, sich im Endlosen verlierenden, aber niemals unterbrochenen Reihe der Ahnen. Alles, was er in der nichtbegreifbaren Kompliziertheit seines Aufbaus ist und was er an eigenem Wesen besitzt, ist das Ergebnis einer Jahrmillionen- oder Jahrmilliardenentwicklung. Jeder Mensch hat diese unübersehbare Entwicklung zur Grundlage.

Ein Tor, wer die Verbundenheit mit den Vorfahren nicht sehen will! Ihre tiefinnerste Kenntnisnahme, ihre geistige Inbesitznahme ist unentbehrlicher Grundboden für eine gesunde sittliche Haltung und Bescheidenheit. Aus ihr erwächst das Gefühl der Verpflichtung zur Erhaltung des Erbgutes in sich und in seinen Kindern. Oder verpflichtet uns die Erkenntnis, nur ein einziges, am Ganzen gemessen, unscheinbares Glied in einer schier unendlichen Reihe von Geschlechtern zu sein, nicht dem Gesetz, mit allen Fasern unseres Seins die Fortsetzung dieser Reihe zu erzwingen? Wer könnte vor allen Vorfahren, deren Ziel vom Anfang bis zum heutigen Tage das Leben war, verantworten, das Ende zu sein?

Das Erbgut der Ahnen in Geist und Wesen ist zusammen mit den Umwelteinflüssen Grundboden der Eigenentwicklung. Seine Bedeutung ist einfach fundamental. Es ist deshalb nicht zur Kenntnis zu nehmen, wie man selbstzufrieden das Ergebnis einer Rechenaufgabe zur Kenntnis nimmt. Mit unserer gesamten geistigen und seelischen Kraft muß es innerlich erworben und in Besitz genommen werden! Hergebrachte Anschauungen der Moral, des Rechtes, der Ästhetik, Eigentümlichkeiten in Sitte, Arbeit, Feier usw. sind in Wesen und Zweck zu erfassen. Ihr Wert für das eigene Dasein und lebendige Fortkommen ist zu ergründen. So kann das Erbgut schließlich in den Dienst des eigenen Geistes und des gegenwärtigen Wirkens gestellt werden.

Seine Vernachlässigung wäre Vernachlässigung der Eigenentwicklung. Sie widerspräche dem Prinzip, sich selbst zu höchster Leistungsfähigkeit auszubilden. Wer das Erbgut bewußt geringschätzt oder gar verachtet – wie heute bei vielen zu beobachten –, beweist seinen Mangel an Urteilskraft oder gar seinen Willen, es zum Schaden gegenwärtig und zukünftig Lebender zu ignorieren.

Gesundheit

Eine grundlegende Voraussetzung für jede echte Leistung, somit auch für die Erfüllung einer Pflicht, ist die *Gesundheit*. Wie schon festgestellt, ist eine harmonische Gesamtausbildung aller Fähigkeiten zu höchster Leistung, zu individueller Vollkommenheit anzustreben. Hierfür ist beste Qualität des physischen Organismus, also Gesundheit, erforderlich. Gesundheit darf in diesem Sinne nicht Halbheit, sondern muß Ganzheit sein. So wie der Mensch mit Körper, Geist, Herz, Gemüt und Seele nur als Ganzes seinen wahren Wert hat, so ist er nur gesund, wenn *nichts* an ihm krank ist.

Alle Fakten, die solche Gesundheit fördern können, haben ihr zu dienen, sofern sie nicht hierdurch eine höhere Pflicht verletzen. Schulen, Universitäten, Ausbildungsstätten, das gesamte Bildungswesen einschließlich aller Einrichtungen, die in der Lage sind, Gedanken

in die Öffentlichkeit zu tragen, haben die Pflicht, solch vollkommener Gesundheit des einzelnen zu dienen. Jede auf ihre Weise, durchaus nicht etwa sekundär hinter ihrer speziellen Lehr-, Bildungs- oder gar Beeinflussungsaufgabe, sondern primär davor. Denn der Gesundheit gebührt der Vorrang vor jeder speziellen Teilbildung, weil ohne sie nichts zu höchster Blüte gedeihen kann.

Der Dienst an ihr muß nicht mit Worten zeitverschwendend erfolgen. Er sollte jedem Pädagogen und Publizisten unbewußte Selbstverständlichkeit sein und instinktiv richtig zur Wirksamkeit kommen. So wie das Bestreben, Gutes für die Zuhörer und Zuschauer zu leisten, nur, aber immer im Unterbewußtsein spürbar sein darf, so sollte auch die Sorge für die geistige, seelische und körperliche Gesundheit mehr durch richtige Verhaltensweise als durch Worte zum Ausdruck kommen.

Wer die Verantwortung hierfür, etwa mit der Begründung, die Gesundheit falle nicht in sein Fachgebiet, von sich weist, disqualifiziert sich selbst als Pädagoge oder Publizist. Er zeigt, daß er entweder die Bedeutung der Gesundheit nicht erkannt hat oder gar, daß er destruktive Tendenzen bewußt fördern will – wie es heute aus politischen Gründen leider vielfach geschieht.

Erziehung und Gesetz

Es erscheint in diesem Zusammenhang zweckmäßig, mehr über das Thema *Erziehung*, Erziehung im weitesten Sinne, zu sagen. Auch über den *Zusammenhang von Erziehung und Gesetz*. Denn beides formt den Menschen, zu seinem Wohl und zu seinem Wehe. Beides hat entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung seines freien Willens und seiner Persönlichkeit – auch seiner schöpferischen Fähigkeiten und seines lebendigen Wertes für die Schöpfung, worauf allein es ankommt.

Jeder Staat muß daran interessiert sein, die Handlungen und Unterlassungen seiner Bürger so zu steuern, daß die in ihm zusammengefaßte menschliche Gemeinschaft beste Lebenschancen hat. Keine Regierung darf so liberal sein, daß sie auf die Steuerung verzichtet. Sonst löst sich der Sinngehalt des Staates auf. Kein freiheitliches Denken darf so weit führen, daß die Ordnung – die Voraussetzung für das Wohl der Gemeinschaft – zerstört wird.

Nur am Rande sei erwähnt, daß volkbezogene *Staats*ordnungen dem Wohle der Menschheit unvergleichlich besser zu dienen vermögen als etwa eine überstaatliche „Menschheitsordnung". Letztere könnte erst dann zusätzlich von Nutzen sein, wenn das Destruktive der Gleichmacherei ebenso erkannt wird wie das Konstruktive des Gesamt-Evolutionären, das in der geförderten Entwicklung von Verschiedenartigem liegt. Soweit sind wir heute noch nicht.

Die Möglichkeiten des Staates, seine Bürger zu steuern, lassen sich in zwei Worten zusammenfassen: Erziehung und Gesetz. Wir wollen uns beides näher ansehen. Versuchen wir, Erziehung und Gesetz theoretisch in das Verhältnis zueinander zu bringen, das der menschlichen Gemeinschaft am vorteilhaftesten dient.

Zunächst die Erziehung. Herkömmlich beschränkt sie sich auf den Einfluß von Elternhaus, Kindergarten, Volksschule, Ober- und Hochschule auf die Jugend. In der Praxis umfaßt jedoch das, wodurch der Mensch sich erziehen läßt, mehr. Alle Umwelteinflüsse wirken erzieherisch. Sport und Spiel, Gespräch und Zusammenkunft, Heimaterleben und Reisen, Studium der Vergangenheit und Erleben der Gegenwart, alles Sehen, Hören, alles sinnliche Erfassen formt, bildet und erzieht.

Der Staat hatte noch vor dem letzten, erst recht vor dem ersten Weltkrieg nur geringe Möglichkeiten, seine Bürger zu beeinflussen, wenn man diese mit den heutigen vergleicht. Das Fernhören und besonders die revolutionäre Errungenschaft des Fernsehens haben grundsätzlichen Wandel geschaffen. Hören und Sehen sind entfernungsunabhängig, dafür allerdings auch vom Sender abhängig geworden.

Den Beherrschern der Funk- und Fernsehsender stehen sonach Einfluß- und Erziehungsmöglichkeiten zur Verfügung, die in ihrer Wirkkraft mit keiner bisherigen vergleichbar sind. Berücksichtigt man zusätzlich den Einsatz moderner psychologischer Erkenntnisse, vermag man ungefähr zu ermessen, mit welch revolutionären Erziehungsmethoden heute gearbeitet werden kann. Zweifellos hat hier das Fernsehen vor allen anderen Publikationsmitteln die einflußreichste Stellung, weil es der Bequemlichkeit der Masse mehr als alles andere entgegenkommt.

Da der Staat weitgehend die Macht hat – sei es durch Gesetze, Beziehungen oder Manipulationen –, Fernsehsendungen nach seinem Sinne zu gestalten, so hat er hiermit das wirkungsvollste Volkserziehungsmittel in der Hand. Die gesetzgebende Kraft liegt ebenfalls in seiner Hand. Beide Faktoren, Erziehung und Gesetz, kann er also zur Steuerung der Handlungen seiner Bürger nach seinem Ermessen einsetzen.

Dem Rufe des Zeitgeistes nach „Freiheit“ folgend, verzichtet er heute zwar keineswegs auf Einfluß, in bedenklichem Maß hingegen auf Erziehung im Sinne lebenspositiver Bildung. Toleranz und das „freiheitliche Denken“ gehen so weit, daß selbst Erziehungseinflüsse geduldet werden, die dem einzelnen wie der Gemeinschaft schaden.

Die aus der Not des engen Zusammenlebens geborene, aber unvollkommene Berufs- und Spezialistenausbildung hat mit Bildung im tieferen Sinne nichts zu tun. Sie befähigt den einzelnen lediglich, Rädchen in der Maschine seines Wahlberufes zu sein. Diese Aus-Bildung ist nur eine ausgewählte, eine herausgewählte Bildung, also nur Teil einer Gesamtbildung. Diese wird unverantwortlich vernachlässigt.

Wenn die Erfordernisse der Technik und die Zusammenballung der Menschen die Spezialistenausbildung unumgänglich machen, so erfordert die Gesundheit des Geistes und der Seele als ausgleichende Ergänzung ebenso unumgänglich eine umfassende Allgemeinbildung. Man kann im Körper nicht *ein* Organ oder *einen* Muskel hervorragend ausbilden, ohne die Gesamtharmonie des Körpers zu schädigen. Ebensokrank muß die Gesamtharmonie von Körper, Geist und Seele sein, wenn sich der einseitigen Berufsausbildung nicht eine höhere Sicht des Ganzen gesellt.

Es fehlt jedoch nicht nur eine Erziehung und Bildung, die der inneren Harmonie des Menschen gerecht wird. Fast noch schlimmer ist die Duldung der Entwicklung von lebensnegativen Tendenzen. Ein lebenskranker Boden, auf dem bereits selbstzerstörerische Erscheinungen, wie Faulheit, Zuchtlosigkeit, Egoismus, Urteilsunfähigkeit, Rauschgiftsucht und schließlich Kriminalität gedeihen, kann nicht entgiftet werden durch die Verbreitung pornographischer Schriften und Bilder, welche die Seele der Frau beleidigen und entwürdigen, nicht durch den armseligen Versuch, Niedriges, Häßliches und Schmutziges auf dem Wege über den Mißbrauch des Wortes „Kunst" gesellschaftsfähig zu machen. Die in Film, Presse, Literatur und Fernsehen immer wiederholte Darstellung einer kranken Welt mit unsauberem Milieu und anormalen Menschen oder auch wertlosem Flitter wirkt auf die Seele des jungen, sich entwickelnden Menschen wie Gift. Ein Zerrbild wird als die Welt vorgegaukelt, „in der wir leben". Die gezeigten „Vorbilder" machen Schmutz und Gewalt attraktiv und öffnen so der Verwahrlosung Tür und Tor. In Kunst und Kultur wird jeder Scharlatan und Nichtskönner – er wird einfach „Intellektueller" genannt – für voll genommen und für wert befunden, diskutiert zu werden. Gleiche Tendenzen sind in Schulen, Universitäten, im gesamten Bildungswesen, ja selbst in Kirchen bemerkbar.

Wenn hier und da in liberaler Manier auch erhebende und beglückende Schönheit und menschenwürdiger Geist geboten werden, so wird doch Schmutz nicht als Schmutz, Häßliches nicht als Häßliches, Gestank nicht als Gestank und also Lebenswidriges nicht als Lebenswidriges angeprangert. Die entscheidende Hilfe, in der ein Sinn jeder Erziehung liegt, wird verweigert: Schönes von Häßlichem, Gutes von Schlechtem, Edles von Unedlem, Barmherziges von Kaltherzigem, Hohes von Niedrigem, Menschenwürdiges von Menschenunwürdigem zu scheiden. So wird dem werdenden Menschen das Leben als ungegliederte Masse ohne wertende Maßstäbe dargeboten.

Das Menschenleben ist jedoch zu kurz, und der Umwelteindrücke sind in unseren Tagen zu viele, als daß es ein Staat verantworten könnte, die Jugend jahrelang zwischen Werten und Unwerten hin und her schwanken zu lassen.

Was für ein verantwortungsloses Spiel allein mit der Kunst getrieben wird und inwieweit sie heute als positiver Erziehungsfaktor ausfällt, ist besonders bemerkenswert. Friedrich von Schiller bezeichnet in seinem Gedicht „Die Künstler" die Kunst als Kind der *Schönheit*. Wenn er gleichzeitig die Künstler beschwört:

> Der freisten Mutter freie Söhne,
> schwingt euch mit festem Angesicht
> zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
> um andre Kronen buhlet nicht,

so sollte das angesichts der Häßlichkeiten in unseren Akademien und Ausstellungen zu denken geben. Kaum ein zweiter Faktor wirkt so wie die Kunst auf die Bildung des Menschen ein. Und kaum ein zweiter Faktor kann deshalb auf dem Erziehungssektor soviel Unheil anrichten wie eine Kunst, die sich von der *Schönheit* abwendet.

Weiterhin ruft Schiller den Künstlern zu:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie.

Im Gegensatz zu dieser Forderung wird heute die Menschenwürde in erschreckendem Maße mit Füßen getreten.

So dient im weitesten Sinne die Erziehung nicht einer Ausbildung schöpferischer Fähigkeiten und individueller Vollkommenheit, sondern der Wertezerstörung, der Urteilsunfähigkeit und dem geistigen Niedergang, ganz zu schweigen von der logisch daraus sich ergebenden Unmöglichkeit, Menschenpflichten zu erfüllen.

Warum schützt der liberale Staat seine Bürger nicht vor solchen Seele und Geist zerstörenden Erziehungseinflüssen? So wie er durch Gesetze Grenzen gezogen hat, die den Menschen vor körperlichen und materiellen Schäden bewahren, so wäre es weit notwendiger und im „freiesten" Land vertretbar, durch Gesetze auch Grenzen zum Schutze von Geist und Seele zu ziehen.

Aber dennoch: Der Erziehung gebührt der Vorrang vor dem Gesetz. Ehe das *befehlende* Gesetz die Handlungen des Menschen steuert, sollte die Erziehung ihn befähigen, aus *freiem Willen* das Rechte zu tun. Nicht das Gesetz, sondern nur sie kann ihn zu einer wahrhaft freien und vollkommenen Persönlichkeit bilden. Nur sie kann ihn aus seiner Seele formen und ihn von der Notwendigkeit des richtigen Handelns überzeugen. Er wird dann aus eigener Erkenntnis und aus freiem Willen das richtige Gesetz als notwendig und die Pflichterfüllung als beglückend empfinden können.

Würde die Erziehung so ihre Aufgabe in idealer Weise erfüllen, so könnte die Gesetzgebung auf ein Minimum eingeschränkt werden. Denn tatsächlich sind viele Gesetze nur Notmaßnahmen, die vorausgegangene Fehlentwicklungen auf dem Bildungssektor beheben sollen.

Je weniger Gesetze in einem Staat erforderlich sind, desto freier und schöpferisch tätiger werden seine Menschen sein. Aber umgekehrt werden noch so viele Gesetze einen Mangel an Erziehung niemals auch nur annähernd ausgleichen können.

Der Wert einer guten Erziehung kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. Sie ist das Mittel, das allen unseren Zielen vorzüglich dienen kann: der geistigen Freiheit, der Inbesitznahme des Erbgutes, der individuellen Vollkommenheit, der Gesundheit, der Leistungsfähigkeit. Zusammengefaßt: der menschlichen Qualität.

Qualität

Wenn wir uns diese Qualität in Deutschland ansehen, so ergibt sich bei oberflächlicher Sicht leicht ein trügerisches Bild. Das Durchschnittsalter ist in den letzten Jahrzehnten erheblich angestiegen. Es scheint, daß der Mensch auch deshalb lebenskräftiger geworden sei, weil er durch die enorme Entwicklung von Wissenschaft und Technik leistungsfähiger geworden ist. Betrachtet man allerdings die Basis dieser verbesserten Lebensfähigkeit, so ist schnell zu erkennen: Sie steht auf keinem festen Boden. Sie steht nicht auf individueller

Gesundheit und unabhängiger eigener Vollkommenheit, sondern ist in hohem Maße gemeinschaftsabhängig. Die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik sind Gemeinschaftsprodukte, und je mehr der Mensch sie in Anspruch nimmt und sich an sie gewöhnt, um so größer wird die Gefahr, daß er sich verwöhnt und ohne sie nicht mehr auskommt. Das hat mit Qualität nichts mehr zu tun. Die durch die Technik gewonnenen Bequemlichkeiten schärfen nicht die Sinne und steigern nicht die Anpassungsfähigkeit an die Umwelt, sondern schwächen sie. Muß der Mensch, wenn die Technik aus irgendwelchen Gründen versagt – Wirtschaftskrisen, Krieg usw. –, auf sie verzichten, so wird er den dann auftretenden Daseinsforderungen vielfach nicht mehr gewachsen sein. Schon die einfachsten Dinge verdeutlichen das: fehlender Kälteschutz oder Medikamente. Auch die Gefahr, geistig und seelisch mit solchen Krisen nicht fertig zu werden, wächst und offenbart das Fehlen echter Qualität.

Dieser unheilvollen Entwicklung und Verweichlichung ist nur durch eine Erziehung zu begegnen, die sich primär auf die gemeinschaftsunabhängige Ertüchtigung von Körper, Geist und Seele ausrichtet. Die Gesundheit und Lebenszukunft jeder Gemeinschaft ist von der Unabhängigkeit und Selbständigkeit des einzelnen abhängig. Die gemeinschaftabhängigen Faktoren zur Verbesserung der Lebenskraft haben nur sekundären Wert, weil sie in Krisenzeiten, welche die Gemeinschaft gefährden oder gar auflösen, versagen müssen.

Die Qualität des Menschen, die uns dauernd beschäftigt, ist von so überragender Bedeutung für jede Zukunft und für die menschliche Fähigkeit, im Interesse des eigenen Fortbestandes richtig zu handeln, daß wir ihr noch etwas Aufmerksamkeit schenken wollen.

Wir sollten unseren von der Natur verliehenen Verstand und seine Urteilskraft nicht überschätzen. Beide haben ihre durch sich selbst gezogenen Grenzen. Worauf können wir verläßlicher bauen? Allein auf die Kraft, die alle lebendigen Wesen im Laufe von kaum überschaubaren Zeiträumen gesund hat erstehen lassen: die Natur selbst. Ihre Evolutionsgesetze sind in Zeiten gewachsen und erprobt, die noch keines Menschen Verstand erfaßt hat. Sie haben längst zur Vollkommenheit entwickelt, was der Menschenverstand mühsam und irrend bestrebt bleibt zu erarbeiten, solange er auf dieser Erde sein wird. Die Wissenschafter sollten deshalb nachsichtig sein, wenn ich dafür plädiere, für unser Handeln auch Naturgesetze und -geschehnisse zum Vorbild zu nehmen, die unsere Verstandeslogik nicht erfaßt hat. Wenn es um unser Leben und Überleben geht, so können wir auf kein besseres Vorbild schauen als auf die Natur. Sie allein kann uns den sichersten Weg zu Gesundheit und Qualität weisen.

So werden Krankheiten heute sehr einseitig durch die Wissenschaft der Medizin bekämpft – mit Erfolg freilich meist nur im akuten Fall. Gegen die laufend chronischer werdende Empfindlichkeit und Anfälligkeit geschieht so gut wie nichts. Mit anderen Worten: Dem kranken Individuum wird mit aller Güte und Fähigkeit geholfen. Es wird jedoch nicht gefragt, ob dieser Dienst am Individuum dem allgemeinen Gesundheitszustand der menschlichen Gemeinschaft nützt oder schadet. Er schadet insofern, als immer mehr Krank-

heitsanfällige und Kranke Kinder zeugen, denen Schwächen und Anfälligkeiten schon in die Wiege gelegt sind. Der Prozentsatz der wirklich Gesunden wird immer kleiner.

Da der heute weithin offensichtliche Qualitätsverfall für die menschliche Zukunft – und nicht nur für sie – verhängnisvoller ist als jede andere Entwicklungserscheinung, muß etwas gegen ihn getan werden. In der Geschichte sind immer wieder Versuche unternommen worden: Kinderaussetzung, Tötung Mißgebildeter, Geisteskranker usw. Das christliche Gefühl der Nächstenliebe wie unsere Rechtsauffassung lehnen solche Methoden ab. Die Menschheit wird jedoch, wenn sie nicht rechtzeitig ihr Schicksal nach eigenem bestem Können zu meistern in der Lage ist, den unnachsichtigen Auslesegesetzen der Natur sich beugen müssen. Wir kommen auf dieses Thema zurück.

Zu den Voraussetzungen der Pflichterfüllung ließe sich bestimmt noch manches ergänzen. Wir wollen es genügen lassen.

Volk und Vaterland

Da die differenzierte Entwicklung der Stämme und Völker für eine gesunde Menschheitszukunft und für die Pflichtauffassung entscheidende Bedeutung hat, sei auch hierzu etwas gesagt.

Jedes Volk hat seinen eigenen, von Herkunft und Umwelt geformten Charakter. Die Grenzen zwischen den Völkern wurden in den letzten Jahrzehnten durch Nachrichtentechnik und Verkehr verwischt wie zuvor nicht in Jahrtausenden. Wesen und Größe der Völker sind indessen nicht in den letzten Jahrzehnten, sondern in Jahrtausenden gewachsen. Differenzierung und Herausbildung der Eigenheiten – am offensichtlichsten der Sprache – waren nicht Ergebnis vermengter, sondern getrennter Entwicklungen. Getrennt durch Barrieren der Natur: Gebirge, Meere, Ströme. Getrennt durch verschiedene Umwelten: Klima, Tier- und Pflanzenwelt. Getrennt durch unterschiedliche Schicksale: Kriege, Naturkatastrophen. Und nicht zuletzt getrennt durch biologischen Eigenwuchs: Mutationen, Umweltanpassung.

Jedes Land, kaum eines für seine Bewohner weniger schön als das andere, hat seinen Charakter, der sich in tausend und aber tausend Eigenarten offenbart und sich in Körper, Geist und Seele seiner Bewohner widerspiegelt. Und so liebens- und verehrenswert in ihrer Vielfalt und Herrlichkeit diese Landschaften sind, so liebens- und verehrenswert sind auch die in ihnen gewachsenen und verschieden geprägten Wesensarten der Menschen.

Die getrennte Entwicklung ist Ursache des Reichtums an Sprachen, Sitten, Kunstschöpfungen und Kulturen, den wir auf der Erde haben. Es ist ein Reichtum des Lebens selbst. Wir haben kein Recht, ihn zu gefährden. Im Gegenteil, ihn zu vergrößern entspricht der Lebensbejahung und ist unsere Pflicht. Wir sollten diesen in Jahrtausenden gewachsenen Reichtum nicht durch gekünsteltes Vermischen und Gleichmacherei gefährden. Jedem Volk sollte die Möglichkeit gelassen werden, seine Eigenheiten zu wahren und zu entwickeln. Größe und Schönheit des Lebens entstehen nicht durch Vereinheitlichung und Uniformierung, sondern durch Verfeinerung und Entfaltung.

Jedes Volk ist in seiner langen Entwicklungszeit ein harmonisch in die Fauna und Flora seiner Umgebung hineingewachsener Bestandteil geworden. Tier, Pflanze und Mensch bilden eine fein und tief aufeinander abgestimmte biologische Einheit, die Einheit eines klimatisch und landschaftlich bedingten Lebensraumes. Wird ein Bestandteil der Einheit vernichtet, so wird das Leben um ihn ärmer. Kommt einer hinzu, so wird es entsprechend reicher. In beiden Fällen jedoch wird die Harmonie gestört und muß sich erst auf dem Wege natürlichen Wachstums wieder einpendeln.

Die menschliche Vernunft vermag das Einpendeln nicht zu vollbringen, weil sie nur ein Teil der Natur ist und ihre Fähigkeiten begrenzt sind. Dem Menschen würde es an Urteilskraft mangeln, wollte er seine Begrenztheit nicht erkennen und sich Fähigkeiten zumessen, die allein die Natur haben kann. Nur was er begreift, kann seinen Willen und wird seine Taten lenken. Nichts menschlich Eingeengtes ist es, wodurch das Leben gedeiht und sich entfaltet.

Das natürliche Wachstum hat einen tieferen und größeren Lebenswert als alle vom Menschen willkürlich durchgeführten Eingriffe in die lebendige Harmonie des Daseins. Er sollte darum die gewachsenen Gegebenheiten höher achten, als er es tut. Die Gesunderhaltung der Harmonie der Lebensräume – hierzu gehört die *Liebe zu Tieren und Pflanzen* – ist beste Voraussetzung auch für eine gesunde Höherentwicklung der Menschen.

Es muß hier etwas über das *Vaterland* gesagt werden. Was Jahrtausende ein lebendiger Faktor von ungeheuerer Bedeutung für die Menschengeschichte war, kann nicht in wenigen Jahren zu nichts zerredet werden. Zu leichtfertig wird der Realität „Vaterland" heute angesichts der völkervermischenden Tendenzen – besonders in Deutschland – die kalte Schulter gezeigt. Die Beibehaltung und Achtung der biologischen und geistigen Lebensräume der Völker – der „Vaterländer" – ist jedoch Voraussetzung für eine gesunde, sich entfaltende Entwicklung der ganzen Menschheit. Und darüber hinaus, angesichts der Bedeutung des Menschen, für ein gedeihliches Werden des Lebens schlechthin. Es entspricht der Kurzsichtigkeit moderner politischer Konzeption, diese Werte nicht zu sehen.

Nicht wichtig ist es, das Vaterland so zu nennen. Aber das Gefühl und die Liebe dafür liegen in jedem geistig und seelisch noch nicht verarmten Menschen fest verankert. Welches Wort könnte besser die Vielfalt an Empfindungen, an sichtbaren und unsichtbaren Werten in sich vereinigen als das Wort „Vaterland"? Den ganzen Reichtum an volkseigener Kultur, Sprache, an Brauchtum und Wesen schließt es ein! Wenn ich für mein deutsches Vaterland lebe und mich einsetze, so aus Liebe und Dankbarkeit. Aber auch aus tiefster Überzeugung, daß ich anders falsch täte. Hier will ich den Wert der Vaterlandsliebe für die Entfaltung und den Reichtum des Menschenlebens verdeutlichen. Jeder Angehörige eines anderen Volkes könnte es in seiner Weise ähnlich tun.

Unser deutscher Lebensraum ist infolge seiner zentraleuropäischen Lage Umwelteinflüssen und -bedrängnissen in besonders starkem Maße ausgesetzt. Fremdes Wesen und fremde Kultur spüren wir seit Jahrtausenden aus allen Richtungen, die eigene Schöpferkraft an-

regend, aber auch zum Widerstand gegen Unbotmäßigkeiten und Gewalt herausfordernd. Sowohl schöpferische als auch kriegerische Eigenschaften wuchsen auf günstigem Entwicklungsboden. Die deutsche Kultur- und Kriegsgeschichte sind Zeugen.

Auf unsere Zeit eingehend und mit dem Blick der Generation des zweiten Weltkrieges gesehen, bin ich überzeugt, daß wir nicht anders als unendlich viele unserer Vorväter und Väter im Grunde für die Erhaltung unserer Kultur und unseres Wesens gekämpft haben. Kein anderes Motiv hätte uns die erwiesene Kraft gegeben.

Unsere Vorfahren hatten uns ein Land mit gepflegten Fluren und blühenden Städten hinterlassen. Kunst und Wissenschaft waren auf hohem Stand, Recht, Anständigkeit und Sauberkeit wurden geliebt, hergebrachte Sitten in Harmonie mit neu Errungenem gepflegt. Für den Mann galt als ehrenhaft, sich in friedlichen Zeiten durch besondere Leistung zum Wohle der Allgemeinheit hervorzutun, im Kriege aber durch Einsatzbereitschaft und Tapferkeit Vorbild zu sein. Die Frauen wurden geachtet. Das Liebenswerte der weiblichen Eigenschaften und Tugenden in Ehren zu halten war auch des Mannes Ehre. Allgemein anerkannt wurde die Notwendigkeit von Ordnung und Gesetz. Es wurde angestrebt und anerkannt, über Gesetzesbrecher, frei von falschen Voreingenommenheiten und mit dem Ziel, dem allgemeinen Wohl zu dienen, Recht zu sprechen. Der Geist, dem Staat und dem Volk nützlich zu sein und Schaden von ihnen abzuwenden, beherrschte Stadt und Land. Die Jugend wurde zu Sauberkeit und Tüchtigkeit erzogen. Die daraus resultierenden Leistungen in Technik, Wissenschaft und Kunst verschafften dem Land Freunde und Neider in aller Welt. Mehr durch Anerziehung allgemeinsegensreicher Grundsätze – schon im Elternhaus – als durch Zwang von Gesetzen gediehen die Menschen und blühte das Land. In Literatur und Kunst galt das Schöne und Gute als erstrebenswert. Unehrenhaft war, dem Schwachen und Bedrängten nicht zu helfen. Nach Grundsätzen und Gesetzen, geprägt durch die eigene Wesenheit, spielte sich das Leben ab. Schlechtes und Verdorbenes wucherte wie überall auch in diesem Land. Unser Schicksal war, alles zu tragen. Doch wir danken ihm, daß das Erhebende uns höher hob, als das Bedrückende uns jemals niederzwingen kann. Das Gefühl der Unabhängigkeit und des Könnens schenkte uns die Heiterkeit, mit der wir unseren Weg gingen. Das Land, in dem dies alles war, ist unser deutsches Vaterland.

Wenn die Geschichte darüber hinweggegangen ist und wir zwei Weltkriege verloren haben und unser Vaterland in dem aufgezeigten umfassenden Sinn und nicht aufzuzeigenden größeren Sinn, heute noch immer, aber bedrängter als je zuvor, um Wesen und Kultur ringt, so ist auch dies unser Schicksal. Schicksal eines Volkes, das wie jedes andere seine Eigenarten bewahren will. Die Vaterlandsliebe ist der Beweggrund. Allein auch Recht und Pflicht stehen hinter dem Willen.

Soweit dieses eng gefaßte Beispiel eines Volkslebens als Beitrag zu dem Reichtum des Menschenlebens und des Lebens schlechthin. Wäre ich Russe, Engländer oder Schwarzafrikaner, so wäre der Beitrag zwar äußerlich, aber nicht in dem Wesengehalt, auf den es hier ankommt, anders ausgefallen. Denn jedes Volk bereichert durch seine Eigenheiten, solange es ihnen treu bleibt, die bunte Vielfalt des Lebens.

Folgerungen

Dem Versuch, die Notwendigkeit einer Pflichtauffassung zu beleuchten und menschliche Pflichten zu formulieren, muß der Versuch folgen nachzuweisen, wie weit wir gegenwärtig von der Erfüllung der Pflichten entfernt sind und was uns dieser näherbringen kann.

Als einfachste und letzte Pflicht ist die Forderung nach Bejahung des allgemeinen Lebens aufgestellt worden, nicht nur des menschlichen Lebens, sondern auch dessen der Tiere und Pflanzen. Die Bedeutung dieser Forderung kann durch keine einer anderen übertroffen werden. Auch alle anderen müssen im Endzweck dem allgemeinen Leben dienen. Trifft das bei einer Forderung nicht zu, so ist sie zu Unrecht erhoben.

Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß Forderungen nur an Wesen gestellt werden dürfen, welche die Handlungsfreiheit haben, sie zu erfüllen oder nicht. Nur der Mensch hat diese Handlungsfreiheit. Da es sich laufend erweist, daß die Handlungsfreiheit sich zum Schaden des Lebens auswirken kann, *müssen* Forderungen erhoben werden.

Die Natur ohne den Menschen sorgt durch ihre Gesetze universal für die Erhaltung und Aufwärtsentwicklung des Lebens. Sie stellt keine Forderungen, sie wirkt durch sich selbst lebenspositiv. Tötet ein Tier ein anderes, so laufen mit der Vernichtung eines „Stückes Natur" parallel die Erhaltung und das Wachstum eines anderen „Stückes Natur". Auf der ewigen Lebenswaage, auf der einerseits Tod und Vernichtung, andrerseits Geburt und Aufwärtsentwicklung liegen, schlägt der Zeiger, hat man das Ganze im Auge, stets zugunsten der Aufwärtsentwicklung aus. Auch der Mensch wird trotz der Gefahren, die seine Handlungsfreiheit für das Leben in sich birgt, hieran nichts ändern. Selbst wenn das lebensnegative Handeln überwiegen sollte – diese Gefahr war niemals näher als heute –, würde die Natur „natürlich" dafür sorgen, daß der „Schädling Mensch" ausgerottet würde, jedenfalls jener Teil der Menschheit, der lebensschädlich war.

Da es allerdings nicht nur ein verständliches menschliches Anliegen, sondern menschliche Pflicht ist, sich selbst und die eigene Art zu erhalten, hat der Mensch keine Berechtigung, sich irgendwie zu vernachlässigen. Eine Vernachlässigung ist aber heute vielfach festzustellen, weniger aus Mangel an gutem Willen als mehr am Erkennen der richtigen Wege.

Aus dem Erkennen der Handlungsfreiheit wird das Erkennen der Verpflichtung zur Handlungsbeschränkung geboren. Es wird die Forderung erhoben, daß sich das Handeln auf jenen Teil zu beschränken hat, der im Endzweck dem allgemeinen Leben dient. Erfüllt der Mensch diese Forderung nicht, so ist sein Dasein paradox, seiner Entwicklungsstufe unwürdig und früher oder später zum Aufhören verurteilt.

Eine Handlung kann um so wirkungsvoller ausgeführt werden, je besser wir eine Pflicht erfüllen, so sind dementsprechend die Voraussetzungen mit aller Kraft und allem Können so zu gestalten, daß sie dem Ziel am vorzüglichsten dienen können. Voraussetzungen zur Erfüllung unserer Pflicht, dem Leben zu dienen, sind Leistungsstärke und das Streben nach eigener Vollkommenheit. Hierzu gehören, wie schon ausgeführt, Gesundheit des Körpers,

der Seele und des Geistes, Schutz des eigenen Wesens, geistige Freiheit (Selbstbleiben), Inbesitznahme des Erbgutes und selbstverständlich eine diesen Zielen dienende Erziehungspolitik.

Menschenwürde

Wir wollen feststellen, wie weit wir heute von der Erfüllung dieser Pflichten entfernt sind. Versuchen wir einen Begriff zu klären, der grundlegende Bedeutung für die Zucht unseres Geistes haben könnte, sie aber nicht hat, weil er je nach Erfahrung und Ansicht verschieden interpretiert wird: die Menschenwürde. Befassen wir uns mit ihr. Welcher Umstand, welche Fähigkeit oder welches Handeln gibt dem Menschen seine Würde?

Wir kommen immer wieder auf die gleichen Gedanken zurück. Wie das Wort sagt, kann es sich bei der Menschenwürde nur um ein Faktum handeln, das nur dem Menschen eigen ist, also untrennbar mit einer ausschließlich menschlichen Eigenschaft zusammenhängen muß. Eine solche ist primär die Eigenschaft, durch die das „menschliche Tier" zum Menschen wird: die Handlungsfreiheit. Die Würde aber ist dem Menschen erst gegeben, wenn er sich seines Menschseins, wenn er sich der ihm gegebenen Handlungsfreiheit würdig erweist. Dies ist dann der Fall, wenn er mit Geist und Tat bestrebt ist, die durch die Vernunft erkannte Pflicht zum Dienst am allgemeinen Leben zu erfüllen.

Das Leben ist eine Schöpfung Gottes. Wir können auch sagen: Das Leben ist das Ergebnis einer Evolution, deren Urgründe der Mensch niemals zu erkennen vermag. Erkennen kann er lediglich ihre allgemeine Tendenz zur Höherentwicklung. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich folgerichtig die Pflicht – der Mensch ist selbst Zwischenglied der Evolution –, sein Handeln ihrer Tendenz anzupassen und also eine allgemeine Höherentwicklung des Lebens schlechthin zu unterstützen.

Die Notwendigkeit dieser Pflicht und ihrer Erfüllung wird durch folgende Erkenntnis unterstrichen. Der Mensch ist in der Fähigkeit, die Natur zu beeinflussen und umzuwandeln, an einem Punkt angelangt, an dem er ihre bisherige Harmonie in solch revolutionärer Weise verändern kann, daß ein großer Teil der Tier- und Pflanzenwelt und ein Teil der Menschheit unterzugehen droht. Dies vermag nur die genannte Pflichterfüllung zu verhindern. Und nur sie ist es, die dem Menschen seine Würde gibt.

Wir sind unseres Menschentums würdig, wenn wir so handeln, daß unser menschliches Dasein zu dem ursprünglichen Sinn *alles* lebendigen Daseins, dem Sinn der Aufwärtsentwicklung des Lebens, zurückgeführt wird. Wenn wir kraft unseres Geistes alles Lebensnegative in uns verbieten und unseren negativ-positiven Menschencharakter zu einem rein positiven Lebensfaktum läutern.

Friedrich von Schiller sagt über die Würde (Anmut und Würde): „Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung." Wenn im Menschen die moralische Kraft die Triebe beherrscht, das heißt, diesen nur dann ihre Entfaltung erlaubt, wenn es ihr selbst nicht widerspricht, dann be-

schränkt er sein Handeln auf den Teil, der dem „sittlich Guten“ dient, und ist seiner Handlungsfreiheit, seines Menschseins würdig geworden. Er hat auf den anderen Teil des Handelns, der nicht seiner sittlichen Einstellung entspricht, verzichtet.

Wir behaupten nun, daß in letzter Konsequenz die „sittlich gute“ Handlung nur der Dienst am allgemeinen Leben sein kann. Sie erreicht ihre höchste Stufe – wir brauchen normale Erscheinungsformen, wie Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme, Rechtlichkeit usw., keineswegs auszuschließen –, wenn durch sie nicht nur die Erhaltung und Weiterentwicklung der eigenen Art, sondern im Endziel alles Lebendigen überhaupt erreicht wird. Ein höheres Streben und eine „sittlich bessere“ Grundeinstellung zur Verhaltensweise kann es nicht geben. Der Dienst am allgemeinen Leben ist gleichbedeutend mit Gottesdienst. Eine Erklärung hierfür ist alles bisher Gesagte und alles, was noch zu schreiben sein wird. Alle Handlungen, wenn sie im Endeffekt dem allgemeinen Leben dienen, sind gut. Keine Handlung ist gut, wenn sie in ihrer letzten Auswirkung dem allgemeinen Leben schadet. Es wird unendlich viel getan, was aus Mangel an Urteilsfähigkeit oder wegen anderer menschlicher Unzulänglichkeiten für gut gehalten wird, aber nicht gut ist, weil es schließlich dem allgemeinen Leben schadet. Ebenso gibt es viele Handlungen, die für schlecht oder unmenschlich gehalten werden, in Wahrheit jedoch gut sind, weil sie dem allgemeinen Leben nützen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Wenn die Triebe oft lebensbejahend erscheinen, so hat der Mensch keineswegs das Recht, ihnen deshalb größere Freiheiten einzuräumen. Ihm ist gegeben, die Triebe durch den Geist zu beherrschen. In dieser Beherrschung liegen die weitaus größeren Möglichkeiten, dem Leben zu dienen, als in der Unterwerfung unter sie.

Abschließend dürfen wir über die Würde sagen: Dem Menschen ist die Würde erst gegeben, wenn er Entsagungen zum Trotz den Dienst am allgemeinen Leben über das eigene Leben stellt, wenn er hierin seine Pflicht erkennt und danach handelt.

Die Pflicht zum Dienst am Leben ist eine so unverzichtbare Forderung, daß noch mehr für ihr allgemeines Verständnis getan werden muß.

In ihr ist zu unterscheiden: Lebensbejahung des „Ich“ und Lebensbejahung der Umwelt. Erstere ist im Blut, im Lebenstrieb, im natürlichen Instinkt verankert. Die Pflicht zu ihr darf nur vergessen oder ignoriert werden, wenn eine höhere Pflicht zu erfüllen ist. Das allgemeine Leben ist größer und die Pflicht, ihm zu dienen, deshalb höher zu bewerten. Wenn also durch Ignorieren der „Ich“-Bejahung oder durch „Ich“-Verneinung dem allgemeinen Leben ein Dienst erwiesen werden kann, der für dieses wertvoller ist als die Erhaltung des „Ich“, so ist es Pflicht, das eigene Leben zugunsten des allgemeinen Lebens zu mißachten oder auch zu opfern.

Diese Pflichtanschauung ist zugleich Moralanschauung. Sie offenbart eine Einstellung zur Verhaltensweise, die als ideal angesehen werden muß, weil es keine bessere geistige Grundlage für den praktischen Dienst am Leben gibt. Sie ist in der Lage, der menschlichen Handlungsfreiheit ihre negativ-positive Zwiespältigkeit zu nehmen und das Handeln in die richtige Bahn zu lenken. Sie ist durch keine andere Moralanschauung zu übertreffen oder

zu erschüttern, denn ihr Fundament ist nicht mehr und nicht weniger als genau der Platz, der dem Menschen gebührt: als frei handelndes Wesen Teil des lebendigen Ganzen zu sein.

Vorbilder, zwar nicht für diese Moral, jedoch für eine ihr entsprechende Verhaltensweise gibt die Natur in unübersehbar zahlreichen Fällen; am deutlichsten, wenn Muttertiere sich für ihre Jungen opfern. Hierin zeigt sich, daß eine Moralanschauung zwar verstandesmäßig, also auf den Menschen beschränkt ist, daß es aber ein ihr entsprechendes Handeln im Tierreich ebenfalls gibt. Der Mensch hat deshalb nicht das Recht, das – im Sinne der Moral – richtige Handeln für sich allein in Anspruch zu nehmen. Allein für sich beanspruchen darf er lediglich die Erkenntnis der Moral, die sich hieraus ergebende Fähigkeit, *gewollt* moralisch zu handeln, und schließlich die Pflicht zur moralischen Handlung. Erfüllt er die Pflicht nicht, so entspricht sein Handeln nicht der Höhe seiner Entwicklungsstufe. Trotz letzterer ist sein Wert für das Leben dann kleiner als der anderer Lebewesen, weil seine den anderen Lebewesen weit überlegene Handlungsfreiheit sich bei fehlender Moralanschauung und bei der die Tierwelt beherrschenden Stellung auf die Dauer lebensnegativ auswirken muß. Die moralische Handlung, also die *praktische* Höherbewertung des allgemeinen Lebens vor dem eigenen Leben, ist darum Pflicht.

Es mag sein, daß die Eindeutigkeit dieser Erklärung Widerspruch findet. Es kann aber keine der menschlichen Sonderstellung im allgemeinen Leben besser Rechnung tragende Erklärung der moralischen Handlung geben. Der Wert für das allgemeine Leben bei sekundärer Beachtung des eigenen Lebens sollte immer letzter Maßstab der Moral einer Handlung, einer Anschauung oder eines Gesetzes sein. Wenn scheinbar oder wirklich andere Maßstäbe gelten, so führen doch die tieferen Zusammenhänge immer wieder zu der Erkenntnis, daß die erläuternde Anschauung in letzter Konsequenz richtig sein muß.

Die Pflicht zur Bejahung des Lebens der *Umwelt* fordert Schutz und Entwicklungsfreiheit für jedes Lebewesen, das für das allgemeine Leben einen Wert hat. Vom lebenspositiven Sein oder Wirken hängt der Wert jedes Individuums ab. Der Mensch ist als Teil des Universums den Wertmaßstäben der Natur ebenso unterworfen wie die anderer Lebewesen. Sein Wert kann auch nicht durch eine noch so vollkommene Eigenentwicklung steigen, wenn sich diese nicht lebenspositiv auf das allgemeine Leben auswirkt. Er muß also die genannte Pflicht erfüllen.

Beispiele für Nichterfüllung gibt es genug. Genannt sei nur: das Dahinmorden der amerikanischen Bisons im 19. Jahrhundert, das Abholzen der Mittelmeerwälder in vergangener Zeit, das heute fast allgemeine Zurückdrängen der Tierwelt, verbunden mit dem Ausrotten von immer mehr Arten, zum scheinbaren Nutzen des Menschen. Die gedankenlose Überbewertung des Menschen im Kreise aller Lebewesen – die Begriffe Wirtschaftlichkeit, Nützlichkeit, Schädlichkeit sind viel zu einseitig auf das Wohl des Menschen ausgerichtet – ist heute gefährlicher als je. Schutz und Pflege aller Lebewesen, auch des Menschen, sollten als Endziel nur das Leben in seiner *ganzen* Herrlichkeit im Auge haben.

Welchen nicht abzuschätzenden Beitrag zu dem Reichtum des Lebens geben doch Tiere

und Pflanzen! Sie sind Inhalt und Reichtum selbst. Nur ein Beispiel sei genannt, ein Bild vor Augen geführt, der Rothirsch. In Deutschland schwindet seine Lebensmöglichkeit von Jahr zu Jahr.

Welch urwüchsige Kraft zeigt ein Hirschrudel zur Brunftzeit in freier Wildbahn! Wer ihn, den König unserer Wälder, einmal im Vollmondschein auf einer Bergwiese treibend und röhrend erlebt hat, wer den ganzen Zauber dieses großartigen Wildes staunend und bewundernd in sich aufnehmen durfte, der dankt dem Schicksal sein Leben lang hierfür. Der das Rudel beherrschende Platzhirsch ist ein Urbild von Stärke und Selbstbewußtsein. Jede Bewegung ist gemessen, kraftvoll und sicher, keine zuviel. Wenn er sichernd im Waldesschatten steht, fast unbeweglich – nur die weißen Enden blitzen ab und zu im Mondlicht –, oder wenn sein majestätischer Ruf durch die Nacht dröhnt, dann ist nicht der Mensch, sondern *er* Herrscher über Berg und Wald. Wer könnte ihm sein Leben und seine Liebe nicht von ganzem Herzen gönnen?

Nicht nur der Hirsch indessen, *jedes* Tier ist Beitrag zu den Wundern des Lebens. Wen hat noch nicht das Rotkehlchen entzückt? Wer bewundert nicht den Feuersalamander, wenn er im regenschweren Sommerwald seinen Weg kreuzt? Schnelligkeit ist nicht seine Stärke, aber wie schmückt er mit seinen Farben den Waldboden! Welcher Großstädter kennt ihn heute noch?

Der Mensch kann nicht mehr verarmen, als wenn er den Tieren nicht Leben und Lebensfreude sichert und die Pflanzen nicht blühen läßt.

Handlungsfreiheit

Wir haben bisher zwei Freiheiten zu präzisieren versucht: erstens die Freiheit des Geistes, das heißt das Beschützen des Geistes und des ureigenen Wesens *vor* fremden Einflüssen. Darunter verstehen wir Freisein von Fremdheiten als unverzichtbare Mitvoraussetzung für eine bestmögliche Eigenentwicklung. Wir sagten: Die menschlich-geistige Entwicklung hat frei von fremden, ungeprüften und deswegen halben Grundlagen zu sein und hat auf der Basis des Verantwortungsbewußtseins für die Wahrhaftigkeit und Echtheit des eigenen geistigen Fortschrittes zu erfolgen. Der Mensch kann nicht geistig frei sein, wenn er sich durch Übernahme ungeprüfter fremder Grundlagen zum Knecht dieser macht.

Die zweite erwähnte Freiheit ist die Handlungsfreiheit, die dem Menschen durch den Verstand gegeben ist. Der Mensch hat die Freiheit, seinem Willen entsprechend ja oder nein zu sagen, aufwärts oder abwärts zu gehen, seinen Trieben freien Lauf zu lassen oder nicht. Ein starker Geist kann so weit Herr seines Handelns sein, daß er sein eigenes Leben zerstören kann. Diese „Freiheit wozu" gilt es zu präzisieren.

Durch das Naturgeschenk der Handlungsfreiheit hat der Mensch ein solches Übermaß an Handlungsmöglichkeiten erhalten, daß seine Fähigkeit, die Umwelt zu beeinflussen, unvergleichlich mehr gewachsen ist als die jedes anderen Lebewesens. Da er gleichzeitig bewußt lebensnegativ oder lebenspositiv handeln kann, hat er eine Verantwortung vor dem Leben

mit übernehmen müssen. Er selbst ist und bleibt immer Glied im Kreise des lebendigen Daseins, und auch ihm ist der naturbestimmte Trieb zum Leben in die Wiege mitgegeben, fundamental und urgewaltig, Urgrund alles Gewachsenen, auch der Größe des Menschengeistes. Wenn die menschliche Freiheit in der Technik zu revolutionärsten Naturbeeinflussungen göttlicher Schönheit geführt hat, so ist doch die Quelle, aus der alles fließt, das Leben allein. Die Bejahung des Lebens muß deshalb fundamentales Gesetz unseres Handelns sein.

Der staatliche Schutz der Freiheit darf nicht zu weit gehen, wie es heute vielfach der Fall ist.

Wo die Auswirkung eines Glaubens, eines Gewissens, eines Bekenntnisses, einer Meinungsäußerung, einer Kunstanschauung oder einer Handlung schlechthin beginnt dem allgemeinen Leben zu schaden, sollten Schranken gezogen sein. Andrerseits sollte nicht verboten sein, was im Endeffekt nützt (zum Beispiel Qualitätsauslese).

Es dient nicht, sondern schadet, wenn unter Vorspiegelung der Gleichheit aller Menschen Art- und Rassebewußtsein zerstört werden. Wir haben bereits erläutert, daß Schutz und Pflege eigener Art und eigenen Wesens unverzichtbare Voraussetzungen für wirkliche Vollkommenheit und echte Pflichterfüllung sind.

Das Wort von der Gleichheit hat die verhängnisvollsten Irrwege unserer Jahrhunderte ermöglicht. Es hat seine geistigen Wurzeln unter anderem in der alle Menschen umfassenden Liebe des Christentums. Die Gleichheit der Liebe zu allen Menschen gehört zur höchsten menschlichen Ethik, der Glaube an die Gleichheit aller Menschen untereinander zu den offenkundigen Fehlschlüssen. Die einzige Eigenschaft, in der alle Menschen einander gleichen, ist die des Menschseins.

Eine allen Menschen gemeinsame Pflicht ist, sich des Menschseins nach bestem Vermögen würdig zu erweisen. Und das einzige jedem Menschen gleichermaßen zustehende Recht ist, nach dem Maßstab der Pflichterfüllung und seines lebensfreundlichen Verhaltens geachtet und in die menschliche Gemeinschaft eingestuft zu werden.

Beweggründe

Man darf nicht sagen, der Verstand allein solle die Handlungen des Menschen steuern. Wissenschaftlich so schlecht fixierbare, aber fast immer in ihrem lebendigen Wert unterschätzte Faktoren wie Gemüt, Seele, Gefühl haben ihr Mitspracherecht. Läßt man sie nicht zu Worte kommen, so werden die Handlungen oft den lebendigen Grundboden vermissen lassen, dessen sie für ihre Glaubwürdigkeit bedürfen. Sie werden Lieblosigkeit zeigen, Sympathie wird ihnen nicht zukommen. Eine Handlung, hinter der nicht auch Herz und Seele stehen, wird kaum den Erfolg haben, der für sie erhofft wurde. Sie ist eine Halbheit und trägt weder der inneren Harmonie des ganzen Menschen noch der mit seiner Umwelt Rechnung. Überall, wo die Harmonie mißachtet wird, wächst die Gefahr der Nutzlosigkeit, der Auflösung oder gar lebensfeindlicher Erscheinungen.

Hinter seinem Wollen und Tun, also auch hinter seiner Pflicht zum Dienst am Leben soll deshalb der *ganze* Mensch stehen. Der nüchterne, rechnende Verstand sollte harmonieren mit einem inneren Streben aus der Seele, um so wirksam zu werden. Und welches aus dem Innersten kommende Motiv könnte schöner sein als die Liebe zur Natur, zu allem Lebendigen!

Mit der Liebe zum Mitmenschen allein, wie sie das oft mißverstandene Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu zeigen scheint, ist es nicht getan. Die Gefahren, die Menschenhandlungen heute für das allgemeine Leben bedeuten, zwingen dazu, die Liebe zum einzelnen der Liebe zum Ganzen unterzuordnen.

Wir müssen geistig herausfinden aus der verderblichen Ansicht, die Welt habe sich um den Menschen zu drehen. Diese Überheblichkeit ist ein mittelalterlicher Irrglaube und durch die Wissenschaft längst überholt. Nur haben wir die Konsequenzen noch nicht gezogen und wollen nach wie vor die Umwelt nur uns, den Menschen, dienen lassen. Wir haben die Tier- und Pflanzenwelt in Schädlinge und Nützlinge eingeteilt und wollen allein die Nutznießer sein.

Die besten Umweltschutzprogramme reichen nicht aus, wenn das geistige Fundament fehlt, wenn der Standort des Menschen in der Natur nicht geistig richtig fixiert ist. Es reicht nicht aus, wenn neue Gesetze geschaffen werden, die allen Notwendigkeiten Rechnung tragen. Für viele Menschen ist der Begleiter des Gesetzes der Zwang. Entscheidend ist darum, daß die Notwendigkeiten aus innerer Bildung, aus dem Herzen anerkannt werden. Die Zukunft zu meistern ist weniger eine Frage der Gesetzgebung als vielmehr eine solche von Erziehung und Bildung.

Nur wenn wir auf diesem Wege fertigbringen, dem Menschen seine Begrenztheit und seinen Standort aufzuzeigen und seine Liebe zum Ganzen über alles, auch über sich selbst und über den Mitmenschen, zu erheben, schaffen wir die Voraussetzung für ein menschenwürdiges Weiterleben.

Wesen der Frau

Wir haben bisher die Handlungsfreiheit mit der hieraus erwachsenden Pflicht zum lebenspositiven *Handeln* in den Vordergrund unserer Betrachtungen gestellt. Hierüber vergessen werden darf nicht, daß die bloße Existenz den ursprünglichen Wert darstellt, den jedes Wesen, sozusagen als Beitrag für das allgemeine Leben, hat. Auch der Mensch hat ihn, von der Geburt bis zum Tod, unabhängig von seinem Tun. Jedes Tier und jede Pflanze haben ihn.

Wir haben festgestellt, daß vom lebenspositiven Sein oder Handeln für das allgemeine Leben der Wert jedes Individuums abhängt. Unterscheiden wir beim Menschen die spezifischen Eigenheiten der Geschlechter, so kommt dem Mann mehr das Aktive, der Frau mehr das Passive zu. Der Mann handelt verstandes-, die Frau gefühlsabhängiger. Gefahr und Nutzen der Handlungsfreiheit sind sonach beim Mann größer als bei der Frau. Wenn wir

heute mit lebenzerstörenden Gefahren konfrontiert sind, die der Mensch „in seinem Wahn“ heraufbeschworen hat, so trägt der Mann die Schuld.

Die Frau ist ihrem innersten Wesen nach dazu berufen, auf die Selbstsicherheit männlicher Logik, gewiß mehr unbewußt als bewußt, die Ausgeglichenheit ihres Gefühls wirken zu lassen. Sie vereinigt in sich die ungestörtere und geschlossenere Harmonie von Körper, Geist und Seele. Ungestörter, weil sie dem reißenden Strom der technischen Revolution und Spezialisierung noch nicht so preisgegeben ist wie der Mann. Durch das Gebären, Behüten und Aufziehen der Kinder hat sie instinktiv eine tiefere Neigung und Liebe zur Erhaltung des Lebendigen. Die Idee, ihm zu dienen, ist ihrem Wesen tiefer verbunden.

Brechen wir eine Lanze für die Frau! Ihr Verstand zerklügelt nicht so bereitwillig wie der des Mannes das Reich der Natur und des Lebendigen. Wenig liegt ihr daran, die Welt in Zahlen, Gesetze und Paragraphen aufzuteilen und zu numerieren. Ihr Gefühl für zueinander Passendes und Harmonie ist tiefer, ebenso wie sie ein feineres Empfinden für Mißklang und Lebensfeindlichkeit hat. Schließlich hat sie als Krönung ihres Wesens einen unbefangeneren, tieferen Schönheitssinn! Nicht nur für das sichtbar, auch für das unsichtbar Schöne in Klang, Melodie, Seele. Er beglückt uns und hebt uns aufwärts.

Wir sollten die Frau vor den negativen Einflüssen des Zeitgeistes, *der Mode,* des Materialismus usw. möglichst bewahren. Sie wird am besten ausgleichend wirken und uns allen und dem Lebendigen dienen können, wenn sie ihrem Wesen ungestört treu bleiben darf.

Am Schluß dieser Schrift sei noch auf drei heute in weiten Kreisen geistig eingewurzelte Fehlanschauungen hingewiesen, die einer Pflichterfüllung im dargelegten Sinne entgegenstehen.

1. Viele Wertvorstellungen sind zu eng auf den Gedanken des individuellen menschlichen Wohles ausgerichtet. Was dem Einzelmenschen wertvoll ist oder dient, schadet sehr oft der Gemeinschaft. Hier sei an die Überbewertung wertärmerer Menschen gegenüber wertreicheren erinnert. Eine Überbewertung ist schon durch Gleichstellung gegeben. Ebenso sei an die mangelhafte Strafgesetzgebung erinnert, die erwiesen verbrecherisch veranlagten Menschen immer wieder ermöglicht, wertvollen Menschen schädlich zu sein. Keine Hochzucht, also Qualitätsverbesserung des menschlichen Durchschnitts ist erreichbar, wenn eine Werteinstufung des einzelnen mit Vergabe von verschiedenen Rechten je nach Leistung und Wert für die Gemeinschaft und für das allgemeine Leben fast völlig fehlt. Der biologisch Erbkranke genießt die gleichen Rechte auf Vermehrung und Vererbung wie der Vollwertige. Sosehr die Forderung nach Beschränkung dieser Rechte auch von Leuten, die mit Überzeugung glauben, das „Gute“ und die „Moral“ zu verteidigen, abgelehnt, ja, mit Unverständnis und Haß beantwortet wird, so unerbittlich notwendig ist ihre Erfüllung, wenn die Menschheit nicht an Qualitätsschwund zugrunde gehen soll. Gerade aber die Duldung solchen Qualitätsschwundes ist im höchsten Grade unmoralisch, weil das „sittlich Gute“ niemals darin bestehen kann, daß die Menschheit mit dem gewiß verständlichen, aber gedankenlosen Gefühl der Liebe zu allen Mitmenschen so überschwenglich umgeht,

daß am Ende Millionen und Milliarden qualvoll umkommen, weil sie *allein* nicht mehr lebensfähig sind. Daß sie allein sein werden, ist durch den Qualitätsschwund bedingt, wenn nichts dagegen getan wird.

Selbstverständlich sollten alle Maßnahmen nur auf streng legalem Wege getroffen werden. Die menschliche Gemeinschaft muß sich und ihre Zukunft durch entsprechende Gesetze schützen.

Echte Lebensbejahung besteht nicht im gedankenlosen Erzeugen und künstlichen Amlebenhalten *jedes* Individuums überhaupt, sondern in der von der Natur schon, ehe es Menschen gab, geübten Auswahl und Höherzucht. Eine wertmäßige Gleichstellung aller Menschen ohne Rücksicht auf ihre Qualitätsunterschiede führt zwangsläufig zu einer Degradierung der echten Werte und zu einem Absinken der allgemeinen Lebenstüchtigkeit. Die Duldung einer solchen Entwicklung ist im hergebrachten Sinne zwar „moralisch" und lebenspositiv, in Wirklichkeit aber lebensfeindlich und in der Tat auch unmoralisch, also „sittlich schlecht", weil eine hochentwickelte, gesunde Menschengattung kraft ihrer größeren Fähigkeiten selbst im hergebrachten Sinne immer moralischer zu handeln in der Lage sein und tatsächlich auch handeln wird als eine unterentwickelte Menschengattung.

Die Wertvorstellungen, die zum Beispiel über das Individuum Mensch vorherrschen, sind also sehr korrekturbedürftig.

2. Fast alle Wertvorstellungen sind zu eng auf den Gedanken des allgemeinen menschlichen Wohles ausgerichtet. Es ist zwar gut zu verstehen, wenn der Mensch alles Lebende und Nichtlebende daraufhin untersucht, ob sie ihm, dem Menschen, nützlich oder schädlich sind. Es müssen sich aber die Erkenntnis und die innerste Überzeugung durchsetzen, daß das Wohl des allgemeinen Lebens über das des Menschen zu setzen ist. Ein solcher Überzeugung entsprechendes Handeln ist heute notwendiger als je, weil der Mensch durch Fähigkeiten und Handlungsfreiheit an einem Punkt angelangt ist, an dem er die Harmonie des Lebens so stören kann, daß er sich selbst der gesunden Basis seiner Existenz beraubt. Er wird das Leben nicht gefährden, kann indessen durch eigene Überbewertung gerade das erreichen, was er verhindern will: seinen Untergang.

Eine menschenwürdige Zukunft ist nur in harmonischem Zusammenleben mit einer gesunden und artenreichen Tier- und Pflanzenwelt möglich. Wird diese arm und eintönig, so wird der Mensch in ihr verkümmern. Kraft kann ihm nur eine reiche Natur geben, und je tiefer er ihren Reichtum zu erleben in der Lage ist, um so mehr kann er an ihr wachsen.

Seine heute ständig zunehmende Verbreitung auf Kosten der urwüchsigen Natur, verbunden mit langsamer Vernichtung der Tierwelt, ist gleichbedeutend mit langsamer Selbstvernichtung – nicht, weil die leibliche Nahrung eines Tages fehlen wird, sondern weil sich der Mensch seiner seelischen Kraftquellen gedankenlos beraubt.

3. Die Bedeutung von Zusammenhang und Harmonie aller Dinge wird unterschätzt. Hier sei erinnert an den Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Geschichte besteht aus aneinanergereihten, innig miteinander verketteten, logisch und

harmonisch sich aufbauenden Entwicklungsvorgängen. Mehr, als es heute geschieht, muß der Vergangenheit Rechnung getragen werden. Sie muß wahrheitsgetreu in Rede und Schrift der Gegenwart wiedererscheinen. Eine Unterschätzung ihrer Worte kommt einer geistigen Verarmung der Gegenwart gleich, und eine aus Mangel an Urteilskraft angestrebte Entwertung muß die Harmonie und Folgerichtigkeit der geschichtlichen Entwicklung stören, was wiederum einer gesunden Evolution und Zukunft unweigerlich schadet.

Schließlich sei erinnert an die Werte des Zusammenhanges und der Harmonie von Natur, Mensch und menschlichen Werken. Mißachtet der Mensch diesen inneren Zusammenhang, so wird die Natur mit Zerstörung antworten. Mißachtet er seine Abhängigkeit von ihr, so spricht er sich sein Todesurteil selbst. Entwürdigt er im Leben und in der Kunst die Schönheit, so wird er seelisch verkümmern.

Ein Kunstwerk Dürers, das mich stets tief beeindruckte, ist die „Melancholie“. Zwar wird ihr Sinn oft anders gedeutet, aber ich glaube ihn in der sorgenschweren Frage zu sehen: Wohin wird uns der Menschengeist mit seinem Streben, die Natur in Zahlen und Gesetze aufzuspalten und sich dienstbar zu machen, noch führen? – Ein Trost ist da: Der Regenbogen in der Ferne, Symbol für die allumfassende Harmonie, öffnet den Blick zum Licht.

In der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur erschienen bisher:

Heft 1	Fritz Stüber	„Volk, Sprache und Dichtung“
Heft 2	Gerhard Schumann	„Hölderlin – Dank und Bekenntnis“
Heft 3	Robert Scholz	„Dürers lebendiges Werk“
Heft 4	Karl Günther Stempel	„Wurf in die Zukunft“
Heft 5	Karl Günther Stempel	„Vom sozialen Wesen und Auftrag des Menschen“
Heft 6	Rolf Kosiek	„Das lebensrichtige Menschenbild“

Die Schriften 1–3 sind vergriffen. Die Schriften 4–7 können bei der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur, 8 München 2, Lenbachplatz 8/I, angefordert werden.

In Vorbereitung sind:

Heinrich Härtle	„Kant und der europäische Geist“
Karl Günther Stempel	„Freiheit und Bindung“
Hermann Oberth	„Politik und Kunst“

Druck: Gugath & Sohn, München

DEUTSCHE AKADEMIE FÜR BILDUNG UND KULTUR

HEINRICH HÄRTLE

KANT
UND DER EUROPÄISCHE GEIST

Heft 8

der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur in München
8 München 2, Lenbachplatz 8/I



HEINRICH HÄRTLE

KANT UND DER EUROPÄISCHE GEIST

(Auszug aus dem Festvortrag zu Kants 250. Geburtstag auf den Tagen Deutscher Kultur 1974)

Wegen seiner zentralen Stellung in der europäischen Geistesgeschichte ging von Kant schon zu seinen Lebzeiten eine Wirkung aus, die wir uns nachträglich kaum vorstellen können. 1793, 11 Jahre vor seinem Tode, 12 Jahre nach dem Erscheinen seines Hauptwerkes, zählte man bereits über 200 Bücher, die sich mit Kant auseinandersetzten. Heute umfaßt die Kantliteratur Zehntausende von Bänden in allen Ländern und Erdteilen.

Verstehen kann Kants weltweite Wirkung allerdings nur, wer die Philosophie selbst in ihrer Bedeutung zu würdigen vermag.

Auf die Frage: Was nützt die Philosophie? könnte mit der Gegenfrage geantwortet werden: Was nützt die Kunst? Denn wie jedes Kulturgebiet hat auch die Philosophie in sich selbst ihren Sinn und Zweck. Sie erfüllt auf wissenschaftlicher Ebene eine ähnliche Aufgabe wie die Weltanschauung für einen Kulturmenschen. Philosophie ist die in wissenschaftliche Begriffe ausgeformte und logisch systematisierte Weltanschauung. Diese Aufgabe kann ihr keine Einzelwissenschaft abnehmen; nicht die Psychologie, die Soziologie und auch nicht die Biologie oder die Verhaltensforschung.

Das Fach der Philosophie sind also gewissermaßen alle anderen Wissenschaften, deren Ergebnisse sie verwertet, zusammenfaßt und zu einem in sich folgerichtigen Begriffsystem ausbaut.

Jene, die der Philosophie diese führende Rolle bestreiten, wenden ein: Sie sei doch in sich widerspruchsvoll und habe in einer Jahrtausende umgreifenden Entwicklung nicht zu endgültigen Erkenntnissen und Werten geführt.

Gilt dies aber nicht auch für die Kunstgeschichte? Die philosophischen Systeme haben sich nicht stärker gewandelt als die Stile der Kunst. Wie bei der Kunst ist auch in der Philosophie der Wandel, nicht die Erstarrung der Beweis für schöpferisches, dynamisches Leben.

Der Einwand, daß sich in der Gegenwartphilosophie nur Chaos und Verwirrung zeige, ist sowenig ein Beweis gegen die Philosophie wie der Zustand im modernisierten Kunstbetrieb ein solcher gegen die Kunst. Ideologen und Begriffsgaukler wie Bloch, Marcuse, Habermas und andere beweisen sowenig gegen die Bedeutung der Philosophie wie die Picasso, Schönberg und Klee gegen den Wert der Kunst.

Und wie uns in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Werke eines Breker, Klimsch, und Kolbe geschenkt wurden, gab es in der Philosophie echte Leistungen von Heidegger, Litt, Nicolai Hartmann, Alfred Klemmt und anderen, die sich nun wieder durchsetzen.

Philosophie und Kulturgeschichte

Wenngleich nun die Philosophie wie die Kunst in sich selbst ihren Sinn und Zweck hat, wirkt sie dennoch unübersehbar auf die gesamte Geistesgeschichte der Kulturvölker. Über

ein Jahrtausend hat Aristoteles – im Positiven und Negativen – das geistige Leben in Europa beherrscht. Seine christlich dogmatisierte und verfälschte Nachbildung, der Thomismus, gilt heute noch als offiziell anerkannte Philosophie, wo immer die Romkirche herrscht. Auch die gegen diese mittelalterliche Dogmatik entfachte geistige Revolution der Aufklärung, auf deren Kulminationspunkt Kant erscheint, hat seither das Leben der Kulturmenschheit entscheidend beeinflußt und die modernen Natur- und Geisteswissenschaften überhaupt erst ermöglicht.

Am Beginn der individualistischen Richtung der Aufklärungsphilosophie steht John Locke, der „englische Kant", wie er auch genannt wurde. Seine Lehren sind noch gegenwärtig in der Verfassung der USA wie aller modernen Demokratien. Und am Anfang der kollektivistischen Richtung der Aufklärung steht Thomas Hobbes, dessen Auswirkung bis zu Marx, Lenin, Stalin und Mao Tse-tung reicht. Sein Staatsidol des „Leviathan" wurde ein Modell des Sowjetstaates. Dessen Ideologie, der Diamat, ist der zwar primitivste, dennoch gegenwärtig stärkste Beweis für die Macht einer Philosophie.

Dem philosophisch nicht Vorgebildeten bereitet allerdings schon ihre Terminologie ernste Schwierigkeiten. Wie jede Wissenschaft hat auch die Philosophie ihre Fachsprache, und die einzelnen Philosophen erschweren das Eindringen in ihre Lehren noch dadurch, daß sie in dieser Fachsprache noch ihren eigenen Dialekt sprechen. Das gilt für Kant nicht minder als für moderne und so unterschiedliche Denker wie Heidegger und Kolbenheyer.

In meiner Laudatio für Konrad Lorenz habe ich als Hauptgrund dafür, daß die Geschichte der Philosophie so widerspruchsvoll und oft auch steril erscheint, die Tatsache hervorgehoben, daß die neuzeitliche europäische Philosophie nicht den unmittelbaren Anschluß an das antike, hellenische und römische Denken gefunden hat, sondern erst über die mittelalterlich-theologische Einengung und Verfälschung. Aus theologischen Prämissen (Voraussetzungen) ließen sich keine philosophischen Konklusionen (Folgerungen) ziehen!

Das zeigt kein Denker deutlicher als Kant. Das Lebenswerk dieses Geistesriesen ist eine Gigantomachie gegen die philosophisch-theologische Tradition. Darum ist es immer noch unsere Aufgabe, wie Nicolai Hartmann schon 1936 gefordert hat: „den bleibenden Erkenntnisertrag von Kants Arbeit an den großen Grundproblemen der Philosophie, abgelöst von den Vorurteilen seiner Zeit und seinen eigenen metaphysischen Neigungen, zusammenzufassen". Wir müssen dies leisten, wie Hartmann sagt: mit der „unbeirrbaren Forschertendenz, die es mit jeder sich ergebenden Schwierigkeit aufnimmt und nötigenfalls mit ihr das System durchbricht [1])".

Ein „metaphysisches Bedürfnis", wie Schopenhauer es nennt, hat Kulturmenschen aller Zeiten zur Philosophie gedrängt. Ihre Geschichte ist nicht minder dramatisch als die politische Historie. Auch die Philosophiegeschichte hat ihre Gipfel und Abgründe, ihre Siege und Niederlagen. Für kurze Epochen mag sie unfruchtbar erscheinen, im Blick auf die Jahrhunderte aber wirkt ihr Ergebnis großartig. Viele Erkenntnisse wurden erobert, zahl-

reiche Irrtümer aufgedeckt. Schon die Überwindung der theologischen Scholastik ist eine philosophische Leistung, deren Folgen noch unabsehbar sind.

Die Philosophie hat das moderne Selbst- und Weltbewußtsein des Menschen geschaffen, und Kant zählt zu den geistigen Führern, die uns darin vorangeschritten sind. Wenn wir ihm nun zu folgen versuchen, dürfen wir freilich dem nicht ausweichen, was Hegel als die „Anstrengung des Begriffes" gefordert hat.

Die Aufgabenstellung

Unbestreitbar verkörpert Kant in klassischer Vollendung das Ideal eines wissenschaftlichen Philosophen. Seine frühen naturwissenschaftlichen Leistungen müssen auch seine Gegner anerkennen, und deren methodische Strenge überträgt er dann auf alle Sachgebiete der Philosophie. Als philosophisches Ziel bestimmt er selbst eine Metaphysik, „die als Wissenschaft wird auftreten können". Gegenüber der alten Metaphysik wollte er „das Geschwätz der Jahrtausende beenden".

Die Revolution der europäischen Aufklärung gegen die scholastisch-mittelalterliche Philosophie wurde durch Kant zur Höhe geführt und schließlich in ihren Grenzen gebändigt. So hat er eine neue, wissenschaftliche Metaphysik, Erkenntnistheorie und seine Moralphilosophie geschaffen. Kant hat die alte Dogmatik aus sämtlichen Fluchtburgen vertrieben und ihr alle Ausweichmanöver durchkreuzt. Rückblickend umreißt er selbst in einem Brief vom 4. Mai 1973 seine philosophische Aufgabenstellung: „Mein schon seit geraumer Zeit gemachter Plan – der mir obliegenden Bearbeitung des Feldes der reinen Philosophie – ging auf die Auflösung der drei Aufgaben:

1. ‚Was kann ich wissen?' (Metaphysik)
2. ‚Was soll ich tun?' (Moral)
3. ‚Was darf ich hoffen?'" (Religion)

Alle drei führten zur vierten Aufgabe: „Was ist der Mensch?" (Anthropologie)

In der Einleitung zur „Logik" erklärt Kant selbst, daß die vierte Frage – die anthropologische – eigentlich die drei ersten einschließe. Tatsächlich hat Kant über 20 Jahre lang ein Kolleg über Anthropologie gelesen, und man darf sein Werk als eine philosophische Anthropologie größten Stils betrachten.

Grenzen der Erkenntnis

Der Mensch steht also im Mittelpunkt seines Denkens, nicht nur biologisch, damit als ein Naturwesen, sondern metaphysisch als das zur Erkenntnis fähige Vernunftwesen. Vor jedem Erkennen aber müßte zuerst untersucht werden, ob und wie menschliche Erkenntnis überhaupt möglich ist. Diese Wendung vom Objekt der Erkenntnis – der Welt, des Seins –

zum Subjekt der Erkenntnis – des menschlichen Erkenntnisvermögens – nennt Kant selbst, der Tragweite dieser Kennzeichnung voll bewußt, die „kopernikanische Wendung“ seiner Philosophie. In der „Kritik der reinen Vernunft“ schreibt er: „... es ist hiermit ebenso als mit den ersten Gedanken des Kopernikus ...“

Wer die Berechtigung dieses hohen Anspruchs prüfen will, darf Kant nicht daran messen, was seine Lösung des Erkenntnisproblems für die Gegenwartphilosophie bedeutet, sondern welche Leistung sie darstellt gegenüber der erkenntnistheoretischen Forschungslage seiner Zeit. Kant verfügte noch nicht über unsere Kenntnis der Sinnesphysiologie und ihrer genetischen Bedingungen, der Kinderpsychologie, der Sprachtheorie, der Biologie und Verhaltensforschung.

Wir können hier diese erkenntnistheoretischen Fragen nicht näher untersuchen. Wesentlich daran ist, daß Kant die Erkenntnis weder allein auf Begriffe noch allein auf Sinneseindrücke begrenzt. Mit der Anerkennung der Sinneseindrücke als des einen unersetzbaren Stammes der Erkenntnis hat Kant jede Verstandeserkenntnis an die Erfahrung gebunden. Erkenntnis und Erfahrung sind für ihn Wechselbegriffe. Unsere Erkenntnis reicht nur so weit wie unsere Erfahrung. Mit Kants Worten: „Die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung[2]).“ Der zweite, gleich unersetzbare Stamm der Verstandeserkenntnis sind die Begriffe.

Wie nun Kant das Verhältnis von erkennendem Subjekt und erkennbarem Objekt bestimmt, wie er „apriorische“ und „aposteriorische“ oder „analytische“ und „synthetische“ Urteile unterscheidet, kann hier kaum andeutungsweise behandelt werden. Philosophiegeschichtlich entscheidend bleibt, daß Kant die Einseitigkeiten des Rationalismus wie des Empirismus in einer höheren Synthese überwinden und sowohl die rationalen Voraussetzungen der Erfahrung wie deren Bindung an die empirische Anschauung abgrenzen wollte.

Kant hat mit dieser erkenntnistheoretischen Kritik die alte dogmatische Metaphysik, die stets die Grenzen der Erfahrung zu überschreiten suchte, in ihren Grundlagen erschüttert. Besonders für Kants Erkenntniskritik gilt, was er selbst am Ende der „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können“, 1783 mit berechtigtem Stolze festgestellt: „Wer Kritik einmal gekostet hat, den ekelt auf immer alles dogmatische Gewäsch, womit er vorher aus Not vorlieb nahm ... Die Kritik verhält sich zur gewöhnlichen Schul-Metaphysik gerade wie die Chemie zur Alchemie oder wie Astronomie zur wahrsagenden Astrologie ...“

Postulate

Auf die „Kritik der reinen Vernunft von 1781 ließ Kant dann 1788 die „Kritik der praktischen Vernunft“ folgen. Hier aber überschreitet er selbst die Grenzen der „Verstan-

deserkenntnis“ durch die Postulierung einer „Vernunfterkenntnis“. Die Verstandeserkenntnis werde ermöglicht durch Kategorien, die Vernunfterkenntnis durch Ideen. Diese Ideen, die den auf die „Erscheinungswelt“ begrenzten Verstand überschreiten, müßten von der Vernunft gefordert werden.

Kant nennt diese Befähigung der sogenannten praktischen Vernunft, Ideen zu erfassen, nicht ein kategoriales Erkennen, sondern ein Fordern, ein Postulieren. Diese „Postulate“ sind das höhere Ziel des kantischen Denkens, durch das er die „Metaphysik als Wissenschaft“ begründen wollte. In der „transzendentalen Methodenlehre“ betont er darum den Primat jener „praktischen Vernunft“ vor der theoretischen.

Endziel seines Denkens sind nun jene drei fundamentalen Postulate: „Gott, Freiheit und Unsterblichkeit.“ Er selbst schreibt: „Die ganze Zurüstung also der Vernunft, die man reine Philosophie nennen kann, ist in der Tat nur auf diese drei gedachten Probleme gerichtet [3]).“

Von den Theologen und ihren profanen Kollegen werden diese drei kantischen Postulate als Zeichen dafür gedeutet, daß der große Ketzer – nach der „Kritik der reinen Vernunft“ – in der „Kritik der praktischen Vernunft“ zurückgekehrt sei zur dogmatischen Metaphysik. Kants berühmter Satz: „Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen“, wird für diesen Zweck theologisch interpretiert.

Was aber meint Kant wirklich mit „Wissen“ und „Glauben“? Welches Wissen will er aufheben, um für welchen Glauben Platz zu bekommen?

Nur das angebliche „Wissen“ einer Pseudo-Metaphysik wollte er aus dem Erfahrungsbereich des menschlichen Verstandes ausscheiden. Der „Glaube“ jedoch, für den er Platz suchte, war nicht der Theologenglaube, sondern ein Glaube an die Vernunft, an die „praktische Vernunft“, an die drei Ideen: „Gott, Freiheit, Unsterblichkeit“.

Das gesamte Verstandeswissen dagegen wird von Kant dem Kausalitätsgesetz unterworfen. Nur im Bereich der Moral anerkennt er eine Unabhängigkeit vom allgemeinen Kausalgesetz. Hier entdeckt er das scheinbare Paradoxon einer „Kausalität aus Freiheit“. Diese sittliche Freiheit wird von ihm also nicht theoretisch bewiesen, sondern praktisch postuliert. Nur als Moralwesen, meint Kant, durchbreche der Mensch die Welt der „Erscheinungen“ und gelange zum absoluten Sein der „Dinge an sich“.

Freiheit

Ob diese Schlußfolgerung heute noch haltbar ist, wollen wir hier nicht untersuchen. Doch auch für die Gegenwart bleibt es entscheidend wichtig, daß Kant hier – gegenüber der Naturkausalität – so apodiktisch die sittliche Freiheit des Menschen postuliert. Systemwidrig, doch den heutigen Freiheitsbegriff vorbereitend, erklärt er:

„Ein Wesen, das nicht anders als unter der Idee der Freiheit leben kann, ist eben darum, in praktischer Hinsicht, wirklich frei [4]).“

Heute dürfen wir feststellen, daß für jeden seelisch gesunden Menschen die Gewißheit der sittlichen Freiheit erlebbar und erfaßbar und darum so gesichert ist wie nur irgendeine andere Erkenntnis. Die sittliche Freiheit erweist sich als Wissen des „Ge-wissens".

Mit Recht betont indessen N. Hartmann, daß sich die geistige Freiheit nicht auf Freiheit im moralischen Handeln beschränkt. Die sittliche Freiheit sei nur ein „Spezialfall" der Freiheit in der Seinsschicht des Geistigen.

Diese Freiheit innerhalb der höchsten Stufe des Seins, der geistigen, ist für uns keine erstaunlichere Steigerung des Lebens als dessen Aufstieg in die anderen Bereiche: vom Niederen zum Höheren, von der anorganischen Seinsschicht zur organischen oder von der organischen Seinsschicht zur seelischen.

Kant hingegen begrenzt sein Postulat der Freiheit auf das sittliche Sollen. Denn: Sollen setzt ein Wollen voraus – und dieses Freiheit. Moralisch können wir nur aus Verantwortung handeln, Verantwortung aber bedingt Freiheit. Wer sittliche Freiheit bestreitet, leugnet ethische Verantwortung.

Kant konnte die Antinomie zwischen Naturkausalität und Willensfreiheit theoretisch noch nicht lösen, weil er nur die Kausalität des Anorganischen als wissenschaftlich gesichert betrachtete. Heute wissen wir, daß es so viele kausale Formen gibt wie Seinsschichten, also anorganische, organische, seelische und geistige Kausalität.

Die Wahl- und Entscheidungsfreiheit des menschlichen Willens begrenzt sich also nicht auf die sittliche Selbstbestimmung. Nicht nur das Urteil „gut und böse", auch das Urteil „wahr und falsch" oder „schön und häßlich" setzt Geistesfreiheit voraus. Freiheit ist mehrdimensional, Kant aber postulierte nur die moralische Freiheit, die Freiheit des Gewissens.

Pflicht und Gewissen

Diese Tatsache des Gewissens wird zum Fundament seiner Pflicht-Ethik. Gewissen und Pflicht bedingen sich. Keinen anderen Beweggrund sittlichen Handelns anerkennt er als den der Pflichterfüllung. Schon Karl Leonhard Reinhold deutete Kants Moralphilosophie mit Recht so:

Es gebe für Kant keine höhere Gewißheit als die des Gewissens: Der Glaube an das Gewissen sei, schreibt auch Reinhold, „das Gewisseste unter allem, was gewiß heißen kann [5])".

Der große Stilist Schopenhauer spricht von der „glänzenden Trockenheit" der kantischen Prosa. Doch Kants Sprache gewinnt Klang und poetische Kraft in seiner Apotheose des Pflichtbegriffes:

„Pflicht! Du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohst, was natürlich Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern

bloß ein Gesetz aufstellest, welches von selbst im Gemüte Eingang findet und doch sich – wider Willen – Verehrung erwirbt[6]) ..."

Dieses Gesetz schlage „alle Verwandtschaft mit Neigungen" stolz aus. Die Pflichterfüllung sei – verkündet er – „die unnachläßliche Bedingung desjenigen Wertes, den sich Menschen allein selbst geben können".

Diese Verklärung der Pflicht in der „Kritik der praktischen Vernunft" enthält den Kern der kantischen Gesinnungs-Ethik: Nur wer aus Pflicht handelt, unabhängig von Trieben und Neigungen oder auch gegen sie, handelt sittlich!

Pflicht um der Pflicht willen! Allein darin liege der sittliche Wert einer Tat. Kant verbannt das Lustprinzip, den „Eudämonismus", rigoros aus seiner Ethik. Ein moralisch guter Wille, also ein auf die sittlichen Werte gerichteter Wille, sei frei von Zu- und Abneigung, Lust oder Unlust, Vor- oder Nachteil. Das ist der Sinn seines berühmten Satzes: „Es ist überall nichts in der Welt... zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als ein guter Wille[7])." Darin habe der Mensch seine Freiheit, nur darin seine Würde.

Reinheit des Wollens

Auch die Glückseligkeit, im „diesseitgen" oder in einem „jenseitigen" Leben dürfe nicht der Bestimmungsgrund sittlichen Handelns sein. Es sei verkehrt – lehrt Kant –, „nur tugendhaft zu sein, um in einer anderen Welt belohnt zu werden[8])". Weder eine zeitliche noch eine ewige Glückseligkeit dürfe Motiv und Ziel sittlichen Handelns sein: Allerdings könne der Mensch sich durch Pflichterfüllung der Glückseligkeit würdig erweisen. Sie sei aber eine Folge, nicht die Ursache des Sittlichen. Der Mensch sei sittlich autonom, denn er unterwerfe sich freiwillg dem selbstgegebenen Gesetz.

Dennoch ist Kants Ethos nicht nur auf den Einzelmenschen gerichtet, sondern im Gegenteil, der berühmte „Kategorische Imperativ" hat allein den Sinn, der einzelne solle so handeln, daß sein Verhalten mit einer allgemeinen Gesetzgebung übereinstimmen könne. Positiv kann das nur heißen, der einzelne habe den Vorrang der Gemeinschaft anzuerkennen. Die politische Parole „Gemeinwohl geht vor Eigennutz" ist eigentlich eine vereinfachende Konkretisierung eben dieses Prinzips. Kants Imperativ enthält folglich, wie schon Schleiermacher erkannte, ein eminent politisches Motiv, den Primat der Gemeinschaft: Man muß nur seine abstrakte Maxime mit konkret politischem Inhalt füllen. Kant hat das in seiner Moralphilosophie noch nicht getan, weil er dort nur ein allgemeines Prinzip aufstellen wollte, als er forderte: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne."

Diese politische Seite des Kategorischen Imperativs wird heute bewußt verdrängt. Dennoch kann es nie eine lebensfähige Organisation unseres nationalen oder supranationalen Lebens geben, wenn nicht nach diesem Prinzip gehandelt wird.

Entscheidend an Kants Ethik aber ist dies, daß er das sittliche Handeln zum Selbstzweck erhebt und von allen Nebenzwecken reinigt. In zweihundert Jahren der Geschichte der Ethik hat diese Leistung nichts von ihrer Großartigkeit verloren. Was dies für seine Zeit bedeutete gegenüber den Lehren der kirchlichen oder nichtkirchlichen Moraltheologen, können wir heute kaum noch ermessen. Nicht ein außerweltlicher Despot dürfe mit Geboten und Verboten, mit drohenden Strafen und lockendem Lohn das menschliche Handeln bestimmen, sondern allein der Mensch in freier Selbstgesetzgebung. Kant erhebt sich als Sittenlehrer so hoch über die 10 Gebote Mosis und ihre Lohn- und Strafmoral, daß sich ein Vergleich erübrigt.

Gewiß: Nur Ausnahmemenschen werden jemals Kants Forderungen in aller Reinheit und Strenge erfüllen können. Doch einmal in der Geschichte der Menschheit mußte ein Denker das sittliche Ethos in dieser Höhe und Lauterkeit verkünden. Dies ist eine zeitlos gültige Geistestat Kants! Sie ist groß in ihrer Einseitigkeit, und einseitig in ihrer Größe! Auf Kants Einfluß wird man auch Goethes Bekenntnis zurückführen dürfen: „Gewissen ist das höchste, das würdigste Erbteil des Menschen."

Mit imponierender Konsequenz und Einseitigkeit fordert Kant, das Leben habe der Moral zu dienen. Heute dürfen wir sagen: Das Leben sollte der Moral dienen, damit die Moral dem Leben dienen könne.

Die Moralwerte erscheinen allerdings in der modernen Ethik nicht mehr als die höchsten oder allein gültigen Werte. Nietzsche – vor allen – hat lebenslang einen radikalen Kampf gegen Kants Lehre vom Höchstwert der Moral geführt und neue Wertbereiche erschlossen. Über Ernst Troeltsch, Max Scheler bis Nicolai Hartmann und Alfred Klemmt wird um den modernen Kosmos der Werte und um ihre Rangordnung gerungen. Nicht nur Moralwerte, sondern auch die Vital- und Kulturwerte, Gemeinschafts- und Persönlichkeitswerte, also formale und materiale Werte, werden in moderne Ethik einbezogen. Doch wie immer sich die heutige Rangordnung der Werte aufbaut und begründet, nie wird sie an der moralphilosophischen Leistung Kants vorübergehen können und ihm auch dort dankbar sein müssen, wo er zum Widerspruch herausfordert. So sollten wir den Satz des Neukantianers Windelband begreifen: „Kant verstehen heißt über ihn hinausgehen."

Der Vorrang, den Kant der Moral einräumt, beeinflußt auch seine kunstphilosophischen Betrachtungen. In seinem dritten Hauptwerk, der „Kritik der Urteilskraft", will er vom Gefühl aus zwischen der Verstandeserkenntnis und der Vernunfterkenntnis vermitteln. Er nennt diese die „ästhetische Urteilskraft". Sie faßt alle menschlichen Gemütskräfte im Urteil über das Schöne, im Geschmacksurteil, zusammen. (Es würde zu weit führen, Kants Kunsttheorie hier auszubreiten und zu zeigen, worin sie heute als überholt gilt und worin nicht.) Schiller hat Kants Kunstphilosophie begeistert aufgenommen und weiterentwickelt. Auf Goethe wirkte sie so stark wie Kants Philosophie des Organischen. Der „Kritik der Urteilskraft", bekennt Goethe, verdanke er „eine höchst frohe Lebensepoche". Auch in Beethovens Aufzeichnungen fand man viele Zitate aus Kants Werken.

Wenn ich nun Kants Kampf gegen die orthodoxe Theologie darstelle, bitte ich zu beachten, daß dies keine offizielle Stellungnahme des Kulturwerkes sein soll. Eine Einführung in das kantische Denken aber darf auf seine Religionsphilosophie nicht verzichten.

Kritik der Religion

Seine Moralphilosophie bestimmt auch Kants Religionsphilosophie. Und ohne die religiöse Grundlage wären die Strenge seiner Forderungen und deren Vorrang gegenüber allen anderen ethischen Werten unerklärbar.

Von heutiger Sicht aus könnte man nicht sein Freiheits-Postulat, doch seine Postulate von „Gott" und „Unsterblichkeit" als Rückfall in die tradierte Metaphysik verstehen. Und Nietzsche, der Kants Primat der Moral in allen Schriften bekämpft hat, behauptet: Zu guter Letzt sei Kant ein „hinterlistiger Christ" gewesen. Beurteilt man jedoch Kants Religionsphilosophie nicht danach, was sie Jahrhunderte später, sondern was sie für seine Zeit bedeutet hat, dann wird man wider diese Einwände feststellen können, daß sie der orthodoxen Theologie wissenschaftlich den Boden entzogen hat.

Was Kant als Ideen von „Gott" oder „Unsterblichkeit" postulierte, widerspricht dem, was die Orthodoxie darunter versteht. Die theologischen „Beweise" für „Gott" und „Unsterblichkeit" sind nach Kant nur „sophistisches Blendwerk". Sein bedeutendster Interpret, Reinhold, schreibt: „Das Licht ist von der Finsternis geschieden, und man hat nicht mehr vonnöten, den Kopf mit Unsinn anzufüllen, wenn man das Herz mit Religion bessern will ... Man weiß, daß man Religion auf Moral, nicht diese auf jene gründen muß [9])."

Kants religiöses Bewußtsein gründet also im Sittlichen, nicht das Sittliche im Religiösen. Wir dürfen diese Erkenntnis als die zweite „kopernikanische Wendung" des kantischen Geistes betrachten.

Auch die Unsterblichkeit der Seele folgert Kant nicht – wie Plato – aus ihrer Prä-Existenz, aus ihrem vorgeburtlichen Sein, sondern er postuliert sie aus dem Moralgesetz: Weil im zeitlichen Leben die Moralgebote nicht bis zur höchsten Stufe zu erfüllen wären, weil wir uns darum also auch der Glückseligkeit nicht in dem angemessenen Grade würdig erweisen könnten, müßte eine Fortexistenz nach dem körperlichen Tode postuliert, also gefordert werden. Diese jenseitigen Hoffnungen seien jedoch nicht eine Ursache sittlichen Handelns, sondern erst die Folge der Pflichterfüllung. Kant schreibt: „Auch hier bleibt daher alles uneigennützig und bloß auf Pflicht gegründet, ohne daß Furcht oder Hoffnung als Triebfeder zugrunde gelegt werden dürfen [10])."

Kant hat, wie sein nachgelassenes Werk, das opus postumum, beweist, selbst die Korrektur seiner Postulate eingeleitet: Besonders gegenüber dem Gottesbegriff – als „höchstem Gut" – und dem moralischen Gottesbeweis hat er verwegene Konsequenzen vorbereitet. So nennt er im Nachlaß Gott nur noch „eine notwendige Hypothese der reinen praktischen Vernunft". Ein persönlicher Gott erscheint dort öfter als „bloßes Gedankending ohne selb-

ständige Realität". Es sei ungereimt, zu fragen, ob ein Gott sei. Wörtlich: „Gott ist das Produkt unserer eigenen Vernunft." Weiter: „Gott ist nicht ein Wesen außer mir, sondern bloß ein Gedanke in mir." Und man wird an den Höhepunkt der germanischen Mystik erinnert, an Meister Eckhart, wenn Kant uns den Satz hinterläßt: „Gott kann nur in uns gesucht werden [11])."

Seine Religionsphilosophie schließt also den Glauben an eine unpersönliche Gottheit nicht aus. Doch der angebliche „Gott" der Theologie und der dogmatischen Metaphysik und alle seine noch so subtilen Ausformungen und Säkularisierungen gelten für Kant als widerlegt. Doch nicht Gott, sondern Jahwe betrachtet Kant als überwunden.

Kant hält die überlieferten Gottesbeweise für widerlegt, den psychologischen, den kosmologischen und den ontologischen. Man darf jedoch nach Kant – wie nach Nietzsche – annehmen, daß aus der uns bekannten Wirklichkeit ein ganz anderer Gottesbegriff vorstellbar wäre.

Ein Zeitgenosse Kants, der Popular-Philosoph Moses Mendelssohn, versuchte vergeblich, Jahwe und die dogmatischen Gottesbeweise vor der kantischen Widerlegung zu retten. Mendelssohns erschrockene Feststellung, Kant sei der „Alleszermalmer", ist nirgends berechtigter als gegenüber dem Gottesbegriff der orthodoxen Theologen.

Was Kant als wahre Religion noch gelten läßt, ist die Anerkennung unserer Pflichten als „göttlicher Gebote". Die Freiheit der sittlichen Entscheidung dürfte dabei jedoch weder durch eine Lohnhoffnung noch durch eine Strafdrohung eingeschränkt werden!

Moral und Religion

In seiner letzten großen Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" läßt Kant nur noch den ethischen Gehalt des Christentums gelten. Alles übrige müsse abgestreift oder dürfe nur symbolisch gedeutet werden.

Jesus, zu dem er keine persönliche Beziehung mehr fand, erscheint ihm durch seine sittliche Haltung, nicht aber mit seiner Lehre bedeutsam. Auch die Offenbarung sei nur noch brauchbar, soweit sie als Hilfsmittel der Erziehung zum Sittlichen verwendbar wäre; Kant lehrt: „Denn das Theoretische des Kirchenglaubens kann uns moralisch nicht interessieren, wenn es nicht zur Erfüllung aller Menschenpflichten als göttlicher Gebote (was das Wesentliche aller Religionen ausmacht) hinwirkt [12])."

Die Aufgabe einer Kirche sei nur noch – wie er schreibt – die „eines Leitmittels, das einst entbehrt werden könnte".

Zwar liege der Übergang vom Kirchenglauben zum Vernunftglauben noch in unendlicher Ferne, doch das Endziel sei die Ablösung der Kirche durch einen „ethischen Staat [13])"! Bis die Menschen sich zu einer solchen sittlichen Höhe entwickelt hätten, müßten die Auswüchse des zum Glauben erhobenen Aberglaubens bekämpft werden. Jene aber, die

diesen Übergang vom Kirchenglauben zum Vernunftglauben verhindern möchten und sich dazu als „alleinseligmachend erklärten", müßten beschuldigt werden, einen – wie er sagt – „Afterdienst der Kirche" zu leisten.

Kant wird immer schärfer: „Alles, was außer dem guten Lebenswandel der Mensch noch zu tun vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes [14])."

Kant erklärt mit ungewöhnlicher Härte: „Das Pfaffentum ist die Verfassung einer Kirche, sofern in ihr ein Fetischdienst regiert, welches allemal da anzutreffen ist, wo nicht Prinzipien der Sittlichkeit, sondern statuarische Gebote, Glaubensregeln und Observanzen die Grundlage und das Wesentliche desselben ausmachen ... [15])" Kant erklärt, daß eine solche, auf die Erfüllung des Sittengesetzes gerichtete Religiosität sich von der jüdischen Konfession befreien solle.

Das Christentum müsse, fordert er, das Judentum völlig verlassen, aus dem es entsprang. Es solle sich „auf ein ganz neues Prinzip gründen", das „eine gänzliche Revolution in Glaubensdingen bewirke". Mit einem solchen moralischen Glauben, der mit dem Vernunftglauben versöhnbar wäre, stehe jedoch der „jüdische Glaube", sagt Kant wörtlich, in „ganz und gar keiner wesentlichen Verbindung [16])". Nur was sittlich sei oder versittlichend wirke im Christentum, könne fortbestehen, denn: Das Reich Gottes sei nichts Jenseitiges, sondern, verkündet Kant, „die Gemeinschaft aller dem Guten nachstrebenden Menschen [17])".

Daß es Kant vor mehr als zwei Jahrhunderten wagen konnte, als akademischer Lehrer solche Ketzereien auszusprechen, zeigt, welch hoher Grad an Geistesfreiheit und Toleranz unter Friedrich dem Großen in Preußen erreicht war. Doch schon sein Nachfolger, der frömmelnde Friedrich Wilhelm II., unterdrückte Kants gefährliche Wahrheiten.

Als der Minister Zedlitz, der Kants Philosophie bewunderte, 1788 demissionierte, wurde an seiner Stelle der orthodoxe Prediger Wöllner ernannt. Dieser verordnete eine strenge Zensur: Kants religionsphilosophisches Werk wurde verboten. Im Oktober 1794 erging eine von Wöllner gegengezeichnete Order des Königs, die Kants „Herabwürdigung der christlichen Lehre" schärfstens verurteilte und für den Fall der Fortsetzung die „allerhöchste Ungnade" des Potentaten androhte. Die Königsberger Professoren mußten sich schriftlich verpflichten, keine Vorlesungen mehr über Kants Religionsphilosophie zu halten.

Der damals schon 70jährige Kant unterwarf sich – aus preußischem Gehorsam – diesem Geistesterror, wandte sich aber nach dem Tode des Monarchen – 1797 – in schärfster Form öffentlich gegen jenen Zeloten Wöllner. Schon Friedrich der Große hatte diesen als „betrügerischen Pfaffen" getadelt.

Kants Kritik der theologischen Orthodoxie rechtfertigt wohl am stärksten die Voraussage von der gefährlichen Wirkung seines Lebenswerkes. Dieses steuere, schreibt er, „auf eine Revolution hin, gegen welche die bisherigen – rein politischen – zu geringfügigen Episoden zusammenschrumpfen".

Politik und Moral

Kant hoffte, die Kirche könnte – in weiter Zukunft – vom „ethischen Staat" abgelöst werden. Dieser vom Sittengesetz beherrschte Staat war sein politisches Fernziel. Er war jedoch nüchtern und realistisch genug, um zu erkennen, daß es nicht ausreiche, aufklärerisch die Menschen von kirchlichen Zwängen zu befreien, sondern daß der aufgeklärte Mensch neuer und stärkerer Bindungen bedürfe, um nicht in Chaos und Nihilismus zu enden.

Der Mensch könne seine Naturanlage zur Sittlichkeit nur voll entfalten in einer „rechtlich geordneten Gesellschaft", also in einem „möglichst vollkommenen Staat". Der Zweck von Natur und Geschichte des Menschen sei es, „eine auch äußerlich vollkommene Staatsverfassung zustande zu bringen". Nur in einer solchen könne „die Menschheit ihre Kulturanlagen völlig entwickeln". Und Kant stellt nüchtern fest: „Dieses Problem ist zugleich das schwerste und das, welches von der Menschengattung am spätesten gelöst wird [18])."

Recht und Gerechtigkeit müßten das Fundament des Staates sein. Nur ein solcher, ein „ethischer Staat", garantiere dann den inneren und äußeren Frieden. Das unterscheidet Kant indes von allen damaligen wie heutigen Pazifisten, daß er zwar den Frieden als höchsten politischen Imperativ verlangt, sich aber stets bewußt bleibt, daß es ohne Recht und Gerechtigkeit weder einen inneren noch einen äußeren Frieden je geben wird!

Kant will nicht Gleichmacherei, sondern Gerechtigkeit. Wir verdanken Kant auch die ersten Versuche, den Rassebegriff zu definieren. Vor 200 Jahren schrieb er: „Der Begriff einer Rasse enthält erstlich den Begriff eines gemeinsamen Stammes, zweitens notwendig erbliche Charaktere des klassischen Unterschieds." An anderer Stelle: „Wenn einmal sich eine Rasse gegründet hatte", könne diese durch „keine ferneren Einflüsse" in eine „andere Rasse verwandelt werden". Aus dieser Einsicht hat gerade Kant, der einen Völkerbund forderte, um den Weltfrieden zu sichern, dennoch die Rassenmischung abgelehnt: „So viel ist wohl mit Wahrscheinlichkeit zu urteilen, daß die Vermischung der Stämme, ... welche nach und nach die Charaktere auslöscht, dem Menschengeschlechte – alles vorgeblichen Philanthropismus ungeachtet, nicht zuträglich sei [19])."

Ideal des Friedens

Kant ist der erste und konsequenteste Denker des Friedens in Europa. Deutschland hat mit Clausewitz den bedeutendsten Philosophen des Krieges, mit Kant den größten Philosophen des Friedens hervorgebracht.

Er dachte auch darin seiner Epoche weit voraus und erhoffte die Verwirklichung solcher Forderungen erst in fernen Zeiträumen. Kant wußte, daß der Weltfriede nur Wunschtraum bliebe, könnte er nicht organisiert und institutionalisiert werden. Darum forderte er einen Völkerbund freier Rechtsstaaten. Was davon inzwischen geschichtliche Wirklichkeit geworden ist, der Völkerbund von 1919 und die UNO von 1945, sind allerdings nur Karikaturen dessen, das Kant eigentlich gewollt hatte. Was Wilson und Clemenceau 1919 in

Versailles und Stalin und seine westlichen Helfershelfer 1945 in New York als Weltorganisation konstruiert haben, ist im Gegenteil ein Mißbrauch der Friedenssehnsucht der Völker für westlichen und östlichen Imperialismus.

Beiden Projekten fehlte das ethische Fundament, die Gerechtigkeit, die Kant als die Voraussetzung jeder Möglichkeit eines Weltfriedens verlangt hat. Über Jahrhunderte hinweg mahnt er uns: „Trachtet allererst nach dem Reiche der reinen praktischen Vernunft und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch euer Zweck – die Wohltat des ewigen Friedens – von selbst zufallen [20]).“

Noch nie war die gesamte Menschheit existentiell so bedroht wie in der Gegenwart, noch nie aber war sie sich einer solchen Gefahr weniger bewußt als heute. Der tiefer Blickende indes erkennt in allen kleineren Kriegen unserer Zeit die apokalyptischen Vorboten des dritten, atomaren Weltkrieges, der zur Ausrottung der Kulturvölker führen könnte.

Das ist die ernsteste Sorge unserer Epoche. Kant hat diesen Zustand vorausgeahnt. Jahrhundertelang wurde seine Friedensforderung als idealistischer Traum verlacht. Heute ist seinen Kritikern das Lachen im Halse steckengeblieben. Wir haben nun keine Wahl mehr zwischen Krieg und Frieden. Entweder erkämpfen wir die Versittlichung der Politik und damit eine Friedensordnung, die auf Recht und Gerechtigkeit gebaut ist, oder die Menschheit geht unter in einem unvorstellbaren Inferno.

Kant und Friedrich der Große

Der junge Philosoph hatte 1755 eine seiner ersten Schriften, die – als Kant-Laplacesche Theorie – weltberühmt wurde, seinem Staatsoberhaupt, Friedrich dem Großen, gewidmet, jenem König, der als die Verkörperung seiner Pflicht-Ethik gilt, weil er wie nach kantischem Ethos gedacht und gehandelt hat! Friedrich, der Philosoph von Sanssouci, bekannte – wie der Philosoph aus Königsberg –: „Die Pflicht ist mein oberster Gott!“

Der Bildhauer des Klassizismus, Christian Daniel Rauch, läßt am Sockel seines berühmten Denkmals für Friedrich den Großen auch Kant erscheinen. Welch ein Symbol! Deutschlands größter König vereint mit Deutschlands größtem Philosophen! Kant gehört zwar der ganzen Menschheit, aber er gehört ihr als Deutscher. Er hat den europäischen Geist befruchtet wie wenige vor und nach ihm. Und Kant wirkte über Europa hinaus in die gesamte Kulturwelt. Nichts verdeutlicht dies stärker als ein Tempel der Tojo-Universität in Japan. In diesem Tempel werden neben Konfuzius und Buddha auch zwei Europäer verehrt: der Hellene Sokrates und der Deutsche Kant.

Nur im heutigen Deutschland hat leider kaum eine Universität eines der größten akademischen Lehrer aller Zeiten zu seinem 250. Geburtstag in angemessener Form gedacht. Und auf dem Kongreß der Kant-Gesellschaft in Mainz ließ man es zu, daß kommunistische Philosophie-Demagogen Kant für den Dialektischen Materialismus beanspruchen durften. Kants System ist jedoch erkenntnistheoretisch, ontologisch und vor allem ethisch die strikte

Widerlegung der kommunistischen Ideologie und die ernsteste Anklage gegen den sowjetischen Imperialismus und seine Kriegsvorbereitung. Der Philosoph von Königsberg ist nicht der Ideologe von Kaliningrad!

Als Deutsche ehren wir uns selbst, wenn wir den größten deutschen Denker ehren.

ANMERKUNGEN

1) Kantstudien 1924, S. 167
2) Kritik der reinen Vernunft
3) Kritik der reinen Vernunft
4) Opus postumum
5) Reinhold: Über die Paradoxien der neuesten Philosophie, Hamburg 1799, S. 8 – 10
6) Kritik der praktischen Vernunft
7) Kritik der praktischen Vernunft
8) Kritik der praktischen Vernunft
9) Vgl. Klemmt: Karl L. Reinholds Elementarphilosophie, Hamburg 1958, S. 20
10) Kritik der praktischen Vernunft
11) Opus postumum
12) Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft
13) ebenda
14) ebenda
15) ebenda
16) ebenda
17) ebenda
18) Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht
19) Vgl. Schemann: Deutsche Klassiker über die Rassenfrage, München 1934, S. 4 – 5
20) Zum ewigen Frieden

In der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur erschienen bisher:

Heft 1	Fritz Stüber	„Volk, Sprache und Dichtung“
Heft 2	Gerhard Schumann	„Hölderlin – Dank und Bekenntnis“
Heft 3	Robert Scholz	„Dürers lebendiges Werk“
Heft 4	Karl Günther Stempel	„Wurf in die Zukunft“
Heft 5	Karl Günther Stempel	„Vom sozialen Wesen und Auftrag des Menschen“
Heft 6	Rolf Kosiek	„Das lebensrichtige Menschenbild“
Heft 7	Peter Scheurich	„Unsere Pflicht“

Die Schriften 1–3 sind vergriffen. Die Schriften 4–7 können bei der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur, 8 München 2, Lenbachplatz 8/I, angefordert werden.

In Vorbereitung sind:

„Freiheit und Bindung“	Karl Günther Stempel
„Politik und Kunst“	Hermann Oberth

Druck: Gugath & Sohn, München



DEUTSCHE AKADEMIE FÜR BILDUNG UND KULTUR

KARL GÜNTHER STEMPEL

FREIHEIT UND BINDUNG

Heft 9

der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur in München

8 München 2, Lenbachplatz 8/I



Karl Günther Stempel

FREIHEIT UND BINDUNG*

Wenn wir wachsam und ehrlich sind, dann lodern in einer — ach so freundlichen — Welt des Genusses und der Ablenkung die Notfeuer zur Erhaltung des Lebens in seiner naturgeschenkten und menschenwürdigen Form. Nicht nur ganze Völker, Generationen der Menschheit heben den Blick nicht mehr auf zur Krone und zum Fundament ihrer Existenz. Generationen leben deshalb auch vorbei an ihrer Bedrohung durch tödliche Gefahr. Nur wo ein Volk unmittelbar vom Verlust seiner äußeren Freiheit betroffen wird, zuckt ein jäher Blitz des Erkennens durch die Gehirne, und dumpf wird es gefühlt, daß mehr als das äußere Tun und Lassen auf dem Spiel steht. Lassen Sie uns darum etwas in die Tiefe loten und den Versuch machen, das eigentliche Wesen menschlicher Freiheit zu ergründen,

Auf einem zivilisatorischen Gipfelgrat bewegt sich die Menschheit einer vorgegaukelten Glückseligkeit entgegen, die als Fata Morgana nach der Vorstellung falscher Propheten ein stetig näher zu bringendes Ziel sein soll. Die Menschheit, sagte ich, denn die fortschrittlichen Völker üben dabei aktiv und passiv einen Sog aus, der sich bereits auf Völkerschaften erstreckt, die noch vor einer Generation von derartiger Zivilisationshöhe völlig unberührt waren. Es steht dieser Tatsache auch nicht entgegen, daß allgemeine Gefahren erkannt sind, wie sie insbesondere in der biologischen Explosion, in der damit verbundenen Raumenge und Nahrungsnot, wie sie in der Zerstörung des Haushaltes der Natur und in der Zurüstung leben- und kulturenbedrohender Vernichtungswaffen überall gesehen werden. Denn von diesen Einsichten halten sich völlig unabhängig die Zielvorstellungen und die von ihnen bestimmten Weisungen lenkender Kräfte, die sich mit zivilisatorischen Mitteln überstark Wirkung verschaffen können. Die Vordergründigkeit, mit der die Frage nach dem Sinn des Lebens fast überall beantwortet oder ihr ausgewichen wird, ist die Ursache für so viele Fehleinstellungen, für so viele Not der Herzen und Hilflosigkeiten im Daseinskampf. Es soll deshalb an dieser Stelle immer wieder versucht werden, in einer unabhängigen und vom Ballast anderer Zeugnisse befreiten Weise Klarheit und Orientierungshilfe zu finden, die vom Wandeln am Abgrund weg in die lebendige Mitte des Seins zu führen vermögen.

---

* Auszug aus der Rede des Präsidenten zu den Tagen Deutscher Kultur am 27. Oktober 1974 in Planegg

Voraussetzung für jede eigenschöpferische, selbstgestaltende Lebensbewältigung ist für das Menschengeschlecht die Freiheit, selbstverantwortlich wollen zu können, also innerlich und äußerlich frei ein Handelnder zu sein. Wenn von sittlichem Entschluß, von der sittlichen Persönlichkeit gesprochen wird, so ist damit doch eigentlich die Autonomie gemeint, die jedem Menschen gegeben ist, das Vorhandensein einer eigenen Gewissensinstanz, daß er sich für eine von mehreren Möglichkeiten des Verhaltens entscheiden kann. Hier begegnen uns aber als Folgerung schon jener Denkfehler, durch den die Gewissensnorm des einzelnen gleichgesetzt wird mit den Forderungen einer Mehrheit, eines Gesetzgebers, eines Moraldiktators, einer Mode, einer Lehrmeinung oder was es noch gibt, und auch jener Denkmangel, der die Gebundenheiten aus Genese und aus Prägung übersieht und den Menschen zu einem auswechselbaren Wesen macht.

Es ist ein grenzenloser, wenn auch oft unbewußter Mangel an Ehrfurcht gegenüber der Naturgesetzlichkeit und gegenüber dem einzelnen Wunderwerk dieser Natur in jeglicher Individuation, der die pauschalierten Forderungen erheben läßt und in lebenvernichtender Gleichmacherei alles über einen Leisten schlägt. Fürchten Sie bitte nicht, daß in meiner Darlegung die Gemeinschaftsbindungen zu kurz kommen werden. Wir werden diese jedoch nur richtig verstehen können, wenn wir die Fähigkeit, individuell frei zu sein, richtig eingeschätzt und auch eingegrenzt haben.

Der Stand unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse läßt uns den einzelnen Menschen als Glied einer aus ungeheuren Zeiträumen stammenden Entwicklungsreihe sehen, die auch – solange dieser Planet die Lebensbedingungen bereitstellt – noch unabsehbar veränderlich in die Zukunft führt. Mit der Ausbildung des begrifflichen Denkvermögens als Evolutionsereignis ist aus der zum Menschen führenden Lebensform das Kulturwesen Mensch geworden, und fortan bestimmen den Weg des Menschen nicht allein Selektion und Anpassung, sondern mit einer unvergleichlich größeren Schnelligkeit auch die Weitergabe erworbener Fähigkeiten in jener allein ihm vorbehaltenen eigenen Welt der Kultur. In diesen zwei Kategorialgefügen müssen wir auch die natürliche Eingrenzung menschlicher Freiheit suchen. Das uns allen so geläufige Wort, daß kein Mensch aus seiner Haut heraus kann, ist nichts anderes als Ausdruck der Erkenntnis, daß die im Erbgang überkommene, im Genom festgelegte Eigenart das strukturelle Gerüst eben jener Autonomie bildet, die wir Freiheit nennen, ähnlich wie das Skelett dem Körper die grundsätzliche Gestalt gibt und den Spielraum der körperlichen Besonderheiten bestimmt. Aber

auch das gerade diesem oder jenem Menschen zugewachsene Erbe aus dem kulturellen Bestand seiner Erlebniswelt bestimmt die äußeren Linien seines Freiheitsraumes, sei es durch den Grad seiner Erkenntnisreife, sei es durch die ihm eingeprägten Tabus oder Ritualisierungen und die tiefen Bindungen des Gefühls, soweit diese Festlegungen unbewußt oder willentlich übernommen sind als Gewähr für richtiges Leben.

Während die Festlegung im Genom unüberschreitbare Schranken setzt, kann die Bestimmbarkeit im Geistigen und im Sittlichen von der Kultursphäre her manipuliert werden, wie wir leidvoll erfahren haben, für ganze Generationen, denen ein Zeitgeist Grenzen des Wollens zieht oder zerbricht, ein Zeitgeist, der wie eine Mode nicht im organischen Wachsen der Kulturen verankert ist.

Das Schillersche Wort „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren" weist auf den Primat und die Eigenständigkeit der inneren Freiheit des gesunden Menschen gegenüber aller äußeren Tyrannei und setzt zugleich die ethische Norm des Respekts vor dieser Freiheit, die nicht als Abstraktum, sondern als eine ganz konkrete, dem jeweiligen Menschen eigentümliche Freiheit ein Teil seiner Natur wie sein Gehör oder sein Auge ist. Mögen wir hier schon erkennen, daß nicht jedermann von sich aus so frei wie der andere sein kann, daß die Funktionsweise der ihm grundsätzlich gegebenen Autonomie so verschieden ist, wie die Menschen verschieden sind. Diesem Tatbestand entspricht es, wenn wir die persönliche Schuld, die im unrichtigen Gebrauch der Freiheit zutage tritt, ganz individuell zu bewerten und die Gegenmaßnahmen, sei es Strafe oder Abwehr, gerade für diesen Menschen auszuwählen haben, wenn wir ihm gerecht werden wollen. Es gibt deswegen nichts Unsittlicheres, Ungerechteres als kollektive Schuldurteile und kollektive Sühnemaßnahmen oder sonst starre Schemata ohne Anpassung an den einzelnen Fall.

Die Freiheit ist also keine absolute, sondern höchst relativ. Deine Freiheit ist nicht meine Freiheit, denn zur Eigengesetzlichkeit, zur Entschlußfreiheit gehört, daß sie dienen sollte, das dem Leben Förderlichste zu wählen, und dies kann in der Sicht der einzelnen sehr verschieden sein, das wird es besonders dann, wenn der eine nur an seine individuelle Existenz, der andere hingegen — zum Beispiel im bewußten Opfer — an das Wohl seines Volkes oder sonst einer Lebensgemeinschaft denkt. Wenn demnach beim gesunden Menschen im Prinzip von Willensfreiheit auszugehen ist, so bleibt diese doch im Umfang und in der Abhängigkeit von Kriterien ihrer Anwendung verschieden und auf den einzelnen bezogen. Der Ge-

brauch der inneren Freiheit dient dem Leben. Dies ist seine Aufgabe, die wir dem Sinnzusammenhang aller Fähigkeiten entnehmen können, die lebenden Organismen zugewachsen sind.

Von diesen wissenschaftlich gefestigten und nicht mehr wegzuschwätzenden Erkenntnissen her ist die Möglichkeit freier Entfaltung der Einzelwesen wie der Gemeinschaften aus ihrem gesunden Bestand eine natürliche Voraussetzung für die Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes in einem sinngerichteten Lebensvollzug. Die Erkenntnis solch natürlicher Voraussetzung veranlaßt uns, die Möglichkeit freier Entfaltung als ethische Norm zu fordern und ihre Verwirklichung zur Gewissensfrage zu machen.

Halten wir einen Augenblick Einkehr in die eigene Familie mit ihrer hier beispielhaften Verantwortung. Unabdingbar ist die Einsicht in die von Vater und Mutter abweichende Einmaligkeit des aus zwei Erbströmen neu gefügten Kindes, mag dieses in Phasen seiner Entwicklung einem Elternteil noch sosehr gleichen, und die Einsicht, daß es seinem ureigenen inneren Gesetz untersteht, das aufzuspüren, zum Kompaß und zur Gewissensinstanz reifen zu lassen der Eltern behutsamer Hilfe bedarf. Ein brutaler Angriff auf die Entfaltungsfreiheit und damit auf die sittliche Freiheit des Kindes wäre es aber, diesem ein anderes Seinsgesetz aufzuzwingen und dessen eigenes verkümmern zu lassen. Unter dem Seinsgesetz in diesem engen Sinne verstehe ich das urtümliche Gesetz, aus dem heraus ich meine eigentliche Kraft zur Selbstbehauptung in jeder Art von Gefahr gewinne, und das unbewußt vorhandene Wissen, was für mich richtig ist. Dieses allein gewährleistet die Selbsterfüllung und schenkt damit die Selbstsicherheit, die ausstrahlen läßt auf andere, daß sie ahnend spüren, was ein Mensch „aus einem Guß" ist. Solch Beispiel lenkt dann wieder die Ungewißheiten anderer in eine gewisse Richtung, ordnet zu sich als Vorbild hin, ohne die Freiheit des anderen Werdens zu verletzen.

Was hier für den einzelnen Menschen gesagt ist, gilt indessen genauso für die natürlichen Gemeinschaften wie für eine ganze Familie oder für ein Volk. In einem solchen Volke ringen unablässig seine besten Geister darum, das urtümliche Seinsgesetz dieses Volkes aufzuspüren, erkennbar und verstehbar zu machen, es als Lebenshilfe und als gemeinsame Gewissensinstanz wirken zu lassen. Auch hier hängen Selbstentfaltung und Selbstbehauptung vom Ringen lebenfördernder Kräfte mit lebensfeindlichen ab, und der Angriff auf die innere Freiheit eines Volkes ist weit vernichtender als der zeitweilige Verlust der äußeren. Seit bald 30 Jahren sind große Teile der äußeren Freiheit Deutschlands verlorengegangen. Daran zu ver-

zweifeln wäre so falsch wie sich damit abzufinden. Aber die biologische Einheit Volk ist zum Untergang verurteilt, wenn sie die innere Freiheit verliert, die gerade diesem Volk zugewachsene Eigenart bewahren und entfalten zu können, um Lebenskraft für den Weg in seine Zukunft zu gewinnen.

Lassen wir es hier bei einigen Hinweisen bewenden: Ein Volk wie das unsere kann nicht ohne Ehre leben, nicht ohne zunächst die innere, nämlich das unverletzte Selbstwertbewußtsein, das zugleich Antrieb für ehrenhaftes, dem sittlichen Willen unterstelltes Verhalten ist, jedoch auch nicht ohne die äußere Ehre, nämlich die Behauptung der Gleichwertigkeit im Kreise sich ehrenhaft verhaltender Völker. Der Deutsche kann sowenig wie sonst ein Mensch sich auf Dauer eine Schuld aufladen lassen, die nicht seine eigene ist, aber seine Entfaltungskraft hemmt und nur ein feindseliges Mittel ist, ihn schwach zu halten.

Das deutsche Volk kann nicht auf Dauer von seinen in Jahrtausenden gerühmten Tugenden der Treue, der Tapferkeit, des Opfersinns, der sittlichen Reinheit und des schöpferischen Gestaltens auf allen Gebieten der Kultur abgedrängt werden durch Gewinn- und Genußsucht, Verweichlichung und Zerstörung seiner Gesittung. Hier ist die wahre Freiheit bedroht, der innerste Kern, der Sinn seines Lebens, und es ist gleich, ob die Gefahr vom eigenen Unverstand oder vom äußeren Feind ausgeht.

Wenn wir eingesehen haben, daß die sittliche Freiheit etwas ist, was an die gewachsene Eigenart dessen gebunden ist, der von ihr Gebrauch macht, also geradezu eine Art von heiligem Bezirk für diesen einen Menschen, für dieses eine Volk darstellt, dann wird es uns auch nicht allzusehr schwerfallen, von der einseitigen Schau eines überlebten Idealismus loszukommen. Die Idee der Freiheit ist zwar im Bereich des nur Gedachten ein selbständiger Denkbegriff, allein sie ist nicht so etwas wie eine freischwebende Seele der Freiheit, die in den einen oder anderen Körper schlüpft. Die Freiheit im Bereich der Natur, der lebendigen Wirklichkeit ist an den jeweiligen Menschen gebunden, sie tritt nur als seine jeweilige Freiheit in Erscheinung. Gedachtes Prinzip und naturhafte Gebundenheit bedürfen der Zusammenschau, weil eines ohne das andere unwirklich wäre. Ich glaube, solche Zusammenschau Realidealismus nennen zu dürfen, und ich hoffe, diese Formel ist ein Weg, aus den bisherigen Sackgassen philosophischen Denkens zu führen.

Wie wunderbar der Begriff frei und Freiheit im menschlichen Bewußtsein mit tatsächlichen Gegebenheiten verknüpft ist, lehrt uns ein Blick auf

die sprachgeschichtliche Entwicklung. Die Freiheit von äußerer Gewalt zeigt der aus altsächsischem, angelsächsischem und gotischem Wortstamm zum germanischen Wort frija führende Wortsinn „mit freiem Halse“, der zunächst die Blutsverwandten und eigenen Stammesgenossen im Gegensatz zu fremdstämmigen Hörigen bezeichnet und als das gotische „freihals“, nämlich Zustand der Freihalsigkeit, sich zum abstrakten Begriff Freiheit entwickelt. Die indogermanische Sprachwurzel setzt aber frei mit lieb gleich und führt wieder bis ins Gotische und Angelsächsische zu den Worten Liebe, Gunst oder zum altslawischen Wort für Freund und Beistehen und im Altindischen zu Gattin, Tochter bis zum angelsächsischen Weib oder zur altnordischen Frigga. Die Freien sind also auch die Lieben, die Freunde bis hin zur geliebten Frau, um die man freit. Möge sich die Erkenntnis wieder einfinden, daß nur freie Völker sich untereinander lieb und freund sind und daß die Rechtsgleichheit Vorbedingung für jede echte Völkergemeinschaft und damit auch für ein zu schaffendes Europa ist.

Für das, was ich zur inneren Freiheit sagte, lassen Sie mich hier nur ein intuitiv weises Wort von Paul de Lagarde zitieren. „Frei ist nicht, wer tun kann, was er will, sondern wer werden kann, was er soll. Frei ist, wer seinem anerschaffenen Lebensprinzip zu folgen imstande ist. Frei ist, wer die von Gott in ihn gelegte Idee erkennt und zu voller Wirksamkeit verstattet und entwickelt.“ Und von Herbert Böhme blieb uns das Wort „In Wahrheit leben heißt in Freiheit leben.“

Lassen Sie uns dies einmal bedenken. Zwei sittliche Prinzipien sind miteinander verknüpft, deren jedes ein ganz reales Seinsgesetz ist, lediglich als Begriff ins Geistige übertragen, doch realidealistisch erahnt als eine biologische Verschränkung. Der Mensch hat als Naturwesen nur insoweit die Zeiten überdauert, als er die Wirklichkeiten seiner Welt und seiner Eigenart richtig erkannt und hiernach gelebt hat. Wo er diese Wirklichkeit verkannte, mußte er untergehen. Die Wahrheit ist nichts anderes als die geistig-sittliche Wirklichkeit in jenem Seinsbereich, der dem Menschen als Kulturwesen zugewachsen ist und den er aus seinen geistigen Fähigkeiten heraus gestaltet. Wieder führen uns die Sprachwurzeln und Abwandlungen im indogermanischen und besonders im germanischen Bereich zu einer Sinnhaftigkeit, die als wahr das sich Bewährende und das Bewahrende, aber auch das wirklich Seiende und daher zu Beachtende und als wurzelverwandt Treue, Frieden und sogar Glaube erkennen läßt.

Freiheit ist niemals Willkür. Die Möglichkeit, frei zu wollen und zu handeln, ist einmal an die bewirkende Wirklichkeit der Naturgesetze ge-

bunden, zum andern an die innere Wahrheit der Selbstfindung, des Gegenstandes der Treue und des Glaubens. Es ist nicht ohne Grund, daß wir Deutsche gerade in diesen Jahrzehnten echter Volksnot so enttäuscht und angeekelt sind von der Falschheit der Selbstdarstellung und des Verhaltens so vieler unter uns und daß wir die Unwahrhaftigkeit des Anpreisens von neuen Idolen, der Umwertung und damit der Umerziehung als gerade das empfinden, was unsere Freiheit in der Wurzel trifft. Es ist einfach unwahr, daß in diesem Staat statt eines Volkes nur eine Gesellschaft lebe, und es ist ebenso unwahr, daß eine unterhaltsame Freizeitgestaltung zu den lebenswichtigsten Gütern gehöre, daß die so vielberufene Lebensqualität nur vom Wohlstand und von der möglichst ungezügelten Genußbefriedigung und vor allem davon abhinge, daß jedermann ohne Einengung durch natürliche Bindungen tun und lassen könne, was ihm gerade paßt. Die Wahrheit zu finden und in Wahrheit zu leben ist noch immer eine der höchsten Zielvorstellungen der Menschheit, und Arnold Gehlen, um einen Mit-Leidenden zu nennen, sieht im Gegensatz dazu das Verwerflichste überhaupt. So endet sein Buch über „Moral und Hypermoral" mit der Anklage: „Teuflisch ist, wer das Reich der Lüge aufrichtet und andere Menschen zwingt, in ihm zu leben. Der Teufel ist nicht der Töter, er ist Diabolus, der Verleumder, ist der Gott, in dem Lüge nicht Feigheit ist, wie im Menschen, sondern Herrschaft. Er verschüttet den letzten Ausweg der Verzweiflung, die Erkenntnis; er stiftet das Reich der Verrücktheit, denn es ist Wahnsinn, sich in der Lüge einzurichten."

Der tiefste Grund für diese Anklage liegt wohl darin, daß mit dem Wahnsinn der Lüge der natürliche Anpassungsvorgang für die Menschenart gestört und die biologische Anpassungsfähigkeit schließlich zerstört werden kann, mit aller Gefahr, in einer Sackgasse der Natur geistig und körperlich absterben zu müssen. Aber die Erreichbarkeit der für den Menschen im jeweiligen Entwicklungszustand zugänglichen Wahrheit ist unlösbar verknüpft mit der Freiheit, jenem menscheneigentümlichen Höchstwert. Erst die Befreiung des Menschen aus dem Verhaltensschema von Tier, Pflanze oder organischem Baustein durch die Betätigung von Gefühl, Geist und Willen erschließt ihm den Zugang zu einer nicht nur persönlich empfundenen, sondern auch allgemein verbindlichen Wahrheit.

Die Freiheit der Betrachtungsweise, des Einsatzes denkerischer und fühlender Kräfte *und* die persönliche Entscheidungsfreiheit im Willen geben ihm die Möglichkeit, in der Wahrheit und mit der Wahrheit zu leben. Der Gebrauch dieser inneren Freiheit und nicht der zufallsbedingten

äußeren gibt dem Menschen seinen Rang, erhebt ihn zu einer sittlichen Qualität, auf die es gerade ankommt. Hierzu den Menschen auszurüsten, das Kind anzuleiten, dem Erwachsenen Vorbild zu sein — heiße ich eine der sozialsten aller sozialen Aufgaben. Die soziale Aufgabe, von der hier gesprochen wird, ist eine solche der menschlichen Kultur im weitesten Sinne, ein Anruf an die Kulturgesinnung der Schöpferischen, dem Mitmenschen zur Verwirklichung seines natürlichen Anspruchs auf Würde und Rang zu verhelfen — zum Leben in Wahrheit und Freiheit. Was für den einzelnen gilt, muß um so mehr für die Nationen gelten. Und wir müssen eine Politik der verdeckten Machtansprüche, der verdeckten Rache, der künstlichen Feindseligkeit und der bemäntelnden Argumente einfach als unwahr und deshalb als verwerflich empfinden.

Zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit gehören auch die Einsicht und das Bekenntnis, daß wir als wirklich Freie in den natürlichen Bindungen des Lebens stehen und nur in ihnen so geborgen sind, daß wir aus diesem Kraftfeld heraus den Sinn unseres Daseins erfüllen. Die erste Bindung ist jene der vollen Eigenverantwortlichkeit für alles Tun und Lassen, die sich gerade aus der Freiheit ergibt. Kein Staat, keine Fürsorge, kein Mitmensch, aber auch kein Gott kann mir die Aufgabe abnehmen, mich aus meiner Eigenart heraus sinnvoll zu entfalten, all das Ererbte abtastend zu fördern oder zu beherrschen, aus dem ich geworden bin, jedoch auch alle Möglichkeiten hieraus zusammen mit dem Erworbenen als Kulturmensch schöpferisch in die Zukunft zu werfen.

Und dann ist unsere Freiheit eingebettet in alle Verflechtungen der Familie, der Freundschaft, der Liebe, der Traditionen wie der Forderungen einer immer neuen Zeit, eingebettet, das heißt wurzelhaft verflochten mit den natürlichen Bedingungen des Daseins, die in Wahrheit unabdingbare Voraussetzungen voller Selbstentfaltung als Brückenglied von Vergangenheit zur Zukunft und als Gemeinschaftswesen sind.

Horizontal und vertikal lebt der Mensch, in der uralten Kreuzform, nicht aber als beziehungsloser Punkt, zu dem ihn der Blick allein auf seine Individualität machen will. Aus einzelnen dieser Bindungen kann sich der Mensch lösen, ohne verlorenzugehen, denn er wird immer in der nächsthöheren Ordnung aufgefangen und geborgen sein. Seine größte Lebensordnung ist sein Volk, jene erweiterte Familie aus gleicher Herkunft, jene Schicksalsgemeinschaft durch die Jahrhunderte hindurch, die ihm mit der Muttersprache das Werkzeug zur Entfaltung seiner Geistigkeit in einer

nur diesem Volke eigentümlichen Weise gab und zugleich die Lebensordnung, die von Himmel und Erde gerade dieses Raumes geprägt ist, in dem sein Volk seit Urzeiten seßhaft war. Und es ist nicht wahr, daß es einen größeren Lebenszusammenhang unmittelbarer Art geben würde: Auch wenn der Raum nicht abgegrenzt blieb, wenn das Volksschicksal sich mit dem anderer Völker verband und wenn die kulturelle Offenheit eines Brückenvolkes in das Wesen anderer Völker Eingang schenkte – das große Naturwunder der Sprache grenzt Volk zu Volk ab und gewährt jedem die Besonderheit seiner Kultur. Wo aber diese Besonderheit verlorengeht, da geht auch die Wahrheit gerade dieses Volkes verloren und damit die Freiheit, sich aus seiner Wahrheit zu verwirklichen. Es ist gewiß ein großartiger und ein notwendiger Gedanke, den europäischen Völkern ihre Schicksalsgemeinschaft als prometheische Kulturwiege und als gefährdetes Objekt der Machtpolitik zwischen anderen Völkergemeinschaften bewußt zu machen. *Kraft* kann eine solche Gemeinschaft indessen nur in Freiheit der einzelnen Glieder gewinnen, und das bedeutet wie in einer Familie, daß jedes Glied, das jeweils so ganz anders zusammengefügt ist, sich nach seiner Eigenart finde und entfalte.

Wenn wir Freiheit und Bindung als sittliche Forderungen und als reale Seinsgesetze angesprochen haben, dann sollten wir es aber doch auch wagen, den Menschen in dieser seiner Ordnung mit einer weiteren Bindung, nämlich der aus seiner metaphysischen Natur, zu betrachten.

Ergänzt sei dazu noch, daß auch das altslawische Wort vera gleich Glaube wurzelhaft verwandt mit wahr ist. Glaube ist jedoch tatsächlich ein Für-wahr-Halten, also doch eine letzte Gewißheit, die der Freie für sich in Anspruch nimmt. Solange er zweifelt, sucht und bestenfalls ahnt oder sich aus Gewöhnung unterwirft, kann er nicht in Freiheit seines Geglaubten so gewiß sein, daß auch für ihn das tiefe Wort gilt: „Immer nur rettet uns das Geglaubte." Ich meine, wir sollten als dieses Geglaubte immer nur, aber auch gerade das ansehen, was der in unserer Eigenart verankerten Möglichkeit entspricht, eine Gewißheit tiefinnerlicher Natur zu empfinden. Zu diesen geglaubten Gewißheiten möge mein Volk gehören, das mir vertraut und nahe genug ist, seiner guten Kräfte gewiß zu sein. Es mag und muß auch jene grundsätzliche Gewißheit sein, daß das Leben sinnvoll sich vollzieht und daß es seinen Sinn in sich selbst trägt. Goethe drückte es einmal etwa so aus, daß das Leben um seiner selbst willen da sei und sein Sinn das Leben sei. Der stete Wandel aller Formen mag uns aus einer eschatologischen Schau zu einer zyklischen Empfindung vom Sein

führen, und der Begriff der Ewigkeit weitet sich damit in die Ungeheuerlichkeit einer nie versiegenden Lebenskraft.

Schon sind wir aus dem Kreis des beweisbar Erfahrbaren hinausgetreten, und es ist jedem einzelnen in der gerade ihm gemäßen Freiheit die Frage zu überlassen, ob er statt einer noch tieferen Gewißheit aus seiner Phantasie oder aus einer echten Ahnung heraus sich eine göttliche Gestalt als Weltenschöpfer und gar als Weltenlenker vorstellt oder ob er es bei jener Gewißheit bewenden läßt, die wir im Deutschen Kulturwerk dahin umschreiben: „Wir erleben das Unbegreifbare in Ergriffenheit.“ Mit dieser Empfindung binden wir die souveräne Freiheit des einzelnen an jene Ehrfurcht vor dem Leben und vor dem Kosmos, also vor der wundersamen Ordnung in Polaritäten und zugleich in Harmonie, die schon die Pythagoräer zur Grundlage so tiefer Welteinsichten machten. Ohne eine solche letzte Bindung ins Metaphysische hinein wäre aber jede Freiheit wohl nur ein Zerflattern in Beziehungslosigkeit, ein ungerichtetes Streben, eine bloße Gebärde ohne Fundament.

Frei bist du, mein Volk, solange nur immer
du deine eigene Wahrheit uns lebst
und im Geglaubten mit uraltem Schimmer
auf den heiligen Höhen des Daseins schwebst.

Freier wirst du, mein Volk, wenn das große Besinnen
wieder zu Urgrund und Zukunft zielt!
Dann wird noch einmal die Wahrheit beginnen,
die ein feiges Geschlecht jetzt verspielt.

Frei bleibe, mein Volk! Das Opfer der Treuen
sei dir geboten zum letzten Gefecht.
Und in liebenden Opfern wird sich erneuen
deiner schimmernden Krone Freiheit und Recht!

In der Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur erschienen bisher:

Heft 1	Fritz Stüber	„Volk, Sprache und Dichtung"
Heft 2	Gerhard Schumann	„Hölderlin — Dank und Bekenntnis"
Heft 3	Robert Scholz	„Dürers lebendiges Werk"
Heft 4	Karl Günther Stempel	„Wurf in die Zukunft"
Heft 5	Karl Günther Stempel	„Vom sozialen Wesen und Auftrag des Menschen"
Heft 6	Rolf Kosiek	„Das lebensrichtige Menschenbild"
Heft 7	Peter Scheurich	„Unsere Pflicht"
Heft 8	Heinrich Härtle	„Kant und der europäische Geist"
Heft 9	Karl Günther Stempel	„Freiheit und Bindung"
in Vorbereitung:		
Heft 10	Hermann Oberth	„Politik und Kunst"

Die Schriften 1—3 sind vergriffen. Die Schriften 4—9 können bei der Deutschen Akademie für Bildung und Kultur, 8 München 2, Lenbachplatz 8/I, angefordert werden.

Druck: Gugath & Sohn, München